Th A 7 M

Waibel,
Schreiner i. Altstätten
4. Aug. 1902

Predigten

an

verschiedenen Festtagen,

bey

verschiedenen Anlässen,

und an

verschiedenen Orten

gehalten

v

Peter Maria Mayr,
Pfarrer in Haunstetten.

anzel

Mit Gutheißung des Hochwürdigsten Ordinariats Augsburg.

Augsburg,
bey P. P. Bolling, 1822.

Approbatio.

Die Predigten an verschiedenen Festtagen, bey verschiedenen Anlässen, und an verschiedenen Orten gehalten von Peter Maria Mayr, Pfarrer in Haunstetten, enthalten nichts, was der katholischen Glaubens- und Sittenlehre entgegen wäre, und da sie besonders dazu geeignet sind, das Volk über die wahre Verehrung der Heiligen zu belehren, so wie zur Nachahmung ihrer Tugendbeyspiele zu ermuntern, so dürfen sie sowohl den Religionslehrern, als auch andern Belehrung und Erbauung suchenden Lesern ganz vorzüglich empfohlen werden.

Es wird daher denselben die Genehmigung des bischöflichen Ordinariates ertheilet.

Augsburg am 28. [illegible]rnung 1822.

Aus dem bischöflichen Generalvikariat

Jos. Ignaz Lumpert,
Domdechant und G. Vikar mpr.

(L. S.)

Aloys Tischer, Domkapitular
als Sekretär mpr.

2005.32

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorrede.

Weil ich zu meinen Kanzelvorträgen zur Zeit, wo ich mit den verschiedenartigsten Geschäften überladen bin, *fremde Arbeiten* selbst so gern benütze, und weil Mehrere meiner Herren Amtsbrüder, die ich als meine guten Freunde verehre, dafür halten, daß auch meine Predigten für Andere zur Zeit der Noth zu gebrauchen wären, und zugleich von Christen weltlichen Standes mit Nutzen gelesen werden könnten; so gebe ich einen kleinen Theil derselben heraus.

Finden sie Beyfall; so folgen noch mehrere nach. Gefallen sie nicht; so bringe ich doch Niemand um viel Geld, indem ich schon dieß erste Mal keinen starken Band, sondern nur ein Bändchen in die Welt hinaus schicke!

Der Verfasser.

Auf das Fest des heiligen Bischofes Ulrich *

„Du guter und getreuer Knecht! weil du über Wenig getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn." Matth. 25.

Der Herr, welcher im heutigen Evangelium seinen Knechten gewisse Talente übergibt, daß sie damit etwas gewinnen sollen, ist unser Gott. Die Knechte, denen die Talente übergeben werden, sind wir Menschen. Die Talente, welche diese Knechte erhalten, sind alle Gnaden und Fähigkeiten, die uns Gott verleiht, und alle Gelegenheiten, die er uns verschafft, Gutes zu wirken in dem Stande, in den er uns gesetzt hat. Wer dann in seinem Stande so viel Gutes wirket, als ihm

* In der Stadtpfarrkirche zu St. Ulrich und Afra in Augsburg 1818.

darin zu wirken möglich ist, der macht den besten Gebrauch von den Talenten, die ihm Gott verliehen hat, und kann sicher darauf rechnen, daß Gott mit ihm zufrieden seyn, und ihn dafür belohnen werde. Wie der Herr im Evangelium zu den Knechten, welche ihre Talente gut benützt haben, so wird auch Gott am Ende des Lebens zu ihm sagen: „Du guter und getreuer Knecht! weil du über Wenig getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn."

Daß sich in einem Stande mehr Gutes wirken lasse, als in einem andern, ist wohl wahr; aber eben so gewiß ist es, daß wir in einem jeden Stande Gottes Wohlgefallen, und die ewige Seligkeit erlangen können, wenn wir nur so viel Gutes thun, als wir gerade in dem Stande, worin wir leben, zu thun Gelegenheit haben. Es wird ja der Knecht, der nur zwey Talente empfangen hatte, so gut gelobt und belohnet, wie der, welcher fünf Talente bekommen hatte, weil er seine zwey Talente so gut benützt hat, wie der Andere seine fünfe.

Dieß glaubte ich vorausschicken zu müssen, da ich euch jetzt zu euerer Erbauung und zur Nachahmung zeigen will, wie unser Festpatron, der heilige Ulrich, dieser gute und getreue Diener Gottes, die Talente benützt habe, die ihm der Herr anvertrauet hatte. Hatte er gleich als Bischof mehrere und ansehnlichere Talente von Gott empfangen, als Jeder von uns; so werden wir doch glücklich genug seyn, wenn wir von ihm nur ler-

nen, wie wir unsere geringeren Talente anwenden sollen.

Wenn ich euch aber zeigen will, wie Ulrich die Talente, die ihm der Herr mit dem bischöflichen Hirtenamte verliehen hatte, benützt habe; müsset ihr von mir nicht erwarten, daß ich Alles, was sich darüber in seiner Lebensgeschichte auffinden läßt, vorbringen werde. Ich will bloß Eines und das Andere ausheben, will es auf eine ganz einfache Weise erzählen, und auf uns anwenden. Gottes Gnade sey mit mir und mit euch allen! Wir fangen an im Namen Jesus.

*

* *

Traurig sah es damals mit Augsburg, und mit unserm ganzen Bisthume aus, als Ulrich Bischof wurde. Durch einen vorhergehenden schrecklichen Krieg waren die meisten Kirchen geplündert, und grob beschädiget, viele gänzlich zerstöret, niedergerissen, weggebrannt worden. Die Seelsorger waren theils getödtet, theils zerstreuet und vertrieben worden. Der Gottesdienst war daher an vielen Orten gänzlich eingegangen, und das Volk sich selbst überlassen, lebte ohne allen christlichen Unterricht, und stand in Gefahr, nach und nach selbst den Glauben zu verlieren. Wie sehr sich die Sitten während des Krieges verschlimmert haben müssen, könnet ihr euch leicht vorstellen, wenn ihr nur das Sittenverderbniß betrachtet, welches bey den letzten Kriegszeiten unter uns eingerissen hat; wiewohl bey uns der öffentliche Gottesdienst nie aufge-

hört hatte, und von den Seelsorgern dem Strome des Verderbens ununterbrochen entgegen gearbeitet wurde.

Und nun soll durch den neuen Bischof Alles wieder aufgerichtet, der Gottesdienst, die Reinigkeit des Glaubens und der Sitten unter dem Volke wieder hergestellt werden. Wahrhaft eine schwere Aufgabe für ihn, ein Talent, mit dem sich freylich überaus Viel gewinnen läßt, das aber auch nicht anders, als mit dem Aufwande aller Kräfte benützt werden kann, und das in dem neuen Bischofe einen Muth und Eifer voraussetzt, der durch Nichts in der Welt zu besiegen ist.

Ulrich war wirklich von diesem Muthe, und von diesem Eifer beseelet. Kaum hatte er sein bischöfliches Amt angetreten, ließ er ohne Zeitverlust die beschädigten Kirchen ausbessern, und die zerstörten wieder aufbauen. Seine erste Sorge war dann, die Kirchen wieder mit Hirten zu versehen. Er war aber überzeugt, daß schlechte Hirten der Herde mehr schaden, als nützen würden, und deßwegen stellte er Keinen auf, den er nicht vorher genau geprüfet, und würdig befunden hatte, um ihm einen Theil der bischöflichen Geschäfte anvertrauen zu können. Auch die schon Angestellten ließ er nie aus den Augen, hörte nie auf, über sie zu wachen. Er forschte genau nach, wie sie ihr Amt verwalteten. Fand er sie nachläßig in Erfüllung ihrer Pflichten; so suchte er sie durch Belehrung, durch Bitten, Drohen, und Strafen zu verbessern. Unverbesserliche wurden von ihm ohne weiters ihres Amtes entsetzt. Dabey wußte er aber auch den Eifer der guten

Hirten immer rege zu erhalten, und noch mehr zu beleben, noch mehr zu entflammen.

Daß an guten Seelsorgern nie wieder Mangel werden könnte; errichtete er ein allgemeines Priesterhaus, worin angehende Geistliche in den ihrem Stande angemessenen Wissenschaften unterrichtet wurden. Hier mußten sie lange unter seinen Augen gewandelt, und viele und zuverlässige Proben ihrer Wissenschaft und Frömmigkeit abgelegt haben, bis er ihnen einen Theil seiner Herde anvertraute.

Wenn aber auch Ulrich überall nur solche Unterhirten aufstellte, auf die er sich sicher verlassen konnte; so wollte er doch keineswegs die ganze Last der Arbeiten auf ihre Schultern allein legen; er wollte sie selbst auch mittragen, ja, er hätte sie am liebsten ganz allein getragen, wenn er dieß im Stande gewesen wäre. Er selbst bestieg öfter im Jahre den geheiligten Rednerstuhl in seiner Domkirche, um seinen Schäflein die ewigen Heilswahrheiten vorzutragen, sie zur Tugend zu ermuntern, und vom Laster abzuschrecken. Er reisete nach dem Beyspiele des Heilandes und der Apostel gar oft in seinem ganzen Kirchensprengel herum, und trug Gottes Wort aller Orten vor, und beeiferte sich nach allen Kräften, das eingewurzelte Laster auszureuten, und die christliche Tugend, die Liebe Gottes, und die thätige Nächstenliebe einzupflanzen. Besonders lagen ihm die lieben Kleinen am Herzen, denen er das heilige Sakrament der Firmung ertheilte. Dieselben Jesu Christo für immer zu gewinnen, den Keim der Tugend

in ihre zarten Herzen zu legen, war ihm keine Anstrengung zu beschwerlich, keine Herablassung zu niedrig.

Seine Reisen hatten auch noch dieses Gute: daß er die eingeschlichenen Mißbräuche überall selbst wahrnehmen, und sogleich abstellen, und die verfallene Kirchenzucht und den Glanz des öffentlichen Gottesdienstes überall selbst herstellen konnte. Was ihm auf seinen Reisen zu vollenden unmöglich war, das ward bey jenen allgemeinen Priesterversammlungen vollendet, welche er von Zeit zu Zeit an seinem bischöflichen Sitze veranstaltete. Und so hat es Ulrich dahin gebracht, daß Augsburg und das ganze Bisthum eine ganz andere Gestalt bekam, daß darin das Christenthum herrlich blühete, und reichliche Früchte trug.

Was aber seine Bemühungen so fruchtbar machte, war vorzüglich sein untadelhafter, sein heiliger Lebenswandel. Er predigte nämlich den Seelsorgern und dem Volke noch mehr durch sein Beyspiel, als durch seine Worte. Er selbst that weit Mehr, als er von Andern forderte, und deßwegen fanden seine Lehren und Ermahnungen so leicht Eingang in die Herzen.

Wenn er die unter ihm stehenden Seelsorger zum Eifer in Erfüllung ihrer Amtspflichten ermunterte; sahen sie, daß er von diesem Eifer selbst brannte, fast aufgezehrt wurde. Sie sahen, daß er selbst keine Arbeit, keine Anstrengung, kein Ungemach, und keine Gefahr scheuete, wenn es darum zu thun war, Jesu Christo Seelen zu gewinnen. Wenn er die Priester und das Volk ermahnte,

oft und eifrig zu bethen; sahen sie ihn selbst noch viel öfter und inbrünstiger bethen. Denn Ulrich erschien täglich, wie ein neuer Aaron, von seinen Priestern und Leviten umgeben im Hause des Herrn, sang mit ihnen die priesterlichen Tagzeiten ab, und brachte auch nach Endigung derselben noch eine gute Zeit mit Gebethe und heiligen Betrachtungen zu. Die meiste Zeit, welche ihm die Geschäfte seines bischöflichen Hirtenamtes übrig gelassen haben, widmete er dem Gebethe. Er bethete oft halbe, jawohl ganze Nächte durch. Er bethete auch auf seinen Reisen, und Jedermann erbaute sich damals daran, wenn man ihn mit seinen wenigen Reisegefährten durch Felder, Wiesen, und Wälder nur Psalmen und Hymnen singen hörte. Das heilige Meßopfer entrichtete er nach der Gewohnheit derselben Zeiten oft zwey bis drey Male im Tage, und zwar immer mit einer Andacht, welche alle Anwesenden ergreifen, und in ihnen gleichfalls das Gefühl der Andacht aufregen mußte.

Wenn er seiner Geistlichkeit und dem Volke über Verachtung der Welt und ihrer Scheingüter, oder über Mäßigkeit in Speis und Trank, oder über christliche Abtödtung predigte; erblickte man an ihm selbst das lebendige vollkommenste Bild dieser schönen Tugenden. Er selbst hatte den Genuß aller zeitlichen Güter, den ihm seine hohe Geburt angeboten, großmüthig ausgeschlagen, und mit Verachtung aller irdischen Ehren, Reichthümer, und Vergnügungen für sich den geistlichen Stand erwählet. Den zeitlichen Gütern, die er auch als Bischof besaß, legte er nur in so fern

einen Werth bey, als sie für ihn Mittel waren, Andere zu beglücken, und überhaupt Gutes zu stiften. Er selbst versagte sich alle bloß irdische Vergnügungen. Zwar mußte er sich nach der Sitte der damaligen Zeiten als Bischof öfter unter dem Gefolge des Kaisers einfinden, und länger an seinem Hofe verweilen, wo Alles, was der Sinnlichkeit wohlthut, im Ueberflusse angetroffen wurde. Doch glich auch da sein Leben mehr dem strengen Bußleben der alten Einsiedler, als dem gewöhnlichen Hofleben. Auch unter dem äußerlichen Glanze wußte er das Kreuz Jesu Christi zu verbergen, und sein Fleisch abzutödten, da ihm von Außen Alles zu schmeicheln schien. Man hat es gar wohl beobachtet, und noch mehr ist es dir bekannt, o Gott! wie oft sich dein treuer Diener überwand, und sich gerade Das, wornach seine Sinnlichkeit am meisten verlangt hätte, entweder gar nicht, oder nur in soweit gestattete, als es der äußere Anstand forderte. Zu Hause züchtigte er seinen Leib durch überaus strenge Fasten. Der größte Theil des Jahres verstrich, ohne daß er ein Fleisch berührte, und seine Nahrung war überhaupt nur äusserst wenig und von der geringsten Gattung. Nach dem Gebrauche derselben Zeiten mußte er zwar die Gastfreundschaft ausüben, und täglich viele Gäste an seine Tafel ziehen; und er bewirthete sie auch so gut, daß sie's nicht besser hätten verlangen können. Er aber — er allein war es, der freywillig dabey Mangel litt, was ihn desto schwerer ankommen mußte, je mehr der Geschmack durch den Anblick niedlicher Speisen und Getränke gereitzet wurde.

In keiner andern Absicht, als seiner Sinnlichkeit wehe zu thun, mußten auch die ersten Speisen, die man ihm vorsetzte, sogleich wieder abgetragen, und den Armen gegeben werden.

Und eben Das, meine Christen könnte ich von der christlichen Sanftmuth, Demuth, Keuschheit, und jeder andern Tugend sagen, wozu er die Seinen ermunterte, und anhielt. Alle diese Tugenden schimmerten an ihm selbst aufs herrlichste hervor, an ihm sah man allzeit das schönste Muster, das man nur nachahmen durfte.

Was Wunder also, daß Ulrich so Viel ausgerichtet, daß er mit dem Talente des bischöflichen Hirtenamtes so Viel gewonnen hat? Wie hätten wohl alle seine Bemühungen, alle seine Lehren, Ermahnungen, Bitten, Drohungen, Strafen, Belohnungen, und nützliche Anstalten, welche alle auf einen und den nämlichen Zweck hinzielten, diesen Zweck verfehlen können, nachdem auch, was die Hauptsache war, das eigene gute Beyspiel hinzu gekommen?

Nun einen Blick auf uns, und auf unsere Zeiten! Christliche Zuhörer! sieht es jetzt bey uns viel besser aus, als es zur Zeit, da Ulrich Bischof geworden, ausgesehen hat? Wahr ist es, die letzten Kriegszeiten haben unsere Kirchen nicht zerstöret, haben den christlichen Unterricht des Volkes nicht unterbrochen. Unsere Kirchen stehen noch, und haben ihre Geistlichen, welche das Volk beständig unterrichten, und zum Guten ermahnen.

Aber das Sittenverderbniß — ich frage — könnte es wohl noch viel größer und allgemeiner

seyn, als es wirklich ist? Wie Viele gibt es unter uns, die den Glauben an die geoffenbarten Wahrheiten unsrer heiligen Religion gänzlich weggeworfen haben? Wie Viele, die den Glauben noch haben, aber ebenfalls so leben, als hätten sie ihn nicht mehr? Ist es nicht bey weitem der kleinste Theil, der noch gut denkt, und gut handelt? Ist es nicht besonders unsere Jugend, die im Grunde verderbt ist, und uns nur eine äußerst traurige Zukunft erwarten läßt, wenn dem Uebel nicht bald abgeholfen wird? Ohne zu untersuchen, auf welchen Wegen dieß Verderben zu uns gekommen ist, sage ich bloß: Jeder von uns ist verbunden Alles, was er kann, beyzutragen, daß der Glaube und die guten Sitten unter uns wieder hergestellt werden. Nicht nur geistliche Hirten, Seelsorger — alle Christen ohne Unterschied haben dieses Talent von Gott erhalten, daß sie damit wuchern, und so Viel gewinnen sollen, als ihnen in ihrem Stande, und bey ihren Umständen möglich ist. Vorzüglich auch, ihr Vorgesetzten! ihr Eltern! ihr Erzieher! ihr Hausväter, und Hausmütter! vorzüglich euch hat Gott dieses Talent anvertraut. Wehe euch, wenn ihr's vergrabet, wenn ihr's unbenützt lasset! Ihr wäret oft besser im Stande, als die Seelsorger, bey den Eurigen das Gute zu befördern, und das Böse zu verhindern, und auch dem so tief gesunkenen Christenthume wieder aufzuhelfen. Würdet ihr gute Lehren, liebvolle Ermahnungen, heilsame Warnungen, Drohungen, und Strafen, wie's jedesmal erforderlich wäre, anwenden, und, was die Hauptsache ist, würdet ihr den Eurigen,

wie Ulrich, mit dem eigenen guten Beyspiele vorangehen; so müßte es bey uns bald beßer aussehen, das Christenthum müßte bald wieder im herrlichsten Glanze erscheinen. Wie werdet ihrs vor Gott verantworten, wenn ihr hierin euere Schuldigkeit nicht thut? Aber auch jeder Andere kann, wenn er nur will, etwas zur Beförderung des Christenthums beytragen. Jeder hat wenigst einen oder den andern Menschen an und um sich, auf den er wirken kann, wo nicht durch Worte, doch durch das gute Beyspiel, das oft den Zweck weniger verfehlt, als alle Lehren und Ermahnungen, besonders wenn es auch mit dem herzlichen Gebethe begleitet ist, daß die Gnade Gottes Das ersetzen wolle, was wir zu thun unvermögend sind.

Lasse also doch Keiner von uns dieß Talent unbenützt!

Ein anderes Talent, welches Ulrich von Gott empfangen, war das hohe Ansehen, in welchem er bey Jedermann stand. Ein einziges Wort von ihm hatte mehr Gewicht, und richtete mehr aus, als viele hundert Worte von Andern. Sowohl die Würde des bischöflichen Amtes, als die Treue und Heiligkeit, womit er dieß Amt verwaltete, haben ihm so viel Ansehen verschaffet.

Daß er auch dieses Talent auf's beste benützt habe, darüber führt uns seine Lebensgeschichte viele Beweise an. Nur eines einzigen wollen wir hier gedenken.

Auf seine Vermittelung wurde einer der verderblichsten Kriege geendet. Vernehmet die Geschichte in wenigen Worten.

Luitolf, Sohn des Kaisers Otto I. und Herzog in Schwaben, hatte sich in Streitigkeiten mit seines Vaters Bruder, dem Herzoge von Norikum oder Baiern, verwickelt. Vergebens hatte sie der Kaiser mit einander auszusöhnen gesucht. Luitolf empörte sich selbst wider seinen Vater, weil sich dieser für die gerechte Sache des baierischen Herzogs erkläret hatte, und nachdem er viele Truppen an sich gezogen, faßte er den Entschluß, selbst seinen Vater vom Throne zu stürzen. Schon zogen zwey fürchterliche Heere, nachdem sie einen großen Theil von Baiern und Schwaben verwüstet hatten, auf einander los; an der Spitze des einen der Vater, an der Spitze des andern der Sohn, beyde entschlossen, zu siegen, oder zu sterben. Was für ein Anblick des Schreckens war nicht dieß für den heiligen Ulrich! Ihm gieng das geistliche Verderben, das der Krieg mit sich bringt, noch mehr zu Herzen, als das zeitliche Unglück, das er zu verbreiten pflegt. Er entschloß sich daher, sein ganzes Ansehen zu verwenden, um diesem Kriege, der noch so viel Christenblut kosten, und so viele Tausende an Seele und Leib für Zeit und Ewigkeit unglücklich machen würde, ein Ende zu machen. In dieser Absicht begibt er sich voll des Vertrauens auf Gott bald in dieses bald in jenes Lager, fällt als ein Engel des Friedens in das schon gezückte Schwert, und sucht den Gemüthern friedfertige Gesinnungen einzuflößen. Dem Sohne macht

er über sein ungerechtes und undankbares Verfahren solche Vorstellungen, welche sein Herz erschüttern, und in Schrecken setzen; im Herzen des Vaters sucht er die natürliche Liebe gegen den Sohn wieder aufzuwecken; Beyde erinnert er an die strenge Rechenschaft, daß sie so viele Völker zeitlich und ewig unglücklich machen, die ihnen Gott zu regieren anvertrauet habe. Und sehet! Ulrich ist so glücklich, was er sucht, zu erhalten. Die Herzen werden erweichet und besänftiget. Vater und Sohn können dem Bischofe, den sie seines heiligen Amtes und Wandels wegen überaus hoch schätzen, nicht mehr länger widerstehen. Luitolf erkennt sein Unrecht, und bereuet es, Otto verzeiht die Beleidigung, der verderbliche Krieg hat sein Ende erreicht, und Jedermann bekennt es laut, nur dem heiligen Ulrich habe man dieß zu verdanken.

Christliche Zuhörer! wir haben nicht so viel Ansehen, daß wir damit Kriege vermitteln, oder sonst ganze Länder vom Verderben retten könnten. Vielleicht besitzen wir aber doch so viel Ansehen, daß wir dadurch manche Streite, Händel, und Zwistigkeiten in unserer Stadt, in unserer Gemeinde, in unserer Familie, unter unsern Untergebenen, unter unsern guten Freunden, und Bekannten gar leicht beseitigen, und somit viel leibliches und geistliches Unheil verhindern könnten. Vielleicht könnten wir doch durch unser Ansehen manches andere Gute bey uns, oder bey Andern einführen, oder befördern, manches Böse abstellen. Wenn wir dieß unterlassen, vergraben wir eines der schönsten Talente, so uns der Herr anvertrauet hat, und

werden darüber zur strengsten Rechenschaft gezogen werden.

Noch ein anderes Talent, welches unser heilige Festpatron von Gott empfangen, und bestens verwendet hatte, darf ich nicht unberührt lassen. Es ist das Talent — die Gelegenheit — das Vermögen — auch zeitliches Unglück und Elend von der Menschheit abzuwenden. Lasset uns also nur noch betrachten, was Ulrich in der bedrängnißvollen Zeit des Hunnen-Krieges für ganz Deutschland, und was er während seiner fünfzigjährigen Amtsverwaltung für die Armen gethan hat. Der Friede, welcher durch den heiligen Bischof hergestellt worden, war leider! von sehr kurzer Dauer. Gleich im folgenden Jahre bricht wieder ein neuer schrecklicher Krieg aus. Die Hunnen, ein wildes barbarisches Volk, überschwemmen wie ein großer reissender Strom unser Deutschland von der Donau bis an den Schwarzwald, und verbreiten überall Schrecken, Verwüstung, Tod und Verderben. Städte und Dörfer werden geplündert, verbrannt, und in Schutt verwandelt. Alle ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes werden vom Schwerte aufgefressen, und die ihre Rettung in der Flucht suchen, werden ein Raub des Hungers und des Elendes. Ganz Deutschland wird zu Grunde gerichtet werden, wenn den weitern Fortschritten dieses wilden Volkes nicht Einhalt gethan wird, wenn es nicht überwunden, nicht aufgerieben wird. Schon dringen die grausamen Feinde an Augs-

burgs Mauern vor, und umringen die Stadt. Alles zittert und zaget vor dem nahen Verderben. Aber sehet wieder! — Augsburgs Bischof ist es, der die Stadt, und mit ihr ganz Deutschland vom Untergange retten will. Auf die erste Nachricht, von der Annäherung des Feindes hatte er die Stadt so gut er's vermochte, befestiget, und nun läßt er die Thore stark besetzen, und ordnet selbst Alles aufs vorsichtigste an. Ohne die feindlichen Pfeile und Steine zu fürchten, ist er überall, wo die Gefahr am größten ist, selbst gegenwärtig, richtet die Bestürzten auf, spricht den Verzagten neuen Muth ein, und feuert die Tapfern noch mehr zur Gegenwehr an. Er vergönnet sich weder bey Tag noch bey Nacht einige Ruhe, eilet jetzt in die Kirche, wo er die Kinder, und Alle, die zum Streite untauglich waren, versammelt hatte, und fleht mit ihnen voll Inbrunst Gott um Schutz an, kehret aber sogleich wieder zu den Streitenden zurück. Seine Leute thun auch unter seinen Augen Wunder der Tapferkeit. Mag ihre Anzahl gegen den Feind gerechnet noch so klein seyn: so ist dieser doch nicht im Stande, sie zu überwinden. Sie halten den Feind so lange auf, bis der Kaiser Otto mit seinem Heere ankommt, wo sich dann Ulrich und seine Leute mit ihm vereinigen, und dem Feinde eine gänzliche Niederlage beybringen. Deutschland ist also wieder gerettet, und diese Rettung wird wieder von Jedermann, selbst vom Kaiser nur unserm heiligen Bischofe zugeschrieben. Tausende dankten es ihm, daß sie ihre Habe, ihre Wohnungen, und ihr Leben nicht verloren hatten.

Wie aber Ulrich zur Zeit allgemeiner Drangsalen alles Unglück und Elend von der Menschheit abzuwenden beeifert war, so haben auch zu jeder andern Zeit alle Unglückliche an ihm ihren Retter, Helfer, und Wohlthäter gefunden. Wie groß nur seine Liebe und Wohlthätigkeit gegen die Armen war! Täglich ernährte er eine große Anzahl derselben. Täglich ließ er Bresthafte und Kranke in seine eigene Wohnung bringen, mit allem Nothwendigen versehen, und über dieß sehr oft ansehnliche Summen unter die Hausarmen vertheilen. Es waren von ihm eigene Priester dazu aufgestellt. Sogar auf seinen Reisen war er von einer Menge Armer umgeben und begleitet. Ja selbst die letzten Tage seines Lebens beschäftigte er sich nur noch mit der Sorge für die Armen. Als er merkte, daß das Ende seines Lebens nahe sey, ließ er Alles, was er noch an Geld, Hausgeräthe, und Kleidern übrig hatte, in die Kirche bringen, und da in seiner Gegenwart unter die Armen vertheilen. Er selbst legte sich nur mit einem Sterbekleide angethan auf den mit Asche bestreuten Boden, und erwartete so, nachdem er für die Armen selbst vollkommen arm geworden war, mit ruhigem Gemüthe seinen Tod, der auch am vierten Julius im Jahre Christi 973, im fünfzigsten Jahre seines bischöflichen Hirtenamtes, u. im drey und achtzigsten seines Lebens erfolgte.

Und wie hätte er auch seinen Tod nicht mit ruhigem Gemüthe erwarten sollen, Er, der die Talente alle so gut benützt hatte, die ihm von Gott waren anvertrauet worden, und der besonders durch seine barmherzige Liebe gegen Arme und

Bedrängte Gott selbst zu seinem Schuldner gemacht, und den Himmel gleichsam erkaufet hatte?

Zu euerm Troste sey dieß gesagt, ihr alle, die ihr, wie der heilige Bischof Ulrich am Wohlthun, an Linderung des menschlichen Elendes euere Freude habt! So ruhig und so getrost könnet auch ihr einmal sterben, meine Christen! die ihr nebst der guten Benützung der übrigen von Gott empfangenen Talente auch von dem Talente des zeitlichen Vermögens einen so guten Gebrauch machet. Und, dem Himmel sey es gedanket! es gibt unter euch noch viele Liebhaber und Wohlthäter der Armen.

Entsetzen ergreift mich, wenn ich zurück denke auf die jüngst verflossenen Jahre der beyspiellosen Theurung, der übergroßen Noth, und des entsetzlichen Jammers unter der ärmern Volksklasse. Aber ich werde auch nicht weniger gerührt, wenn ich daran denke, was von den Vermöglichern Alles gethan worden, um das Elend, so viel möglich war, zu erleichtern. Nicht bloß Reiche waren es, die sich herzlich freueten, von ihrem Ueberflusse ihre nothleidenden Mitbrüder unterstützen zu können, auch die weniger Bemittelten gaben von dem Ihrigen her, was sie entbehren konnten, schränkten sich in Allem ein, so viel sie konnten, versagten sich manche Vergnügungen, ersparten manchen Aufwand, um nur zur Linderung der Armuth desto Mehr beytragen zu können.

Ihr guten Bewohner Augsburgs! ihr habt euch hierin ganz vorzüglich ausgezeichnet, und das Beyspiel euers Stadtpatrons, des heiligen Ulrichs auf die löblichste Weise nachgeahmet. Möget ihr's auch

in Zukunft thun! Beßer könnet ihr euere Schätze nicht anlegen, als wenn ihr sie in die Hände der Armen leget. Beßer könnet ihr das Talent des zeitlichen Vermögens nicht anwenden, Mehr damit nicht gewinnen, als wenn ihr Viel davon den Armen zukommen lasset.

Lasset uns jetzt enden. Wir haben gesehen: Ulrich hat die Talente, die ihm Gott verliehen hatte, aufs beste verwendet, er hat überaus Viel damit gewonnen. Mögen auch wir seinem Beyspiele folgen, und die Talente, welche uns anvertrauet worden sind, so gut, wie er, benützen! Dadurch werden wir seine ächten Verehrer, und dürfen auch auf die Macht seiner Fürbitte vertrauen. Wenn ihr euch dazu entschließen könnet, so möget ihr jetzt hintreten zum Grabe, und zu den Gebeinen des Heiligen, ihn zu verehren, und ihn um seine Fürbitte bey Gott in euern Anliegen anzurufen. Gewiß, Jeder wird sein eigenes Anliegen haben, welches er da vorzutragen hat. Wir haben aber auch gegenwärtig eines, das uns alle zugleich angeht, und vielleicht das allerwichtigste ist. Es ist dieß das Wohl jener Kirche, welcher Ulrich fünfzig Jahre lang vorgestanden ist, das Wohl jenes Bisthums, zu dem wir alle gehören. Ach, so lange ist sie schon verwaiset diese Kirche, so lange schon ihres Oberhirten beraubt! Unordnung und sittliches Verderben hat unter allen Ständen eingerissen, und einen eben so hohen, wo nicht noch höhern Grad erreicht, als zur Zeit, da Ulrich das bischöfliche Hirtenamt übernommen hatte. So lang der Zustand ihrer Verwaisung dauert, so

lang sie keinen Hirten, keinen Bischof erhält, der sich so mit Eifer und Kraft, wie Ulrich, um sie annimmt, ist keine Hoffnung da, daß dem Uebel abgeholfen, und beßere Ordnung und beßere Sitten zurückkehren werden.

O so bethet dann, Geliebte! bethet mit heißer Andacht, daß der liebe Gott uns recht bald einen solchen Hirten schicken möge.

Ich wende mich jetzt im Namen Aller zu unserm heiligen Bisthumspatron, zum heiligen Ulrich, und rufe vor seinen ehrwürdigen Gebeinen stehend hinauf zu ihm in den Himmel: O heiliger Ulrich! du hast fünfzig Jahre lang so Viel für die Kirche Augsburgs gethan, hast keine Arbeit, keine Mühe, kein Ungemach, keine Gefahr gescheuet, in ihr die zerfallene Zucht, die Reinigkeit des Glaubens und der Sitten herzustellen, hast dich ganz für ihre Wohlfahrt aufgeopfert; ach! vergiß doch auch jetzt dieser Kirche nicht, die noch tief gerührt deiner gedenket, und dich als ihren Schutzpatron verehret. Erbitt es am Throne Gottes, daß ihr der von der göttlichen Vorsicht bestimmte Hirt einmal gegeben werde. Erbitt es, daß dieser seine Talente so gut, wie du, verwenden, die Pflichten des bischöflichen Hirtenamtes so gewissenhaft, und so eiferig erfüllen, und besonders seinen Schäflein, wie du, durch eigenes Tugendbeyspiel vorleuchten möge. Erbitt es auch, daß Gott in den ihm untergeordneten Hirten, in allen Seelsorgern, und in Jedem von uns einen recht guten Geist erwecken möge, damit wir alle zusammen wirken, das gesunkene Christenthum bey uns wieder empor zu

bringen, die verderblichen Laster aus unserer Mitte zu verbannen, und dafür die christlichen Tugenden zu verbreiten, und damit wir dann alle miteinander — der Hirt und jedes seiner Schäflein — am Ende des Lebens als getreue Knechte befunden werden, und Jeder, wie du, aus dem Munde des göttlichen Richters die trostvollen Worte vernehmen mögen: „Du guter und getreuer Knecht! weil du über Wenig getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn! Amen.

Auf das Fest des heiligen Bischofes Ulrich.*

Du guter und getreuer Knecht! weil du über Wenig getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn. Matth. 25.

Schon vor 847 Jahren hat Ulrich sein heiliges Leben auf Erden beschlossen, und als ein wahrhaft guter und getreuer Diener Gottes aus dem

* In der Stadtpfarrkirche zu St. Ulrich und Afra in Augsburg 1820.

Munde des göttlichen Richters die trostvollen Worte vernommen: Du guter und getreuer Knecht! weil du über Wenig getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn.

Und nach so langer Zeit ist Ulrich auf Erden noch nicht vergessen; noch immer denken Tausende mit Rührung an ihn, und bewundern die hohen Tugenden, die diesem heiligen Bischofe eigen waren. Es vergeht kein Tag im Jahre, wo seine Grabstätte nicht häufig besucht wird, und besonders an seinem heutigen Festtage strömet alle Jahre eine überaus große Menge Volkes aus allen Gegenden in diesem ehrwürdigen Tempel zusammen, um den Heiligen zu verehren. Voll der Ehrfurcht nähern sie sich dem Orte, wo seine heiligen Gebeine aufbewahret sind, und bey der lebhaften Vorstellung seiner großen Heiligkeit wird auch nicht selten der Wunsch in ihnen rege: „O daß doch auch ich nach dem Beyspiele des heiligen Ulrichs leben, daß doch auch ich, wie er, heilig werden könnte!“ Aber leider! diesen guten Wunsch lassen die Meisten in ihrem Herzen gar bald wieder ersterben. Anstatt darüber nachzudenken, wie sie im Stande wären, die Tugenden des Heiligen auch sich eigen zu machen, denken sie vielmehr, daß es ihnen unmöglich sey, dieselben nachzuahmen. „Ulrich — so denken sie ungefähr — Ulrich war ein heiliger Bischof, Ulrich lebte im geistlichen Stande, in einem Stande, der mehr geeignet ist, zur Heiligkeit des Lebens zu führen; wir aber sind Weltmen-

schen, wir müssen in der Welt leben, haben immer mit der Welt zu schaffen; und wer wird auch in der Welt heilig leben können?

Doch sie sind ganz unrecht daran Alle, welche so denken. Gar wohl kann man auch mitten in der Welt heilig leben. Selbst Ulrichs Beyspiel beweiset uns dieß. Denn war Ulrich gleich ein Bischof, lebte er gleich im geistlichen Stande; so hatte er doch auch sehr viel mit der Welt zu schaffen, und er hätte vielleicht einen so hohen Grad der Heiligkeit nicht erreicht, wenn er mit ihr weniger zu schaffen gehabt hätte. Ich will euch heute eben Dieses zeigen, daß ihr das Vorurtheil: „Man könne in der Welt nicht heilig leben," ableget, und daß ihr in Zukunft Ulrichs Heiligkeit nicht nur bewundern, sondern auch nachahmen möget.

Ulrichs heiliger Wandel in dem Umgange mit der Welt sey also der Gegenstand meiner heutigen Predigt, die ich sogleich anfange mit Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

*

* *

Ich sage nicht, daß die Welt für Den, welcher mit ihr umgehen muß, und doch heilig leben will, keine Gefahren hat; sie hat für ihn viele und große Gefahren. Ich sage auch nicht, daß es nur Wenig, oder gar Nichts koste, diese Gefahren zu besiegen; es kostet manchesmahl wohl recht Viel.

Aber ich sage: wer ernstlich verlangt, heilig zu

leben, kann es auch mitten in der Welt, und seine Heiligkeit wird desto größer seyn, je häufiger und größer die Gefahren gewesen sind, und je Mehr es gekostet hat, sie zu besiegen. Und davon soll uns nun das Beyspiel unsers heiligen Festpatrons überzeugen.

Daß sich Ulrich besonders viel mit der Welt abgeben mußte, brachte schon der Stand mit sich, worin ihn Gott geboren werden ließ. Er war aus einem gräflichen Hause entsprossen. Sein Vater war Hupald, ein Graf von Dillingen, und seine Mutter Thietburga, eine Tochter Burkards, Herzogs von Schwaben. Es scheinen aber die vornehmeren Stände ganz besonders der Welt anzugehören; wenigst eignet sie sich dieselben vorzüglich zu. — Sie weihet die Adelichen schon von Kindheit auf in ihren Dienst ein, sucht ihnen ihren Geist von Kindheit auf einzuflößen, verwickelt sie dann fast ganz nur in ihre Geschäfte und Angelegenheiten, theilt ihnen ihre blendenden Güter in reichlicherm Maaße mit, oder verspricht sie ihnen doch, und läßt sie auch in gewißen Fällen ihren Haß weit mehr, als Leute vom geringeren Stande empfinden. Wenn daher Jeder von uns in Gefahr steht, von der Welt verblendet, und verführet zu werden, so ist diese Gefahr noch weit größer für Leute aus höhern Ständen.

Doch unser heilige Festpatron ließ sich von ihr nicht verblenden, nicht verführen; vielmehr trug er über sie den herrlichsten Sieg davon.

Was hatte aber er, und was haben auch wir alle zu bekämpfen, um von der Welt nicht ver-

führet zu werden, und in der Welt fromm und heilig zu leben?

Erstens die falschen Lehren der Welt; zweytens die bösen Beyspiele der Welt; drittens die Reitze der Welt; und viertens die Verfolgungen der Welt.

Nun lasset uns sehen, wie Ulrich dieß Alles bekämpfet und besieget hat, und wie's auch wir nach seinem Beyspiele bekämpfen und besiegen sollen.

a.) Der falschen Lehren und Grundsätze der Welt sind unzählig viel. Sie hat ihre besonderen für jedes Alter, für jeden Stand, ja für alle Umstände der Menschen.

So weiß es z. B. die böse Welt nur gar zu gut, daß sie diejenigen nicht leicht mehr auf ihre Seite bringen kann, die schon in ihrer zarten Jugend einen recht gründlichen Unterricht im Christenthume genossen, und sich auch schon von Kindheit auf an die Ausübung der christlichen Pflichten gewöhnet haben. Sie lehret daher, man soll junge Leute ja nicht zu frühe mit dem christlichen Unterrichte plagen, vielweniger sie strenge zur Ausübung christlicher Tugenden anhalten. Dieß werde in reifern Jahren mit weit größerm Nutzen geschehen. Sie sollen zuvor die Welt kennen lernen, dann könne man ihnen erst Religion beybringen, nachdem sich ihr Verstand mehr erweitert habe.

So lehret die Welt, und sie findet auch leider! besonders in den vornehmern Ständen nur gar zu Viele, welche ihr glauben, und folgen. Anstatt den Kindern das Nöthigste zu sagen von Gott,

von seinen Eigenschaften, von den Pflichten, die wir alle gegen ihn haben, und überhaupt von den so wichtigen Wahrheiten unserer heiligen Religion, ist man nur beflissen, ihnen Welt beyzubringen, das heißt, sie zu unterrichten, wie sie sich der Welt gefällig machen sollen, wie sie reden, sich geberden, und handeln sollen, daß sie als recht artige und gebildete Kinder erscheinen, gerühmet und geschätzet werden. Man führet sie auch schon in die große Welt ein, und gewöhnet sie an ihren Ton, an ihren Geist, und an ihre Sitten, bevor sie nur ein Wort vom Evangelium gehört haben, und bevor man sie den Geist desselben, der doch dem Weltgeiste ganz entgegengesetzt ist, auch nur von der Ferne kennen gelehret hat. Was Wunder also, daß sie nie mehr gute Christen werden, daß sie im eigentlichen Sinne Weltmenschen bleiben, Menschen, die in Allem denken, wie die böse Welt, und handeln, wie die böse Welt!

Dieß war der Fall bey unserm Festpatron nicht. Ulrichs fromme und religiöse Eltern wollten ihr Kind vor dem Eintritte in die große Welt zuerst mit den nöthigen Waffen ausrüsten, daß es ihren Anfällen auf seine Tugend nicht sogleich unterliegen sollte. Sie faßten daher einen Entschluß, den zwar Alle, welche dem heutigen Zeitgeiste huldigen, würden getadelt haben, aber auch nur mit Unrecht getadelt hätten — denn wir wissen was für ein großer Mann für die Kirche sowohl, als für den Staat aus Ulrich geworden ist! — den Entschluß faßten sie, den Knaben nach St. Gallen in der Schweiz zu schicken, daß er da von den ihrer Ge-

lehrsamkeit und Tugend wegen berühmten Mönchen nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch im Christenthume gründlich unterrichtet, und gut erzogen würde. Ulrich gieng auch mit Freude dahin, und gewann diese Schule der Tugend und der Wissenschaften so lieb, daß er sich von ihr nach dem Verlaufe seiner Studierjahre fast nicht mehr losreissen konnte. Hier hatte er wirklich den Grund zu der hohen Tugend und Heiligkeit gelegt, zu welcher er sich nachher erschwungen hat. Hier hatte er die Religion nicht nur gründlich kennen, sondern auch ausüben gelernet. Hier hat er gelernet, wie man auf die Grundsätze der Welt immer mißtrauisch seyn solle, und wie man das Falsche und Verderbliche derselben leicht entdecken könne. Es mochte dann die Welt, nachdem er das einsame Kloster verlassen hatte, und in ihre Mitte eingetreten war, immer sagen: die Jugendjahre müssen dem Vergnügen gewidmet seyn, die strenge Tugend sey nur für das höhere Alter, Ausschweifungen, die in der Jugend begangen werden, verdienen immer Entschuldigung, man müsse die Jugend vertoben lassen, u. d. gl. Ulrich war einer andern Ueberzeugung. Er wußte aus Gottes Worte, daß das ganze Leben des Menschen dem Dienste Gottes gewidmet seyn solle, daß der Mensch in jedem Alter sich der Tugend befleissen solle, daß Gott ein besonderes Wohlgefallen an dem Dienste habe, der ihm von der Jugend erwiesen wird.

Er gehorchte daher nicht der Stimme der Welt, sondern der Stimme des Evangeliums, brachte

Gott die schönste Blühte seiner Jugendjahre zum Opfer, und enthielt sich nicht nur von allen Ausschweifungen, die dem jugendlichen Leichtsinne sonst eigen sind; sondern ließ schon als Jüngling an sich eine Tugend blicken, die sich selbst fromme Männer und Greisen zum Muster der Nachahmung zu wählen nicht schämten.

Diese hohe Tugend, und dieser heilige Wandel fiel an dem Jünglinge auch schon deßwegen um so mehr in die Augen, weil er von einem hohen Geschlechte abstammte. Denn bekanntermassen ist es wieder eine Maxime der Welt, die nur gar zu oft befolget wird, daß sich höhere Stände eben nicht so strenge an die Gesetze des Christenthums halten dürfen, wie Menschen aus der gemeinen Klasse, als wenn Jesus Christus und seine Apostel ein anderes Evangelium für die adelichen, und ein anderes für die gemeinen Leute geprediget hätten. Ulrich wußte es aber eben aus dem Evangelium ganz gut, daß bey Gott kein Unterschied der Personen sey, daß bey ihm kein Ansehen der Personen gelte, daß er den Adelichen wie den Gemeinen, den König, wie den Bettler strenge nach dem Gesetze richte, und einen wie den andern belohne oder bestrafe gerade so, wie's jeder verdient hat.

Und so setzte Ulrich allen falschen Lehren, Grundsätzen und Maximen der Welt, welche auf nichts anders, als auf Kunstgriffe der Verstellung, auf Schutzreden für die Sinnlichkeit, und auf unbefugte Beschränkungen des christlichen Gesetzes hinauslaufen, immer die untrüglichen Lehren des

Evangeliums entgegen, und wenn sich zu seiner Zeit, wie in unsern Tagen, Tausende davon verblenden und verführen ließen, war er auf keine Weise zu verblenden. Dieß sagt uns seine ganze Lebensart zuerst im Dienste des Bischofes Adalbero (Er hat ihm mehrere Jahre lang als Kämmerer gedient, und die Kirchen-Kleider, und andere zur Kirche gehörigen Dinge besorgt), dann sein Verhalten im väterlichen Hause, dem er nach dem Ableben seines Vaters, und nach dem Tode Adalberos eine Zeit lang vorgestanden ist, und endlich auch sein Wandel in den vielen Jahren seines bischöflichen Amtes. Ueberall sah man an ihm das lebendige Bild des Evangeliums.

b) Wie aber die Welt nicht im Stande war, unsern Heiligen durch ihre falschen Lehren zu verführen; so gelang ihr dieß auch nicht durch ihre bösen Beyspiele. Es läßt sich nicht läugnen, daß böse Beyspiele weit mehr verderben, als böse Reden. Die Beyspiele machen einen viel stärkern Eindruck auf das menschliche Herz, als die Worte, und Manche, die im Glauben und in der Tugend standhaft geblieben sind, so lang die Religion und Tugend vor ihnen, nur mit Worten angegriffen, und bestritten ward, sind nachher darin wankend gemacht, und zum Falle gebracht worden, nachdem sie unter Menschen gerathen sind, von denen sie lauter Handlungen sahen, welche dem Glauben, und den guten Sitten zuwider sind. Dieser Fall trifft unter Andern nur gar zu oft bey Jünglingen ein, welche zum Militär kommen. Wenn sie seelengut, wenn sie die besten Christen waren, da

sie die väterliche Heimath verließen, kommen sie gewöhnlich als die verderbtesten Menschen, als die schlechtesten Christen nach Hause. Auf die gräßlichste Art fluchen, Gott, und die heiligen Sakramente lästern, ihren Eltern, und Seelsorgern ins Angesicht trotzen, die Gott geweihten Tempel durch das unehrerbietigste und ärgerlichste Betragen schändlich entheiligen, den christlichen Unterricht, und Gottesdienst verachten, sich allen Ausschweifungen überlassen, und die liebe Unschuld durch freche Reden, und schändliche Handlungen verführen — das sind gewöhnlich die schönen Tugenden, welche sie mit heimbringen. Woher doch diese oft so schnelle Veränderung? — Von der Macht des bösen Beyspieles. Sie haben fast an allen ihren Kameraden das Nämliche gesehen, täglich, stündlich gesehen. Anfangs mögen sie sich darüber entsetzt haben; aber nach und nach gewöhnten sie sich daran, thaten es selbst, und thaten es so oft, daß es ihnen wie zur Natur geworden ist. — Ehre, dem Ehre gebührt! Es gibt auch beym Militär noch gute Christen, (Ach daß doch ihre Zahl grösser wäre!) und diesen kann das nicht gelten, was ich eben gesagt habe; diesen muß ich vielmehr das verdiente Lob sprechen: ihre Tugend ist eine bewährte Tugend; denn sie hält eine der stärksten Proben, die Probe des bösen Beyspieles aus — das, was auch Ulrichs Heiligkeit um Vieles erhöhet hat. Denn auch seinen Augen stellten sich fast immer nur böse Beyspiele dar. Nichts zu sagen von dem fast allgemeinen Sittenverderbniß des Jahrhunderts, in welchem er lebte; nichts zu sa-

gen von der Verschlimmerung der Sitten, welche die vielen Kriege herbey geführt haben; und auch nichts davon zu sagen, daß er selbst nicht nur einmal in den Krieg mitzuziehen, und so viel Böses dabey zu sehen und zu hören gezwungen war: bemerke ich bloß, daß Ulrich als Bischof nach der Sitte seiner Zeit dem Hoflager des Kaisers öfter folgen, und sich länger am kaiserlichen Hofe aufhalten mußte. Ihr könnet euch vorstellen, wie viel Böses er da habe sehen müssen. Er mußte mit Leuten umgehen, die außer dem Namen wenig oder nichts Christliches an sich hatten, die der strengen Tugend abhold, und allen Lastern ergeben waren, mit Leuten, welche bloß nach dem Weltgeiste lebten, und welche keine andere Stimme, als die ihrer bösen Leidenschaften hörten.

War nun er gleich ein Bischof; so war er doch auch ein Mensch, der sich nach und nach an die nämliche Denkungs- und Lebensart hätte gewöhnen können. Es beweisen dieß leider! so viele andere Bischöfe, welche durch eben diese bösen Beyspiele verführt ganz weltliche Sitten angenommen haben. Aber Ulrich war so weit entfernet, es den Bösen nachzumachen, daß er sich vielmehr aufs eifrigste bestrebte, um so christlicher zu leben, je unchristlicher das Leben derjenigen war, die ihn umgaben. Denn er war überzeugt, daß der Christ nicht auf das Beyspiel anderer bösen Menschen, sondern nur auf das Evangelium, und auf das Beyspiel Jesu Christi und seiner Heiligen zu sehen habe, — daß nur dieß die Richtschnur seines Lebens seyn müsse, daß das Böse nicht aufhöre, Böses zu

seyn, wenn es auch von einer halben, oder ganzen Welt begangen wird, — daß durch gute Christen Gott gleichsam ersetzt werden müsse, was ihm von schlechten Christen entzogen wird, — daß jeder gute Christ schuldig sey, auch vor den Bösen das Licht des Glaubens, und der Tugend leuchten zu lassen, damit auch sie dadurch bekehret werden. Man sah daher unsern Heiligen unter Leuten, die vom Bethen nichts wissen wollten, stundenlang dem Gebethe obliegen; man sah ihn unter Leuten, die sich der Unmäßigkeit und der Schwelgerey ganz überließen, aufs allerstrengste fasten; unter so vielen Gotteslästerern hörte man aus seinem Munde nur Worte des Lobes und Dankes gegen Gott; unter Wohllüstlingen schimmerte an ihm eine engelreine Keuschheit hervor; und was man immer für Laster am Hofe herrschen sah, glänzten an Ulrich allzeit die entgegengesetzten Tugenden nur desto schöner, und beschämten wenigst jeden Lasterhaften, wenn sie ihn auch nicht bekehrten.

c) Das Dritte, was Ulrich zu bekämpfen hatte, und Jeder von uns bekämpfen muß, um heilig zu leben, sind die Reitze der Welt.

Es ist nur gar zu gewiß, daß Viele durch diese Reitze der Welt vom Wege der Tugend abgebracht werden, die sich davon weder durch die falschen Lehren der Welt, noch durch die bösen Beyspiele abbringen ließen.

Es bestehen diese Reitze in den Gütern, die uns die Welt anbiethet, oder mittheilt, um uns auf ihre Seite zu bringen. Diese Güter sind bekanntlich Ehren, Reichthümer, sinnliches Vergnü-

gen, Wohllüste — Güter, die der Mensch schon von Natur aus unordentlich zu lieben geneigt ist, und auch wirklich unordentlich liebt, wenn er sich nicht beständig alle Mühe gibt, seiner bösen Neigung zu widerstehen, seine böse Neigung zu beherrschen, zu unterdrücken. Unter keine Zahl sind die Menschen zu bringen, die sich durch den Schein der irdischen Güter schon haben verblenden, und von Gott, Tugend, und Seligkeit haben abführen lassen. Oder wer zählt die Sünden, und Laster, die begangen werden, um in der Welt Ansehen und Ehren zu erlangen? Wer zählt die Sünden, und Laster, zu welchen das Verlangen nach Geld und Gut, nach Vermögen, nach Reichthümern, oder auch der wirkliche Besitz derselben verleitet? Wer zählt die Sünden und Laster, zu welchen der Hang nach sinnlichem Vergnügen, nach fleischlichen Wohllüsten die Menschen schon hingerissen hat, und noch hinreißt? — Doch was will ich länger beweisen, daß die Reitze der Welt groß, und schwer zu überwinden seyen, da ihr es selbst beständig erfahret, und man sich in unsern Tagen so gar zu behaupten getrauet, der schwache Mensch sey gar nicht im Stande, ihnen zu widerstehen?! Bleibt es aber auch immer schwer die Welt mit ihren Reitzen zu besiegen; so ist dieß doch nicht unmöglich, wie uns unter so vielen andern auch Ulrichs Beyspiel zeiget.

Wem wäre der Weg, zu allen Gütern der Welt zu gelangen, mehr offen gestanden, als ihm, der von hochadelichen Eltern herstammte? Wer hatte aber auch weniger Lust, diesen Weg zu

betreten, als er? Ihn konnte der Schein irdischer Güter nicht verblenden, er sah ihre ganze Eitelkeit deutlich ein, und entschloß sich daher schon in seiner Jugend einen Stand anzutreten, in welchem er dem Verlangen, und dem Besitze jener Güter ganz, oder doch zum Theile auf immer entsagen mußte.

Zwar wurden ihm auch im geistlichen Stande, als einem Bischofe, Ehren zu Theil, aber Ehren einer ganz andern Art, Ehren, die er mehr auf Gott hinüber zu leiten schuldig war, und es auch wirklich that. Seine Glücksumstände hätten es ihm zwar auch im geistlichen Stande gestattet, sich alle sinnlichen Vergnügen zu verschaffen; aber er war so weit davon entfernet, sie wirklich zu genießen, daß er vielmehr allzeit ein Leben führte, das ganz nach der Buße der Einsiedler gebildet war. Die gemeinsten Nahrungsmittel, die er zu sich nahm, und nur selten bis zur Ersättigung zu sich nahm, die rauhen Kleider, die er trug, die harte Liegerstätte, auf welcher er gewöhnlich nur eine sehr kurze Zeit ausruhete und schlief, die vielen beschwerlichen Reisen, die er machte, die anstrengenden Arbeiten, denen er sich bis ins höchste Alter unterzog, und noch viele Kasteyungen seines Leibes zeigen uns dieß mehr, als genug. Er besaß zwar auch als Bischof Reichthümer, aber er heftete sein Herz nie daran, er sah sie nicht einmal als sein Eigenthum an, er hielt sie vielmehr für ein Eigenthum der Armen, und theilte auch Alles mit der größten Freude unter sie aus, was ihm nach Bestreitung der nöthigsten Ausgaben auf

seine Kirche und auf seine Haushaltung übrig geblieben war. Sogar die wenigen Kleidungsstücke, die geringe Geräthschaft, und das wenige Geld — die noch einzigen Ueberbleibsel seines Vermögens — ließ er noch vor seinem Ende unter die Armen vertheilen.

Wer hat sich also weniger, als er, durch die Reitze der Welt und ihrer Güter verblenden lassen?

d.) Nun ist nur Eines, aber auch das Gefährlichste noch übrig, was Ulrich in der Welt zu bekämpfen hatte, um von dem Wege der Tugend und Heiligkeit nicht abzuweichen; und dieses besteht in den Verfolgungen der Welt.

Wenn die Welt auch nicht im Stande ist, uns durch ihre falschen Lehren, durch böse Beyspiele, und durch alle ihre Reitze zu besiegen, und zum Laster zu verführen; so gelingt ihr dieses nur gar zu oft durch ihre Verfolgungen. Nur Wenige sind es, die auch mitten unter diesen Verfolgungen unbeweglich und standhaft bleiben. Man ist tugendhaft, so lang man der Tugend wegen nichts zu leiden hat; man will aber von der Tugend nichts mehr wissen, so bald sie uns was immer für einen zeitlichen Schaden bringt, so bald man z. B. der Tugend wegen nur verspottet, nur wenig hintangesetzt, nur wenig verfolget wird, oder sonst um was immer für einen Vortheil, um was immer für ein irdisches Gut gebracht wird.

Viel besser hat Ulrichs Tugend auch diese harte Probe ausgehalten. Auch an ihm ist wahr geworden, was der heilige Apostel Paulus in seinem

zweyten Briefe an den Timotheus 3. 12. sagt: Alle, die in Christo Jesu gottselig leben wollen, werden Verfolgung leiden. Ich übergehe hier mit Stillschweigen, wie viel er seiner besondern Tugend, Frömmigkeit und Heiligkeit wegen am Hofe des Kaisers werde zu ertragen gehabt haben von so vielen unchristlichen Hofleuten, von andern Gottlosen aus verschiedenen Ländern, die sich gleichfalls im Gefolge des Kaisers befanden, oder auch von falschen Brüdern — von Bischöfen, die sich, wie er, am kaiserlichen Hofe aufhalten mußten, die aber nicht so fromm, wie er, lebten, die daselbst ganz weltliche Sitten angenommen hatten. Wie oft mag er da als ein Sonderling, als ein alberner Mann, oder gar als ein Heuchler ausgeschrien, und sonst auf mancherley Art gekränkt worden seyn? — Nur von Einer Verfolgung will ich hier reden, welche Ulrich von der Welt deßwegen auszustehen hatte, weil er durchaus nicht zu bewegen war, nach ihrem Verlangen wider seine Pflicht zu handeln. Vernehmet die Geschichte nur ganz kurz!

Luitolf Sohn des Kaisers Otto I. und Herzog der Alemannier, oder der Schwaben, hatte sich wider seinen Vater empöret, und den Entschluß gefaßt, ihn vom kaiserlichen Throne zu stürzen, weil dieser in seine unbilligen Forderungen nicht einwilligen wollte. Er zog ein überaus großes Heer zusammen, und weil ihm das Waffenglück günstig war, fiel Alles von dem Kaiser ab, und schlug sich auf seine Partey. Außer einem Grafen, Adelbert mit Namen, und dem Grafen Dietpold, Ul-

richs Bruder, gehorchte in ganz Schwaben dem Kaiser Niemand mehr. Sogar Arnulf, der Herzog in Baiern, hatte sich vom Kaiser getrennet, und zu Luitolfen geschlagen.

Ulrich befand sich daher mitten unter den mächtigsten Feinden des Kaisers, und rings um ihn herum war schon Alles unter ihrer Gewalt, Alles schon in ihren Händen. Nun ward auch er aufgefordert, sich mit ihnen wider den Kaiser zu vereinigen. Was war hier zu thun? — Einer Seits sah Ulrich deutlich ein, daß er viel zu schwach wäre, diesen Feinden Widerstand zu thun, und daß er alles Schlimme zu befürchten hätte, wenn er sich wider sie erklären, und ihr Verlangen nicht erfüllen würde. Anderer Seits aber erkannte er auch, daß er die dem Kaiser geschworne Treue in keinem Falle brechen dürfe, daß er sein Gewissen verletzen, und Gott beleidigen würde, wenn er aus Furcht vor zeitlichen Uebeln wider seine Pflicht handeln würde. Ach, wie Viele würden hier ihre Pflicht den zeitlichen Rücksichten aufgeopfert haben, wie es wirklich in Deutschland fast von Allen geschehen ist! Aber dieß that Ulrich nicht. Ihm gieng die Erfüllung seiner Pflicht über Alles. Seine Tugend konnte wohl hart geprüfet, aber nicht überwunden werden. In Eile that er seiner Stadt Vorsehung, ließ sie von einem Theile seiner Leute besetzen, gab ihnen die nöthigen Verhaltungsbefehle, und flüchtete mit den Uebrigen unter tausend Beschwerlichkeiten und Gefahren nach Norikum ins Lager des Kaisers. Aber auch da wurde sein Vaterherz durch die traurigsten Nachrichten von den

Seinen in der Stadt schrecklich verwundet. Er mußte hören, daß Arnulf auf Augsburg selbst losgegangen sey, daß er die Stadt ausgeraubet, daß er einen Theil der Soldaten gefangen fortgeführt, Andere zur Untreue verleitet, und sogar die Kirche der heiligen Maria — die Domkirche — geplündert habe. Nach dem Abzuge des Feindes begab er sich zwar wieder in die Stadt, hielt sich aber aus Furcht vor einem neuen Ueberfalle nur eine Nacht darin auf, und faßte den Entschluß, sich mit den Seinen in das Schloß Menchingen — jetzt Schwabmünchen genannt — zu werfen, sich da zu verschanzen, und wider die Anfälle seiner Feinde zu vertheidigen.

Dieß hatte der Herzog in Baiern kaum erfahren, schickte er schon eine Gesandtschaft an Ulrich, die ihn aufs neue aufforderte, sich endlich an Luitolfen zu ergeben, und die Befestigung des Schlosses sogleich einzustellen. Würde er nicht Folge leisten — ließ er ihm drohen — so würde auf ihn, und die Seinigen das allerhärteste Schicksal warten. Aber Ulrich blieb seiner Pflicht unerschütterlich getreu. Durch kluge Unterhandlungen mit dem Feinde wußte er denselben so lange aufzuhalten, bis das Schloß hergestellt, mit Wällen umgeben, und so verschanzet war, daß er sich wenigst eine Zeit lang wider ihn zu vertheidigen im Stande sah.

Ulrich mußte auch von den nämlichen Soldaten, welche Augsburg geplündert hatten, eine Belagerung aushalten, und alles Ungemach und alle Gefahren derselben so lange ausstehen, bis die Begalerer von seinem Bruder Dietpold, und dem

Stadtbibliothek Augsburg

Grafen Adelbert unvermuthet überfallen, und in die Flucht getrieben wurden.

Das alles mußte Ulrich erdulden, weil er nicht wider seine Pflicht handeln wollte! Und wie viel Mehr hätte er noch erdulden müssen, wenn er nicht so glücklich gewesen wäre, Vater und Sohn — den Otto, und den Luitolf — mit einander auszusöhnen, und so dem schrecklichen Kriege, und den für ihn so traurigen Folgen ein Ende zu machen?

Habe ich also nicht recht gesagt: auch mitten in der Welt kann man heilig leben, und Ulrich würde vielleicht einen so hohen Grad der Heiligkeit nicht erreichet haben, wenn er mit der Welt weniger zu schaffen gehabt hätte. Durch die vielen falschen Lehren der Welt, durch die bösen Beyspiele der Welt, durch die Reitze der Welt, und durch die Verfolgungen der Welt, werden freylich nur gar zu Viele vom Wege der Tugend und des ewigen Heiles abgebracht. Aber es geschieht dieß nicht nothwendig, es geschieht nur aus ihrer eigenen Schuld. Sie könnten so gut, als Ulrich, die Welt mit allen ihren Lehren, Beyspielen, Reitzen, und Verfolgungen bekämpfen, und besiegen, wenn sie nur wollten. Die vielen und großen Gefahren, welche in der Welt ihrer Tugend drohen, und die Beschwerlichkeiten, womit ihre Ausübung in der Welt verbunden ist, könnten und sollten bey ihnen, wie bey unserm heiligen Festpatron, ihre Tugend erst bewährt, vollkommen, vor Gott recht angenehm, und recht verdienstlich machen.

O, so leget dann das falsche und

Staatsbibliothek Augsburg

verderbliche Vorurtheil: „ihr könnet als Weltmenschen nicht so heilig leben, wie unser heiliger Bischof Ulrich," heute noch ab! Ihr tretet jetzt wieder hin zu seinen heiligen Gebeinen, und seyd gerührt bey dem Gedanken: „dieß sind die ehrwürdigen Ueberreste eines Heiligen, der von Kindheit auf das unschuldigste, das reinste und gottgefälligste Leben geführet hat, und der besonders als Bischof der Augsburgischen Kirche durch fünfzig Jahre an allen Tugenden so herrlich geleuchtet hat, und ihre schönste Zierde gewesen ist." Wird dann in euch, wie ich nicht daran zweifle, der Wunsch rege, daß auch ihr so heilig zu leben im Stande seyn möchtet; o, so lasset diesen Wunsch nicht mehr ersticket werden durch die grundfalsche Einbildung der Unmöglichkeit!

Denke Jeder sogleich: auch Ulrich lebte in der Welt, und hatte noch Mehr, als ich, in der Welt zu bekämpfen, um von ihr nicht verführet, nicht verderbt zu werden. Ich will mich also bestreben, seine Tugenden, so gut ich's im Stande bin, nachzuahmen. Wenn ich auch mitten in einer verderbten Welt lebe, so will ich mich nicht nach ihr, ich will mich, wie Ulrich, nur nach der Lehre Jesu, und nach dem Beyspiele Jesu richten.

Christen! wenn wir uns dieß recht kräftig vornehmen, und uns wirklich Mühe geben, diesen Vorsatz in Erfüllung zu bringen, dann sind wir nimmer, wie bisher, bloß Bewunderer unsers heiligen Festpatrons, wir sind dann seine wahren Verehrer, die wir ohne Nachahmung seiner Tugenden nie seyn können. Wenn wir aber einmal

wahre Verehrer dieses Heiligen sind, dann können wir erst mit Grunde hoffen, durch seine Fürbitte von Gott Das zu erhalten, was wir bisher alles Flehens ungeachtet noch nicht erhalten konnten.

Wie vor zwey Jahren, so wende ich mich auch heute wieder an dich selbst, heiliger Ulrich! Sieh, so viele tausend Menschen haben sich heute in diesem Tempel versammelt. Auch von weit entfernten Gegenden sind sie hergekommen. Das Verlangen, dich hier zu verehren, und dich in ihren Anliegen um deine Fürbitte bey Gott anzurufen, ließ sie weder auf das Ungemach, noch auf die Kosten ihrer frommen Wallfahrt achten. Voll der Ehrfurcht und voll des Vertrauens drängen sie sich hin zu deiner heiligen Grabstätte, und zu dem Altare, worauf deine heiligen Gebeine zur Verehrung ausgesetzt sind. Da tragen sie dir ihre Anliegen mit thränenden Augen vor. O laß doch ein so großes Vertrauen, das sie auf dich setzen, nicht fruchtlos seyn! Erflehe zuerst Allen die Gnade eines Lebenswandels, der dem deinigen ähnlich ist, und dann auch Das, was Jeder von Gott durch dich zu erhalten sucht, wenn es je zu seiner wahren Wohlfahrt, und zum ewigen Leben gedeihlich ist. Besonders aber unterstütze bey Gott das Gebeth, womit alle gute, und redlich gesinnte Katholiken des Bisthums Augsburg den Himmel schon lange bestürmen — das Gebeth um einen Oberhirten, um einen Bischof. Erflehe du es bey Gott, daß uns bald Einer gegeben werde — Einer, der sich bestreben wird, dir ähnlich zu werden, der, wenn er sich auch viel mit der Welt wird abgeben müs-

sen, sich doch nicht nach dem Geiste der Welt, sondern nur nach dem Geiste des Evangeliums richte, und der seine Untergebenen durch Wort und That desto mehr erbaue, je größer in unsern bösen Tagen die Gefahr für sie ist, durch die Aergernisse der Welt verführet zu werden. Amen.

Auf das Fest der heiligen Blutzeuginn Afra.*

„Es wird eine größere Freude im Himmel über einen einzigen Sünder seyn, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ Luk. 15. 7.

Trostreiche Worte aus dem Munde Jesu Christi für den büßenden Sünder! — Es wird also über ihn im Himmel eine größere Freude seyn, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen! Zwar hat er an sich selbst betrachtet in den Augen des Himmels keinen Vorzug vor Denen, welche niemals eine schwere Sünde begangen haben; vielmehr sind ihm diese weit vorzuziehen;

* In der Stadtpfarrkirche zu St. Ulrich und Afra in Augsburg 1805.

aber die Freude, die er dem Himmel durch seine Bekehrung macht, ist eine ganz neue, und — damit ich mich eines Ausdruckes bediene, den mir die von Jesus Christus selbst hierüber vorgetragenen Gleichnisse auf die Zunge legen — eine ganz unverhoffte, und eben deßwegen auch größere Freude. So ist auch bey uns die Freude größer über ein Gut, zu dessen Erlangung wir wenig oder keine Hoffnung mehr hatten, und das wir schon für verloren hielten, als über ein anderes, das zwar noch weit kostbarer ist, das wir aber schon von jeher genossen haben, und das uns immer gewiß ist. Nun war aber der Sünder vor seiner Bekehrung für den Himmel verloren, und durch die Bekehrung wieder gewonnen.

Daß hier die Rede von einer bloß scheinbaren Bekehrung nicht seyn könne; sondern von einer wahren Bekehrung, von einer wahren Buße sey, wird wohl Niemand bezweifeln wollen. Nur dürften etwa Manche nicht die richtigsten Begriffe von einer solchen Buße haben, dürften nicht genug verstehen, was es eigentlich um eine wahre Buße sey. Manche scheinen der Meynung zu seyn, Alle, welche sich zu dem von Jesus Christus eingesetzten Bußsakramente hin begeben, und ihre Sünden beichten, seyen schon deßwegen auch wahre Büßer. Aber wie betriegen sie sich! Es gibt zwar für den Christen, dem es möglich ist, das Bußsakrament zu empfangen, außer demselben keine Nachlassung der schweren Sünden, Gott will sie ihm nur durch dieses Sakrament vergeben; doch hat dieß Sakrament die Kraft nicht, aus Sündern wahre

Büßer zu machen, es hat nur die Kraft, die Sünden wahrer Büßer zu tilgen.

Welche sind aber diese? Gewiß nur diejenigen, welche ihr voriges Sündenleben wahrhaft verabscheuen, ihre begangenen Sünden herzlich bereuen, und auf alle Weise suchen, das Böse in Zukunft gut zu machen, das sie bisher verübet haben. Dieß haben alle wahren Büßer gethan, die wir sowohl aus der göttlichen Schrift, als auch aus der Geschichte der christlichen Kirche als solche kennen. Dieß hat auch unsere Festpatroninn die heilige Afra gethan, und ich kann sie euch heute als das schönste Muster so einer wahren Buße zur Nachahmung vorstellen. Denn Afra hat ihr voriges Sündenleben, nachdem sie dasselbe erkannt hatte, wahrhaft verabscheuet — hat ihre Sünden vom ganzen Herzen bereuet. Erster Theil. Afra hat das Böse, welches sie früher verübet hatte, nachher vollkommen wieder gut gemacht. Zweyter Theil. Ich werde zwar heute von unserer heiligen Festpatroninn nichts Neues vorbringen können, nichts, was von ihr besonders in den Tagen ihrer doppelten Erhebungsfeyerlichkeit nicht schon gesagt worden wäre; aber euere große, euere außerordentliche Verehrung gegen diese Heilige läßt mich erwarten, daß ihr das Lob derselben öfter gern hören werdet, und sollte es auch immer das nämliche seyn. Ich rechne daher auf euere Aufmerksamkeit, und fange an mit der Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

I.

Afra hatte das Unglück von heidnischen El-

tern geboren, und erzogen zu werden. Ihre Mutter Hilaria widmete sie schon in ihren ersten Jugendjahren dem schändlichen Dienste der Venus, welche die Heiden als eine Göttinn verehrten. Mutter und Tochter hielten diesen Dienst für eine der Gottheit wohlgefällige Sache, und das schändlichste Laster sahen sie für Tugend an. Also nur aus Unwissenheit verleitete diese Mutter ihre Tochter zum Laster, und nur aus Unwissenheit übte die Tochter das Laster selbst aus. Nicht so pflegt es in unsern Tagen zu geschehen. Jetzt ist manche Mutter ganz gut unterrichtet in allem Dem, was die reine Lehre Jesu Christi von uns fordert; aber deßungeachtet lehret sie mit Wort und Beyspiel ihre Tochter das Laster, und die Tochter sieht's ein, daß es Laster, schändliches Laster ist, wozu sie von ihrer Mutter verleitet wird; sie übt es aber doch aus. Wehe einmal solchen Müttern vor Gottes Gericht! Sie sind keine Mütter, sie sind Seelenmörderinnen ihrer Kinder! — Wehe aber auch solchen Töchtern! Sie hätten sich von ihren Müttern nie sollen verführen lassen, und werden mit ihnen verloren gehen!

Die Geschichte berichtet uns zwar nicht, wie lange Afra dem schändlichen Dienste der Venus zugethan gewesen sey; doch sagt sie uns, Afra habe sich dadurch allgemein bekannt gemacht.

Ich will auch hier die Größe ihrer Sünde nicht bestimmen, will nicht untersuchen, ob, und in wie weit sie das Schändliche ihres Wandels bloß durch die natürliche Vernunft hätte einsehen können; dieß ist Gott allein bekannt. Ich habe euch

jetzt nur zu zeigen, wie sie ihr Sündenleben, nachdem sie dasselbe erkennen gelernet hatte, verabscheuet und bereuet habe.

Der heilige Bischof Narcissus mußte, der Verfolgungswuth des Kaisers Diokletian auszuweichen, seinen bischöflichen Sitz zu Gerunda in Spanien auf eine Zeit lang verlassen, und kam mit seinem Diakon Felix von der Hand Gottes geleitet bis hieher nach Augsburg, und nahm, gewiß wieder nur durch göttliche Fügung, die Einkehre im Hause unserer Afra.

Diese wußte nicht, wer die Fremdlinge wären; zweifelte aber auch gar nicht daran, daß sie nur gekommen wären, ihre unreinen Begierden zu befriedigen. Sie nahm daher ihre Gäste aufs höflichste auf, und bereitete ihnen ein prächtiges Gastmahl.

Aber was gieng jetzt auf einmal in ihrer Seele vor, als sie diese zwey heiligen Männer, bevor sie sich zu Tische setzten, ihre Hände zum Himmel falten, und mit solchen Zeichen der Andacht, der Inbrunst, der Demuth und des Vertrauens bethen sah, daß sie es nie in ihrem Leben an Menschen so gesehen hatte! Unruhe, Scham, Furcht und Schrecken bemächtigten sich auf einmal ihrer Seele. „Wer sind die Fremdlinge? — spricht sie ganz verwirret zu sich selbst — Wie rein sind ihre Sitten! wie heilig ist ihr Wandel, und wie brünstig ihre Andacht! Himmel! was für ein Abstand zwischen mir und ihnen! Was muß wohl dieß für ein Gott seyn, den sie verehren? Der größte, der reinste, der heiligste Gott muß er seyn, weil er so eifrige, so reine so heilige Anbether hat."

Afra konnte es kaum erwarten, bis sie ihr Gebeth vollendet hatten, sie fragte schon ganz ängstlich, wer sie denn wären, und welchen Gott sie verehrten. „Ich verehre den Gott der Christen, gab ihr Narcissus zur Antwort, und bin selbst ein Oberhirt, ein Bischof vieler Christen, die ich nur ihres eigenen Besten wegen auf einige Zeit zu verlassen gezwungen war.“

Afra mußte schon früher etwas von der Reinheit und Heiligkeit der Sitten gehört haben, welche der christlichen Religion eigen ist, und wodurch sich ihre Anhänger damals ganz besonders ausgezeichnet hatten, und ein himmlisches Gnadenlicht muß in ihr alle Finsternisse auf einmal verscheuchet und zerstreuet haben; denn Narcissus hatte noch nicht ausgeredet, warf sie sich schon von Schame bedeckt, und von dem Gefühle des Abscheues, der Reue über ihren sündhaften Wandel durchdrungen zu seinen Füssen hin, und brach, vor Heftigkeit des Schmerzens unfähig, Mehr zu sagen, in diese Worte aus: Herr! ich bin das unwürdigste, das sündhafteste Weib in der ganzen Stadt!“

Narcissus suchte sie hierauf zu ermuntern, und versicherte sie, daß sie bey dem lebhaften Abscheu gegen ihr Sündenleben von Gott ganz gewiß Gnade und Verzeihung hoffen könnte, wenn sie sich zur einzig wahren Religion Jesu Christi bekennen würde, und wenn sie bey der Taufe, durch die sie von allen Sünden würde rein gewaschen werden, Allem zu entsagen bereit wäre, was sie bisher vor Gottes Augen verabscheuungswürdig und strafbar gemacht habe.

Ihre Reue wäre keine wahre Reue gewesen, wenn sie sich dieß zu thun geweigert hätte. Aber sie trug sich noch zu mehrern und größern Opfern an, als der heilige Bischof von ihr gefordert hatte. Ihre Reue, ihr Abscheu gegen ihre Sünden nahm mit dem Unterrichte, den ihr jetzt Narcissus über wahre Religion, und wahre Tugend ertheilte, im nämlichen Maaße zu, und hatte, als dieser Unterricht vollendet war, den höchsten Grad erreichet. Immer schwebten ihr, wie dem büßenden David, ihre Sünden vor Augen, und erfüllten ihr Herz mit Bitterkeit; immerwährende Seufzer brachen aus ihrer beklemmten Brust, und ganze Thränenbäche strömten aus ihren Augen. Ja ihr Schmerz über ihr vergangenes Sündenleben war so groß, daß sie wohl auch mit David sagen konnte, er sey bis in das Mark ihrer Gebeine gedrungen, und das Brod, das sie esse, und das Wasser, das sie trinke, seyen immer mit Thränen vermischet.

Damit euch aber nicht der mindeste Grund übrig bleibe, noch daran zu zweifeln, ob diese Reue wirklich eine wahre Reue gewesen; — denn auch Seufzer, auch Thränen bey unsern heutigen Büßern betriegen uns oft! — so sehet noch auf das sicherste, auf das untrüglichste Kennzeichen der wahren Reue hin, das sie an sich hat: Afra läßt sich durch Nichts mehr zu Dem verleiten, was sie nun einmal verabscheuet und bereuet hat!

Sie hatte ihre Leidenschaften, weil sie dieselben nie zu bezähmen, sondern immer zu befriedigen gewohnt war, schon so sehr verstärket, und ihre Lieblingssünde ist ihr so sehr zur Gewohnheit,

und gleichsam zur zweyten Natur geworden, daß sich in ihr bey einer so plötzlichen, und großen Veränderung Alles empören, Alles dawider streiten mußte. Sie hatte mit jenen Versuchungen zu kämpfen, deren Stärke Die am allerbesten kennen, welche mit dem Laster der Unzucht schon behaftet waren, oder noch behaftet sind, und welche dieses Laster erst vor kurzer Zeit abgelegt haben, oder gar erst jetzt abzulegen bemühet sind. Aber ihre Leidenschaften mochten noch so sehr toben, die Versuchungen von allen Seiten her noch so mächtig auf sie losstürmen; sie überwand Alles, der große Abscheu, die Reue über ihre schon begangenen Sünden entkräftete alle ihre Anfälle.

Aber auch von Aussen drohten unserer heiligen Büßerinn eben so große, als viele Gefahren, denen sie unfehlbar hätte unterliegen müssen, wenn die Reue über ihr vergangenes Sündenleben keine wahre Reue gewesen wäre.

Ich übergehe hier mit Stillschweigen, was ihre vorigen Liebhaber alles werden angewendet, und welche Kunstgriffe sie werden gebraucht haben, um sie wieder auf ihre Seite zu locken. Dieß ist euch selbst beßer bekannt, die ihr schon einmal in verbotener Bekanntschaft gelebt habet, dieselbe aber auf Befehl euers Beichtvaters aufgeben mußtet. Liebkosungen, Versprechen, Spöttereyen, Beschimpfungen, Drohungen, und noch viel Mehr war's, über was ihr euch dabey großmüthig hinaussetzen mußtet.

Nur auf Eines will ich euch noch aufmerksam machen, was auch den großen Abscheu und

die Reue der heiligen Afra über ihre begangenen Sünden euch ganz unverkennbar zeiget. Es ist Dieß ihr Verhalten vor den römischen Präses Gajus, bey dessen Richterstuhle sie zu erscheinen, und von ihrer Religions- und Lebensveränderung Rechenschaft zu geben gezwungen ward.

Dieser schlaue Mann ließ wohl kein Mittel unversucht, ihr die Religion Jesu Christi, und die christliche Tugend wieder zu verleiden. Ihren Verstand suchte er durch listig ausgedachte Scheingründe zu verblenden, ihr Herz aber durch Schmeicheleyen, Versprechen und Drohungen zu erschüttern, und zu besiegen. Selbst die Beschaffenheit der Religion, zu der sie sich wirklich bekennet, muß ihm zum Mittel dienen, sie wieder von ihr abzubringen. Er weiß mit vieler Beredsamkeit die ihren Anhängern ganz eigene Reinigkeit der Sitten anzurühmen, und will sie dadurch glauben machen, Christus werde sie als eine unreine und öffentliche Sünderinn seiner nie würdig halten, nie für seine Anbetherinn erkennen. Zugleich schildert er ihr die Vortheile, die Glückseligkeit mit den lebhaftesten Farben, die sie sich durch die Zurückkehre zu ihrer vorigen Religion und Lebensart verschaffen könne, zeigt ihr aber auch den Schaden, den sie sich zuziehe, die eben so gewiße, als schreckliche Gefahr, der sie sich aussetze, wenn sie sich auch nur auf kurze Zeit weigere, seinen Vorschlag anzunehmen; und weil dieß alles nichts fruchtet, so drohet er ihr mit Strafen, die jedes Herz besiegen würden, das mit weniger Abscheu gegen ein Leben erfüllet wäre, zu dem man sie aufs neue verleiten will. Oeffentlich,

im Angesichte der ganzen Stadt, will ich dich zuerst mit Ruthen peitschen, dann die härtesten Martern erdulden, und zuletzt noch lebendig verbrennen lassen, spricht er in einem Tone, der sie nichts weniger, als vermuthen läßt, diese Drohungen werden nicht in Erfüllung gehen.

Und nun, meine Christen! was thut Afra? Was antwortet sie auf alle diese Scheingründe, Schmeicheleyen, Versprechen und Drohungen des Richters? — Ich weiß es, spricht sie unter Anderm zu ihm, daß ich vorhin eine Sünderinn, und als eine solche in den Augen Jesu Christi, den ich jetzt als meinen einzigen Gott verehre, des Hasses würdig war. Aber jetzt, da ich meine begangenen Sünden unaufhörlich beweine, und er mir die Gnade des wahren Glaubens geschenket hat, darf ich nicht mehr daran zweifeln, daß er mich für die Seine erkenne, und daß er mich ewig selig machen wolle. Deine Anträge haben für mich nichts Reitzendes. Wie Koth achte ich Alles, und warf selbst schon Alles weg, was du mir versprichst. Ich verabscheue, ich verfluche es als den schändlichsten Lohn der Sünde, die ich unwissend begangen habe. Auch deine Drohungen erschrecken mich nicht. O, daß sie nur recht bald in Erfüllung gehen mögen! Dadurch kann ich der Welt am besten zeigen, wie sehr ich das Leben verabscheue, welches ich früher geführt habe. So spricht Afra, und wird nun bald die Marter wirklich erdulden, wird sich lieber lebendig verbrennen lassen, als zu ihrem vorigen Sündenleben zurückkehren.

Gott! was ist das für eine Reue! Nein, größer

läßt sich keine mehr denken! Gewiß ihr alle müsset sie bewundern! —

Aber wie sehr muß sie auch Viele von euch beschämen! Habt ihr euch auch in dem Schlamme der schändlichsten Laster herumgewälzet, habt ihr auch eben so viele als große Sünden und Laster verübet; so empfindet ihr oft darüber, ich will nicht sagen, keine lebenslängliche, nicht einmal eine augenblickliche Reue. Ihr gehet wohl hin zum heiligen Sakrament der Buße, um euere Sünden zu beichten; aber ihr bringet jene Reue nicht mit, ohne welche euch dieß Sakrament nichts nützen kann, sondern vielmehr schaden muß. Ihr plappert — wenn ihr's ja nicht vergesset! — euere Reueformel, wie ihr sie auswendig könnet, oder im Gebethbuche findet, herunter, ohne daß euer Herz den mindesten Antheil daran nimmt. Ihr bringet dann euere Sünden im Beichtstuhle so gleichgültig, oft wohl gar mit lachendem Munde und auf eine Art vor, als hättet ihr eine Fabel zu erzählen. Nach geschehener Beicht denket ihr entweder gar nicht mehr darauf, und lebet dahin, als wenn von euch nie etwas Böses geschehen wäre, oder, was noch schlimmer ist, ihr machet euch sogar noch groß mit euern Sünden! Allen, die Das angeht, kann ich hier nichts Anders zurufen, als: Wehe euch! wehe euch! ihr seyd keine Büßer; ihr seyd Sünder, und werdet ihr nicht umkehren, werdet ihr auch in Zukunft nicht anders beschaffen seyn, nicht anders handeln, so werdet ihr immer größere Sünder werden, und endlich auch als Sünder sterben.

Aber dem Himmel sey es gedanket! es gibt auch in unsern Tagen noch Christen, die ihre Sünden so, wie es seyn soll, bereuen. Nur mit dem lebhaftesten Reueschmerzen erinnern sie sich an ihr vergangenes in Sünden zugebrachtes Leben. Das Andenken an die Untreue, die sie an ihrem Gott entweder aus Unwissenheit, oder aus Schwachheit, oder auch aus Bosheit begangen haben, presset ihnen noch immer bittere Thränen aus. Oft erneuern sie dieses Andenken in ihrer Einsamkeit, und erneuern's besonders dann allemal, wenn sie im Begriffe sind, das Bußsakrament zu empfangen. Da bereuen und beweinen sie nicht nur die Fehltritte von der letzten Zeit her, sondern auch die früher begangenen Sünden, und wollen auch diese in der Beicht immer aufs neue wieder eingeschlossen haben.

Und diesen sage ich: Heil euch, meine Lieben! fürchtet euch nicht! ihr gehört unter die wahren Büßer, ihr seyd Nachahmer unserer Festpatroninn, der heiligen Afra, ihr bereuet einmal euere Sünden, wie sie die ihren bereuet hat, und dieß wird euch auch bestimmen, das Böse, das ihr verübet habt, auf eine solche Art wieder gut zu machen, wie es Afra wieder gutgemacht hat.

II.

Es ist, leider! der größere Theil der heutigen Christen, der nimmer daran zweifelt, wenn die Sünden einmal gebeichtet worden, sey schon Alles geschehen, und man habe weiter Nichts mehr zu

thun, um einst als Büßer in den Himmel zu kommen. Aber wie unrecht sind alle diese daran! Denn sind uns auch die Sünden im Sakramente der Buße nachgelassen worden; so haben wir doch noch die strengste Pflicht, der Gerechtigkeit Gottes durch eigene, unsern Kräften angemessene Bußwerke Genugthuung zu leisten, die in Sünden zugebrachte Zeit jetzt durch eifrige Ausübung entgegengesetzter Tugenden gleichsam wieder hereinzubringen, der Ehre Gottes Das, was ihr entzogen worden, zu ersetzen, und den Schaden, den wir dem Nächsten zugefügt haben, so viel uns nur möglich ist, gutzumachen, ihn jetzt durch gute Lehren und Beyspiele zu erbauen, nachdem wir ihn vorher durch böse geärgert, ihn jetzt auf alle mögliche Weise zur Tugend zu bewegen, nachdem wir ihn vorher zum Laster verleitet haben. Mit Einem Worte, wir haben auch nach der Beicht noch die Pflicht, alles Böse, das wir verübet haben, wieder gutzumachen. Diese Pflicht haben, wie schon oben bemerkt worden, alle heiligen Büßer, und unter diesen auch unsere heilige Afra, vollkommen erkannt, und auch erfüllet.

O, könnte ich euch jetzt die strenge Genugthuung lebhaft schildern, welche diese heilige Büßerinn, da sie vollkommen bekehret ist, Gott für ihre Sünden leistet! Könnte ich euch diese heilige Büßerinn zeigen, wie sie jetzt ganze Tage und Nächte mit Bethen und Wachen zubringt, wie sie ihren Leib, der ihr früher zur Sünde gedient hatte, mit Fasten und Bußwerken jeder Art züchtiget, wie sie ihre Sinne abtödtet, wie sie sich

gänzlich verläugnet, wie sie Alles, was ihrer Sinnlichkeit schmeicheln könnte, flieht, und Das, was ihr zuwider ist, selbst geflissentlich aufsucht! Könnte ich euch ihren Eifer beschreiben, mit dem sie jetzt dem wahren Gott dienet, den sie bisher nicht erkannt, und den sie aus Unwissenheit so oft schon beleidiget hatte, den Eifer, mit dem sie sich jetzt in allen christlichen Tugenden übet, und allzeit und überall nach christlicher Vollkommenheit strebet! Aber dieß erlaubt mir erstens die Zeit nicht, die mir zu reden gegönnet ist, und dann ist meine Zunge viel zu schwach dazu.

Nur Eines will ich noch in möglichster Kürze zeigen, was nämlich Afra alles gethan habe, um den Schaden, den ihre bösen Beyspiele und gegebenen Aergernisse angerichtet haben, durch Tugendbeyspiele wieder gutzumachen, und Alle auf den Tugendweg wieder zurückzuführen, die sie vorher von demselben abgeleitet hatte.

Sie hatte das Schändliche, das Sündhafte ihres bisherigen Wandels kaum selbst erkannt, war sie schon für nichts mehr besorgt, als wie sie auch ihre drey Mägde und getreue Mithelferinnen des Lasters, Digna, Eunomia, Eutropia, davon überzeugen könnte. Sie that es auch wirklich mit so vieler Beredsamkeit, mit so vielem Eifer, daß sie dieselben schon am ersten Tage für den christlichen Glauben und für die christliche Tugend gewann.

Sie eilte dann zu ihrer Mutter Hilaria, erzählte ihr Alles, was in ihrem Hause vorgegangen, eröffnete ihr ihre Sinnesänderung, und bewog auch

sie, jenen abscheulichen Götzendienst zu verabscheuen, und zu verlassen, durch den sie bisher der Gottheit zu gefallen glaubten.

Auch damit war Afra noch nicht zufrieden. Nachdem sie, und mit ihr das ganze Haus, die ganze Familie, die heilige Taufe empfangen hatte, zeigte sie es nun öffentlich, wie sehr sie ihren vorigen Wandel verabscheue, und suchte alle diejenigen, welche sie dadurch geärgert, und zu gleichen sündhaften Handlungen verleitet hatte, durch Wort und Beyspiel auf den Weg der Tugend wieder zurückzuweisen. Eingezogenheit, Ehrbarkeit, und alle jene Tugenden leuchteten jetzt aus ihrem Wandel aufs herrlichste hervor, die ihren vorigen Lastern ganz entgegengesetzt waren, und statt des üppigen, weichlichen und wohllüstigen Lebens, das sie vorher geführt hatte, sah man sie nach Vorschrift des Evangeliums die strengsten Bußwerke ausüben.

Eine so offenbare, so auffallende Sinnes- und Lebensänderung mußte ganz natürlich das größte Aufsehen erregen, und konnte selbst dem römischen Präses Gajus nicht lange verborgen bleiben. Derselbe hat sie auch, wie wir schon gesehen haben, ergreifen lassen, und zum schrecklichsten Martertode verdammet. Aber eben dieß war es, was Afra sehnlichst gewünscht hatte. Durch den Martertod, den sie auch deßwegen litt, weil sie zu ihrer vorigen Lebensart nimmer zurückkehren wollte, glaubte sie am besten an den Tag legen zu können, wie sehr sie diese Lebensart verabscheue, indem sie dieselbe für ein weit größeres Uebel ansähe, als Marter und Tod.

Und nun, meine Christen! was hätte Afra ihr voriges Aergerniß, und ihr Sündenleben überhaupt gutzumachen, noch mehr thun können? Wer kann es hören, ohne darüber zu erstaunen, was sie sich zu diesem Ende kosten ließ? Wer kann aber auch, ohne gleichfalls darüber zu erstaunen, auf so Viele der heutigen Christen hinsehen, denen nichts weniger am Herzen liegt, als ihr in Lastern zugebrachtes Leben nur einiger Massen gutzumachen, denen sogar die Schuldigkeit, dieß zu thun, nie zu Sinn kommt? Anstatt für ihre vorhin begangenen und gebeichteten Sünden der Gerechtigkeit Gottes eine würdige Genugthuung zu leisten, und jetzt durch einen desto größern Eifer in Ausübung christlicher Tugendwerke die in Sünden zugebrachte Zeit hereinzubringen, fahren sie noch fort, auf ihre alten Sünden neue zu häufen, und von einer Beicht zur andern immer noch größere zu begehen. Sie haben zwar Viele ihrer Mitmenschen durch ihre bösen Beyspiele geärgert, und zu den abscheulichsten Sünden verleitet, sogar geflissentlich im Bösen unterrichtet und verführet; aber sie sind auf keine Weise bedacht, die Geärgerten, die Verführten vom Bösen wieder abzuziehen; vielmehr bestärken sie dieselben noch darin durch ihre Reden und Handlungen.

Ich will mich mit diesen Unseligen nicht länger abgeben; denn ich weiß, daß ich mit allen noch so gründlichen Vorstellungen, und mit allen Bitten nichts ausrichten würde. Man hat ihnen von der Kanzel, und in dem Beichtstuhle Alles schon hundertmal vorgestellt, und sie durch Alles, was ihnen theuer und heilig seyn sollte, gebeten; aber

immer vergebens! Ohne eine ausserordentliche Gnade des Himmels, deren sie sich aber immer unwürdiger machen, sind sie auf ewig verloren! Lieber will ich mich, bevor ich ende, an euch wenden, Geliebte! die ihr nicht damit zufrieden seyd, euer voriges Sündenleben herzlich zu bereuen, sondern euch auch nach Kräften befleisset, das Böse, so ihr früher gethan habet, gutzumachen.

Ich lobe euern Bußgeist, er ist dem Bußgeiste unserer heiligen Festpatroninn ähnlich; denn auch sie hat ihr voriges Sündenleben wahrhaft bereuet, und das Böse, das sie früher verübt hatte, wieder vollkommen gutgemacht.

Fahret immer so fort. Beweinet sie immer die unseligen Tage, wo ihr euern lieben Gott durch schwere Sünden verachtet, verlassen, beleidiget habet. Suchet auch künftighin würdige Früchte der Buße zu wirken.

Ihr könnet dieß, ohne daß ihr so strenge Bußwerke, wie Afra, ausübet, oder das Böse, so ihr gethan, gutzumachen, selbst euer Leben dahin gebet. Traget nur euere Leiden, euere Kreuze und alles Widrige euers Standes mit Geduld, mit Ergebenheit in Gottes Willen, und in der Absicht, für euere Sünden genugzuthun. O Geliebte! wie Viel könnet ihr von dem Bösen, so ihr gethan habt, wieder gutmachen, wenn ihr nur euere harte Arbeit, euere Armuth, euere Sorgen und Alles, was euch hart ankommt, im Bußgeiste der heiligen Afra Gott zum Opfer bringet!

Suchet überdieß alle diejenigen durch lauter gute Beyspiele zu erbauen, denen euer voriger Wandel ein Stein des Anstosses gewesen ist.

Auf diese Weise seyd ihr wahre Nachahmer unserer heiligen Festpatroninn, der heiligen Büßerinn und Blutzeuginn Afra, und werdet mit ihr auch einst im Himmel verherrlichet werden, und diese euere Verherrlichung wird dort der ihrigen um so mehr gleichen, je mehr euer Bußeifer dem ihrigen hier auf Erden wird geglichen haben, je mehr ihr nach ihrem Beyspiele euere begangenen Sünden werdet bereuet, und das Böse, so ihr verübet, werdet gutgemacht haben. Amen.

Auf das Fest des heiligen Bischofes Martinus. *

Niemand zündet ein Licht an, und stellt es in einen verborgenen Winkel, oder unter einen Scheffel hin; sondern auf einen Leuchter stellet er es, daß Alle, die hineingehen, das Licht sehen. Luk. 11. 33.

Das Licht, von welchem im heutigen Evangelium

---

* In Konradshofen.

die Rede ist, ist nichts anders, als der christliche Glaube. Dieser christliche Glaube, wenn er in uns rein ist, wenn er nicht verdunkelt wird durch allerhand Vorurtheile, Aberglauben, oder unordentliche Leidenschaften, wird nicht nur uns selbst als das helleste Licht erleuchten, daß wir den Weg unsers Heiles nicht verfehlen; sondern er wird auch für Andere ein Licht seyn, bey dessen Schimmer auch sie den Weg ihres Heiles finden können, wenn sie nur wollen.

Deßwegen sagt der Heiland: Niemand zündet ein Licht an, und stellet es in einen verborgenen Winkel hin, oder unter einen Scheffel; sondern auf einen Leuchter stellet er es, daß Alle, die hereingehen, das Licht sehen. Er will damit eben das sagen, was er beym hl. Matth. 5. deutlich ausgesprochen: Seine Gläubigen sollen das Licht ihres Glaubens durch Ausübung der Werke dieses Glaubens leuchten lassen vor den Menschen, daß auch sie zur Annehmung desselben ermuntert werden. „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie euere guten Werke sehen, und euern Vater, der im Himmel ist, preisen.“

So ließ der Heilige, dessen Fest wir heute begehen, der heilige Martinus, das Licht seines Glaubens leuchten. Alle, die zu seiner Zeit lebten, und die ihn kannten, mußten erbauet werden durch sein Tugendbeyspiel; und auch für uns noch ist die aufgezeichnete Geschichte seines Lebens überaus lehrreich und erbaulich.

Zwar brachte Martinus den größten Theil seines Lebens im geistlichen Stande als Bischof zu; aber deß ungeachtet enthält seine Lebensgeschichte gar Vieles, was von jedem Christen auch im weltlichen Stande kann und soll nachgeahmet werden. Ich will euch davon nur das Merkwürdigste anführen; denn Alles in einer einzigen Predigt auch nur oberflächlich zu berühren, wäre eine unmögliche Sache, weil über das Leben dieses Heiligen ganze Bücher geschrieben worden. Bey der Betrachtung seines heiligen Lebens wollen wir der natürlichen Ordnung gemäß zu Werke gehen — wir wollen zuerst den Anfang, dann die Fortsetzung, und zuletzt das Ende seines heiligen Lebens betrachten; den Anfang seines heiligen Lebens, nämlich von seinen ersten Jugendjahren an, bis er in den geistlichen Stand getreten ist, im I. Theile; die Fortsetzung seines heiligen Lebens während der vielen Jahre, die er im geistlichen Stande gelebt hat, im II. Theile; das Ende seines heiligen Lebens zur Zeit seines Todes im III. Theile.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit mir und euch allen! Wir fangen an in diesem seinem allerheiligsten Namen.

I.

Martinus wurde von keinen christlichen, sondern von heidnischen Eltern geboren und erzogen. Ihm wurde das Glück nicht zu Theil, in seiner Kindheit die ersten Lehren des Christenthums aus dem Munde seiner Eltern zu vernehmen, und von

ihnen zur Befolgung der christlichen Pflichten ermuntert und angehalten zu werden.

Doch fand Martinus noch in seinem Knabenalter Gelegenheit, das Christenthum kennen zu lernen. Es lebten nämlich zu seiner Zeit Heiden und Christen vermischet untereinander; und wie die Heiden ihre Götzentempel hatten, so hatten auch die Christen ihre eigenen Kirchen. In diese schlich sich der kleine Martin ohne Wissen seiner Eltern gar oft hinein, und hörte da den christlichen Unterricht an. Mächtig wirkte in ihm sogleich Gottes Gnade; er fühlte die größte Neigung zur christlichen Religion, und faßte den Entschluß, dieselbe, so bald als möglich, anzunehmen.

Es stand gar nicht lange an, bis es die Eltern erfuhren, daß ihr Kind immer in die Kirchen der Christen gehe. Sie wollten's von ihm durchaus nicht leiden, und suchten's auf alle Weise zu verhindern. Aber Martinus ließ sich's nicht verwehren, und wenn er sonst den Willen seiner Eltern in allen Stücken pünktlich erfüllte; so glaubte er ihnen dießfalls nicht gehorchen zu dürfen. Er wußte schon damals, daß man Gott mehr, als den Menschen gehorsamen müsse, und daß es Sünde wäre, selbst den Eltern zu gehorsamen, wenn sie etwas verlangen, was dem Willen Gottes zuwider ist.

Eine wichtige Lehre für euch, christliche Kinder! die euch sagt, daß ihr zwar euern Eltern allzeit Gehorsam schuldig seyd, so oft sie von euch etwas verlangen, was bloß nicht sündhaft ist; daß ihr ihnen aber nicht mehr folgen dürfet, wenn sie

euch etwas befehlen, was ihr ohne Verletzung des göttlichen Gesetzes und mit gutem Gewissen nicht mehr thun könnet. In diesem Falle wäre Gehorsam gegen die Eltern keine Tugend mehr, er wäre Sünde, die euch nie zu begehen erlaubt ist.

Martinus zeichnete sich auch schon als Knabe durch eine ganz ungewöhnliche Eingezogenheit, Sittsamkeit und Frömmigkeit aus. Von ihm hieß es nicht, wie von so vielen unserer Kleinen: „Noch so jung und klein, und schon ein so großer Sünder!“ — es hieß vielmehr: „Noch so jung und klein, und schon so fromm und tugendhaft!“ —

Er hatte nicht die mindeste Freude an jenen Spielen und Erlustigungen heidnischer Kinder, wobey nur Leichtsinn, Frechheit, Muthwillen und Schamlosigkeit herrschten. Bethen und Lernen war seine größte und beynahe einzige Freude.

Und hierin ist er euch wieder ein Beyspiel, christliche Kinder! das ihr nachahmen müsset, wenn ihr einst gute Christen werden wollet. Auch ihr müsset schon in eurer Kindheit recht brav, recht eingezogen, recht sittsam und fromm seyn; auch ihr müsset keine Freude haben an unanständigen Spielen und Belustigungen, müsset euch entfernen von den muthwilligen Kindern, die dergleichen treiben, müsset auch nicht einmal zusehen bey dem frechen Tanzen unsrer größern Jugend, die sich so arg und ausgelassen aufführt, wie die Heiden zur Zeit des heiligen Martinus. Da könntet ihr gar leicht verführt werden! Am Bethen und Lernen, am Besuche der Kirche und der Schule sollet auch ihr, wie Martinus, die größte Freude haben.

Als Martinus zehn Jahre alt war, meldete er sich schon bey dem Bischofe, entdeckte sein Verlangen, ein Christ zu werden, und begehrte zuerst im Christenthume gut unterrichtet, und dann auch getaufet zu werden. Damals wurde die Taufe nur Denen ertheilt, welche im Christenthume vollkommen unterrichtet waren, und welche sich schon durch einen längere Zeit hindurch geführten auferbaulichen Lebenswandel würdig gezeiget hatten, durch den Empfang der Taufe in die Kirche Jesu Christi einzugehen.

Ungefähr fünf Jahre lang hatte Martinus den christlichen Unterricht schon genossen, und sich zur Taufe vorbereitet; als er mit fünfzehn Jahren Soldat werden, und als ein junger Reiter ins Feld ziehen mußte. — Martinus trat also einen Stand an, der für so viele tausend Jünglinge das Grab ihrer Unschuld, Tugend und Rechtschaffenheit ist, einen Stand, in welchem so oft die besten und tugendhaftesten Jünglinge in kurzer Zeit so sehr ausarten, daß sie nicht mehr zu kennen sind. Aber für Martinus war dieser sonst so gefährliche Stand nicht, was er für so viele Andere ist. Weit davon entfernt, darin seine Tugend einzubüßen, brachte er dieselbe noch auf einen viel höhern Grad der Vollkommenheit, zeigte sie in einem weit schönern Lichte. Martinus war nämlich überzeugt, daß dem Soldaten von Gott kein anderes Gesetz gegeben worden sey, als jedem andern Christen — daß der Soldat alle Gebote Gottes, wie jeder andere Christ zu halten verbunden sey — daß Gott auch in dem Lande, wo Krieg ist, Alles sehe und

wisse, und daß er als der Herr der Heerscharen auch die Soldaten, wie andere Menschen, richten werde — daß die Laster, die unter den Soldaten gewöhnlich herrschen, nichts weniger als privilegirt seyen; und deßwegen hörte er auch unter dem Soldaten-Rock nicht auf, Gott zu fürchten und zu lieben — Anstatt, wie so viele Andere von seinem Stande, schrecklich zu fluchen, bethete Martinus und flehete unaufhörlich zu Gott um Beystand wider alle Gefahren des Leibes und der Seele. Anstatt nach dem Beyspiele Anderer sich den Lastern der Unmäßigkeit, der Trunkenheit und der Unzucht zu ergeben, zeichnete er sich durch ungewöhnliche Mäßigkeit und engelreine Keuschheit aus. Anstatt, wie Andere, durch schamlose, unzüchtige Reden die liebe Unschuld zu verführen und Jedermann Aergerniß zu geben, redete Martinus nur, was zur Erbauung war. Anstatt, wie so viele Andere seines Gleichen, mit den Leuten grob und hart zu verfahren, sie lieblos, ungerecht und grausam zu behandeln, sie zu plagen, sie zu martern, oder ihnen das Ihrige zu rauben, begegnete Martinus allen Menschen aufs liebvollste, suchte ihnen ihr hartes Schicksal, so gut er konnte, zu erleichtern, sprang ihnen sogar selbst in ihren Nöthen bey, und theilte auch selbst von seinem Solde den Armen mit.

Eines Tages hatte er schon Alles unter die Armen vertheilt, als ihn zur rauhen Winterszeit ein halb nackter Bettler um ein Almosen anflehete. Da er lediglich Nichts mehr hatte, was er ihm geben konnte; zerschnitt er mit seinem Schwerte

sogar seinen eigenen Mantel, und gab die Hälfte davon diesem Armen, daß er sich damit bedecken konnte.

Daß der tugendhafte Wandel dieses jungen Kriegsmannes bey seinen Kameraden wenig Beyfall gefunden, daß er von ihnen vielmehr getadelt, als belobet worden, und ihm so manche Spottrede zugezogen habe, werdet ihr wohl selbst leicht begreifen. Aber Martinus setzte sich über alles menschliche Lob sowohl, als über allen Tadel hinweg. Ihm galt Gottes Beyfall mehr, als der Beyfall der Menschen. Die Worte Jesu Lukas 9, 26. „Wer sich meiner und meiner Worte schämet, wer sich schämet, nach meiner Lehre zu leben, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters und der heiligen Engel" — diese Worte Jesu hatten einen zu tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht, als daß er auf die Reden leichtfertiger Menschen noch hätte achten können.

Und so wenig ihre Reden im Stande waren, ihn vom Tugendwege abzuführen, eben so wenig waren es ihre bösen Beyspiele. Er wußte nur zu gut, daß unerlaubte Handlungen deßwegen keine erlaubte Handlungen werden, weil sie von Vielen, ja von den Meisten verübet werden, — daß, wenn auch alle Menschen ohne Ausnahme auf dem Wege des Lasters wandelten, alle darauf nur ihrem Verderben zueilten.

Und so blieb Martinus mitten unter lasterhaften Menschen fromm und tugendhaft. — O daß sein Beyspiel von allen jenen Christen nachgeahmet wür-

de, die auch unter bösen Menschen zu leben haben! — daß es vorzüglich von euch nachgeahmet würde, christliche Jünglinge! die ihr einst gleichfalls in den Soldatenstand kommen werdet! dann dürften sich euere Eltern euertwegen nimmer so sehr bestürzen, dann hätte die Kirche, zu der ihr euch bekennet, keine Ursache mehr, mit euch unzufrieden zu seyn; — und ihr selbst wäret außer Gefahr, eure Seele und Seligkeit zu verlieren, und auf ewig unglückselig zu werden.

Nachdem Martinus drey Jahre im Soldatenstande zugebracht hatte, verlangte er aufs neue und mit heiligem Ungestüme die Taufe, welche ihm dann auch wirklich ertheilt wurde. Kaum hatte er feyerlich zur Fahne Jesu Christi geschworen, so entschloß er sich, von der Kriegsfahne Abschied zu nehmen; und da ihm dieser ertheilt worden, begab er sich zu dem heiligen Hilarius, Bischof von Poitiers, der ihn seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen in den geistlichen Stand aufnahm, und ihm die heiligen Weihen ertheilte.

Wir wollen jetzt, nachdem wir erst den Anfang seines heiligen Lebens betrachtet haben, auch die Fortsetzung desselben sehen während der vielen Jahre, die er im geistlichen Stande gelebt hat.

II.

Wenn Martinus schon vor empfangener Taufe ein so frommes, tugendhaftes und heiliges Leben geführet hatte, wie ihr eben vernommen; so könnet ihr euch leicht selbst vorstellen, daß seine Frömmig-

keit, Tugend und Heiligkeit noch einen viel höhern Grad der Vollkommenheit werde erreichet haben, nachdem er nicht nur die Taufe empfangen, sondern auch den geistlichen Stand angetreten hatte.

Ich bin nicht gesonnen, euch alle die Tugenden zu schildern, welche er während der vielen Jahre, die er im geistlichen Stande gelebt hatte, ausgeübt, und die ihn zur herrlichsten Zierde der Kirche Gottes gemacht haben.

Nur überhaupt werde ich euch zeigen, wie heilig er das Amt eines geistlichen Vorstehers verwaltet habe. Eltern, Hausväter und Hausmütter werden an ihm ein Muster der Nachahmung finden, wie auch sie ihren Kindern und Untergebenen vorstehen sollen.

Allererst war unser heilige Bischof ganz davon überzeugt, daß es für ihn, als einen geistlichen Vorsteher, nicht genug sey, nur für sich, nur für seine Seele zu sorgen, sondern daß es für ihn strenge Pflicht sey, auch für das Seelenheil aller seiner Untergebenen zu sorgen, und dasselbe nach Kräften zu befördern. Eine Pflicht, die von Eltern und Vorgesetzten so oft ausser Acht gelassen wird. Sie mögen meinetwegen für ihre Person gut und christlich leben; aber ob auch ihre Kinder und Untergebenen einen christlichen Wandel führen, oder nicht, darum bekümmern sie sich wenig. Für sich bethen sie gern, und üben so manche andere gute Werke aus, enthalten sich auch sorgfältig von Allem, was ihnen Gottes Gesetz verbietet, so daß ihnen Jedermann das Lob ertheilet, sie seyen gute, christliche Leute. Aber

ihre Kinder, Hausgenossen, Dienstboten halten sie nicht zum Guten an, sie gestatten ihnen alle Freyheiten, verhindern bey ihnen viele Sünden nicht, welche sie oft so leicht verhindern könnten, und tragen, mit Einem Worte Alles zu sagen, für ihr Seelenheil keine Sorge. Wird Gott mit ihnen zufrieden seyn? Werden sie auch in seinen Augen Das seyn, was sie in den Augen der Menschen sind „gute, christliche Leute?“ — Der heilige Apostel Paulus ertheilt auf diese Frage die Antwort im I. B. an den Timotheus 5, 8. Wer für die Seinigen, und sonderlich für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, der verläugnet den Glauben, und ist ärger als ein Ungläubiger.

Dieß wußte der heilige Martinus nur zu gut, und deßwegen suchte er das Seelenheil aller seiner Untergebenen nach Kräften zu befördern. Die Mittel, deren er sich dazu bediente, und deren sich auch alle Eltern und Vorgesetzte bedienen sollten, bestanden darin, daß er sie erstens mit Worten das Gute lehrte, und sie dazu ermahnte; zweytens daß er ihnen mit seinem eigenen Beyspiele vorangieng; drittens daß er für sie bethete.

Martinus verkündete den Seinigen Gottes Wort, so oft er dazu Gelegenheit hatte. Sie in den Wahrheiten der heiligen Religion gründlich zu unterrichten, sie ihre Pflichten kennen zu lehren, und zur Ausübung derselben zu ermuntern, war ihm stets das wichtigste und liebste Geschäft. Er richtete sich ganz nach der Lehre des heiligen Paulus, die er II. 4, 2. dem Timotheus gegeben hatte: „Predige Gottes Wort. Dring darauf zur Zeit

und zur Unzeit, bitt, ermahne, drohe, und strafe, doch immer mit Geduld und Belehrung."

Wie genau er sich an diese Lehre des Apostels gehalten habe, möget ihr aus diesem Einzigen ersehen.

Unter seinen Geistlichen war ein gewisser Britius, ein überaus schlimmer Mann. Er führte nicht nur selbst einen sehr bösen und ärgerlichen Lebenswandel, sondern hetzte noch die Andern wider den heiligen Mann auf, legte alle seine Handlungen übel aus, und lästerte und schimpfte ihn öffentlich. Lange Zeit suchte Martinus diesen bösen Mann durch die heilsamsten Lehren, durch die nachdrücklichsten Ermahnungen, durch Bitten und Drohungen auf beßere Gesinnungen zu bringen, und zur Aenderung seines Lebenswandels zu bewegen. Aber Alles war vergebens. Anstatt sich zu beßern, wurde Britius nur noch schlimmer. Da rieth man nun dem heiligen Manne, er solle diesen boshaften und unverbeßerlichen Menschen von sich verstossen, und gänzlich ausschließen von aller Kirchengemeinschaft.

Aber Martinus war weit entfernt, diesen Rath zu befolgen. „Hat Christus den Judas ertragen, warum soll ich den Britius nicht ertragen?" sprach er, und fuhr nur desto eifriger fort an der Bekehrung des Britius zu arbeiten. Er war wirklich nach langer Zeit so glücklich den Britius zu bekehren. Es hat sich dieser so gebeßert, daß er nach dem Tode des heiligen Martinus würdig befunden wurde, zu seinem Nachfolger im bischöflichen Amte erwählet zu werden.

Sehet Eltern! Hausväter! und Hausmütter! so sollet auch ihr niemals müde werden, euere Kinder und Untergebene durch gute Lehren, durch Bitten, Ermahnungen, Drohungen und Strafen vom Bösen abzuhalten, vom Wege des Lasters zurück zu führen, und zur Ausübung christlicher Pflichten zu ermuntern.

Freylich werden euere guten Lehren und Ermahnungen wenig oder nichts fruchten, wenn ihr sie nicht zugleich mit euerm guten Beyspiele unterstützet, — wenn ihr Das nicht selbst in der That befolget, was ihr euere Kinder und Untergebene mit Worten lehret. Saget den Eurigen noch so oft und nachdrücklich, sie sollen fleißig bethen, sie sollen nicht fluchen, oder sie sollen sich dem Laster der Trunkenheit, oder der Unzucht nicht ergeben. So lange die Kinder und Untergebenen sehen, daß ihr selbst in und außer der Kirche nicht bethen möget, so lange sie euch selbst fluchen und sakramentiren hören, so lange sie wahrnehmen, daß ihr euch selbst von Zeit zu Zeit berauschet, so lange sie leicht merken können, daß ihr dem Laster der Unzucht selbst bey weitem nicht so feind seyd, wir ihr saget; werden alle euere Worte vergebens seyn. Sie werden sich mehr nach euerm Beyspiele, als nach euern Worten richten.

Deßwegen war Martinus keineswegs damit zufrieden, die Seinen die Tugend nur mit Worten zu lehren. An ihm war keines der Laster zu sehen, vor denen er sie warnete; und wenn er ihnen die schönen Tugenden der Nächstenliebe, der Mäßigkeit, der Abtödtung, der Keuschheit der

Demuth, der Geduld und Sanftmuth mit Worten empfahl; so sahen sie eben diese Tugenden an ihm aufs schönste hervorleuchten.

Aber auch damit begnügte sich der heilige Mann noch nicht. Weil er wußte, daß, wie der Apostel Paulus sagt Kor. I. 3, 7. weder der, welcher pflanzet, noch der, welcher begießt, etwas sey, sondern Gott allein, welcher das Wachsthum gibt, — daß also das Meiste von der göttlichen Gnade abhange, daß diese vor Allem nothwendig sey, wenn Andere durch uns zum Guten geleitet werden sollen; so verband er mit seinem guten Beyspiele auch noch das Gebeth, das er für seine Untergebenen ohne Unterlaß zum Himmel abschickte. In diesem Gebethe brachte er halbe und ganze Nächte zu, und unter den häufigsten Thränen pflegte er alle Tage Gott die Seelen aller derjenigen zu empfehlen, die ihm seine Vorsehung anvertrauet hatte, daß keine davon verloren gehen sollte.

Sehet Eltern! sehet Vorgesetzte! so sollet auch ihr für euere Kinder und Untergebene alle Tage zu Gott bethen, daß er sie in seiner Gnade erhalten, und vor Verführung und Sünden bewahren wolle; oder wenn sie Unschuld und Tugend schon verloren haben, daß er sie wieder zurückführen wolle vom Wege ihres Verderbens auf den Weg ihres ewigen Heils. Wie angenehm müßte so ein Gebeth Gott seyn? und wie oft würdet ihr dadurch erhalten, was ihr sonst auf keine Weise zu erhalten im Stande seyd — gute, christliche Kinder?

vorausgesetzt, daß ihr auch an heilsamen Lehren und Ermahnungen, so wie am guten Beyspiele nichts ermangeln ließet.

Wir wollen jetzt an unserm heiligen Festpatron auch noch das Ende seines heiligen Lebens bey seinem Tode betrachten.

III.

Nachdem Martinus bis in sein einundachtzigstes Jahr sein bischöfliches Amt so getreu verwaltet, und sich selbst und so viele Andere geheiliget hatte; merkte er auf einmal, daß sein Lebensende nahe sey. Er erschrack darüber keineswegs. Vielmehr hatte er, wie der heilige Apostel Paulus, längstens schon gewünschet, aufgelöset zu werden, um mit Christus zu seyn.

Was hätte aber auch Martinus den Tod fürchten sollen, Er, der sich sein ganzes Leben durch auf denselben so gut bereitet hatte, und dem es sein innigstes Bewußtseyn sagte, auf sein heiliges Leben könne kein anderer, als ein seliger Tod folgen, ein Tod, bey dem er unendlich mehr gewinne, als verliere? Als er sich schon durch den Empfang der heiligen Sterbsakramente noch mehr vorbereitet und gestärket hatte, sah er dem Augenblicke mit heißer Sehnsucht entgegen, wo er von den Banden des Körpers befreyet, mit Christus auf ewig würde vereiniget werden. So sehr sich aber Martinus auf seinen nahen Tod freuete, so sehr betrübten sich darüber seine Jünger. „Ach Vater! sprachen sie zu ihm, warum willst du uns verlassen? wem willst du uns übergeben? Reissende

Wölfe werden deine Herde anfallen, und, wenn der Hirt geschlagen ist, wer wird ihnen den Rachen sperren? Erbarme dich unser, und bleib noch eine Zeit lang bey uns."

Diese Reden nahm der kranke Bischof so zu Herzen, daß er anfieng zu seufzen, und mit folgenden Worten zu Gott bethete:

„Herr! wenn ich deinem Volke noch nothwendig bin; so weigere ich mich nicht, noch länger zu arbeiten; aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe." O wohl ein unaussprechlicher Mann, dem Leben und Sterben gleich viel ist, der weder die Arbeit scheuet, noch vor dem Tode erschrickt! Kommet her, liebe Eltern! ihr seyd es vorzüglich, die von Martinus das Sterben lernen sollen. Auch bey euerm Sterbelager kann sich der nämliche Auftritt, wie beym Sterbelager des heiligen Martinus, ereignen. Vielleicht stehen einst auch euere lieben Kinder um euer Sterbbett herum, und weinen und schreyen mit blutendem Herzen: „Ach mein lieber Vater! ach liebe Mutter! warum mußt du uns jetzt schon verlassen? ach! wer wird sich statt deiner für uns annehmen, wer wird für uns arme Waisen sorgen? Hättest du wenigst noch so lange gelebt, bis wir gut erzogen und versorget gewesen wären!" Da mag freylich auch euch das Herz brechen, gute Eltern! da mag freylich aus euern sterbenden Augen noch ein Strom der Thränen hervorbrechen. Ihr sollet euch aber doch wieder fassen, und sollet so, wie Martinus, bethen zu Gott: Herr! wenn ich diesen meinen Kindern, die auch deine Kinder sind, noch nothwendig bin, so weigere

ich mich nicht, noch länger für sie zu arbeiten, für ihr zeitliches und ewiges Wohl zu sorgen; aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Willst du mich wegnehmen von diesen noch unerzogenen, noch nicht versorgten Kindern, so ergebe ich mich in deinen Willen. Du, als der beste Vater aller Waisen, wirst dich auch dieser meiner Kinder annehmen; wirst ihnen gute Leute zuschicken, wirst sie besser versorgen können, als ichs im Stande gewesen wäre.

Was wir bey dem Tode unsers heiligen Bischofes noch zu bemerken haben, und einst bey unserm Sterben nachahmen sollen, ist seine ganz außerordentliche Geduld und Starkmuth, mit welcher er die Schmerzen seiner letzten Krankheit übertrug. Als seine Jünger sahen, wie er mit einem rauhen Bußkleide angethan, und nur auf der mit Asche bestreuten Erde liegend von den heftigsten Schmerzen gequälet wurde, wollten sie ihm einige Linderung verschaffen. Aber der Heilige nahm sie nicht an, nicht einmal auf eine andere Seite ließ er sich wenden. Christen! ich verlange nicht von euch, daß auch ihr einst in den Schmerzen eurer Krankheit keine Linderung suchen und annehmen sollet, ich verlange nicht, daß auch ihr, wie Martinus, über euere Schmerzen nicht klagen, nicht seufzen sollet. Aber das verlange ich von euch: wenn ihr Linderung eurer Schmerzen werdet gesucht haben, und man nicht im Stande seyn wird, euch diese Linderung, wie ihrs wünschet, wirklich zu verschaffen, daß ihr darüber nicht ungeduldig und kleinmüthig werden sollet, daß ihr nicht un=

gestüm über die Menschen, die euch warten, oder wohl gar auch über Gott klagen und murren sollet; daß ihr euch in den Willeu Gottes ergeben sollet, der euch nie Mehr auflegen wird, als ihr unterstützet durch seine mächtige Gnade tragen könnet; daß ihr euch nicht noch am Ende euers Lebens durch Ungeduld versündigen, sondern vielmehr die letzte Gelegenheit, euere alten Sünden abzubüßen, recht gut benützen sollet.

Martinus, der noch mehr und länger zu leiden bereit gewesen wäre, war nun am Ziele. Seine Hände und Augen gegen den Himmel gerichtet — sagt uns der Geschichtschreiber seines Lebens — und unter den größten Schmerzen immer fortbethend gab er seinen Geist auf. Ueber sein Hinscheiden schrieb der heilige Gregorius von Touron: „O glückseliger Mann, bey dessen Abscheiden die Heiligen Gottes ein Lobgesang anstimmen, die Engel Gottes frohlocken, und in Schaaren ihm entgegen kommen, wo der böse Geist beschämet, und die Kirche Gottes in der Tugend gestärket wird!"

Nicht wahr, Geliebte! dieß war ein schöner, ein unvergleichlich schöner Tod? Eines solchen Todes wünschtet auch ihr euch alle zu sterben? Euer Tod wird dem Tode des heiligen Martinus eben so viel ähnlich seyn, als viel ihr euch bestreben werdet, auch euer Leben nach dem seinigen einzurichten. Ihr habet gesehen, daß ihr diesen Heiligen auch in euerm weltlichen Stande nachahmen könnet, wenn ihr nur wollet, von eurer Kindheit angefangen bis zur letzten Stunde euers Lebens. Möchtet ihr's doch alle wirklich thun! Möchte der heilige Martinus euch am Throne

Gottes die hiezu nothwendige Gnade erflehen! Um dieses wollen wir ihn heute an seinem Festtage vor Allem recht dringend bitten. Amen.

Auf das Fest des heiligen Bischofes Nikolaus.*

Herr! du hast mir fünf Talente übergeben; sieh, ich habe fünf andere damit gewonnen. Matth. 25, 20.

Wie es der Mann im heutigen Evangelium mit seinen Knechten machte; so macht's Gott mit uns Menschen.

Dieser Mann, als er verreisen wollte, übergab seinen Knechten gewiße Talente, eine gewiße Summe Geldes. Sie sollten dieses Geld bis zu seiner Zurückkunft gut benützen, sollten Etwas damit gewinnen. Da er wirklich wieder zurückkam, lobte, und belohnte er diejenigen, welche einen guten Gebrauch von den ihnen anvertrauten Talenten gemacht, welche Etwas damit gewonnen

* In Siegertshofen.

hatten, und tadelte und bestrafte denjenigen, welcher sein Talent nicht benützet, sondern vergraben hatte.

Und was thut Gott, wenn er uns auf diese Welt setzt? Auch er übergibt uns gewiße Talente, gewiße Gnaden, Kräfte und Gelegenheiten, womit wir Etwas gewinnen, womit wir Gutes wirken, und uns Verdienste für die Ewigkeit erwerben sollten. Wenn er dann am Ende unsers Lebens kommt, und findet, daß wir die uns verliehenen Talente wohl benützt, und Viel damit gewonnen haben, so wird er uns reichlich belohnen. Dagegen wird er uns bestrafen, wenn wir diese geistlichen Talente nicht benützt, wenn wir sie vergraben haben.

Bey der Vertheilung seiner Talente, nimmt Gott, wie jener Mann im Evangelium, auf unsere Fähigkeiten Rücksicht. Einem gibt er Mehr, Einem Weniger. Dem er Mehr gegeben hat, von dem fordert er auch Mehr, dem er Weniger gegeben hat, von dem fordert er auch Weniger; aber Etwas fordert er von Allen — weil er Allen Etwas gegeben hat.

Dem heiligen Nikolaus, dessen Fest wir heute begehen, hat Gott viele und vortreffliche Talente übergeben; Nikolaus hat aber auch diese Talente vortrefflich benützt, hat damit Vieles gewonnen, und konnte am Ende seines Lebens zu Gott, wie der erste Knecht im Evangelium zu seinem Herrn, sagen: Herr! Du hast mir fünf Talente übergeben, sieh, ich habe fünf andere damit gewonnen.

Wir wollen heute für unsere Erbauung an unserm Fest- und Kirchenpatrone nur einige jener Talente betrachten, und zugleich sehen, wie er sie benützt habe. Wir werden dadurch auch auf die Talente aufmerksam werden, die ein jeder aus uns von Gott empfangen hat, und zugleich lernen, welchen Gebrauch auch wir von denselben zu machen haben.

Ich zeige also, welche Talente der heilige Nikolaus von Gott erhalten habe, im ersten Theile, und, wie er diese Talente benützt habe, im zweyten Theile — Beydes in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

I.

Das erste Talent, so der heilige Nikolaus von Gott empfangen hat, waren gute, tugendhafte Eltern. Wer's bedenkt, was die Eltern für einen Einfluß auf ihre Kinder haben, der sieht auch ein, daß gute Eltern für Kinder die größte Wohlthat des Himmels sind, und daß ihnen Gott ein wichtiges, ein unschätzbares Talent gegeben, wenn er ihnen gute Eltern gegeben hat. Das gemeine Sprichwort sagt: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und: Wie der Baum, so die Frucht. Gute Eltern haben auch gewöhnlich gute Kinder, und schlimme Eltern, eben so schlimme Kinder. Ich weiß es: Dann und wann kann es geschehen, daß auch gute Eltern ein böses, ein ungerathenes Kind haben. Doch ist dieses nur ein äußerst seltener Fall. Da-

gegen wäre ein wahres Wunder vonnöthen, wenn die Kinder von schlimmen Eltern ganz gut werden sollten.

Beydes ist gar leicht zu begreifen. Jeder Mensch ist von Natur aus schon zum Bösen geneigt — Wird er noch dazu von lasterhaften Eltern erzeugt; so ererbt er schon in Mutterleib die Anlage, den Hang zu den nämlichen Lastern, denen seine Eltern ergeben sind; ihre bösen Leidenschaften gehen mit dem Blute in ihn über. Dann sieht und hört er von seinen ersten Jahren an von seinen Eltern nichts Gutes; hört und sieht immer nur, was böse und lasterhaft ist, und so wird er mit dem Laster bald selbst vertraut, und übt es in Bälde selbst eben so, wie seine Eltern, aus. Gute Eltern dagegen pflanzen die Gottesfurcht, die Furcht vor der Sünde, die Liebe zur Tugend schon in die zarten Herzen ihrer Kinder ein. Sie wissen, daß ihre Kinder nicht bloß durch Worte, sondern vorzüglich durch ihr Beyspiel zur Tugend angeleitet werden, und thun daher nie Etwas vor den Augen ihrer Kinder, was auf diese einen bösen Eindruck machen könnte, thun immer nur, was erbaulich ist, und was auch ihre Kinder einst thun sollen. Auf diese Weise werden die Kinder mit der Tugend immer vertrauter, gewinnen sie immer mehr lieb, üben sie selbst beständig aus, und so wird sie ihnen gleichsam zur Natur.

Fromme Eltern verbinden mit ihren guten Lehren, und mit ihren guten Beyspielen auch das Gebeth für ihre Kinder — Sie bethen eben so inbrünstig, als oft um gute und tugendhafte Kin-

der; weil sie wissen, daß ohne Gottes Gnade alle ihre Bemühungen fruchtlos wären.

Und sehet, so waren die Eltern unsers heiligen Festpatrons beschaffen.

Viele Jahre lang flehten sie zum Himmel, daß er ihnen ein Kind schenken möchte. Als ihr Gebeth erhöret, und ihnen Nikolaus geboren ward; gieng ihre größte Sorge, und ihre einzige Bemühung dahin, ihr Kind für Gott und die Tugend zu erziehen. Mit dieser Erziehung glaubten sie nicht frühe genug anfangen zu können. Ueberzeugt, daß auch die kleinsten Kinder auf Alles Acht geben, daß Alles, was sie sehen und hören, einen starken und bleibenden Eindruck auf sie mache; thaten und redeten sie nie Etwas in der Gegenwart ihres Kindes, was nicht erbaulich war. Gaben sie ihrem Kinde was immer für eine gute Lehre, so geschah Dieß nicht bloß mit Worten, sie bekräftigten ihre Worte auch durch ihre Handlungen, durch ihr Beyspiel, sie übten Das vor ihrem Kinde selbst beständig aus, zu was sie selbes ermahnet und aufgemuntert hatten.

Und wie sie zuvor zu Gott gebethet hatten, daß er ihnen ein Kind schenken wolle; so verdoppelten sie jetzt ihr Gebeth, daß er ihr Kind durch seine mächtige Gnade in der Tugend stärken, und wider alle Gefahren der Sünde beschützen möchte.

Saget mir also, hätte Nikolaus von Gott ein wichtigeres, ein schätzbareres Talent erhalten können, als er an seinen Eltern erhalten hat? O, daß doch alle Kinder eben dieses Talent von

Gott möchten erhalten haben! Dann würde die Zahl der guten Christen gewiß größer seyn, als sie wirklich ist! Wehe euch, ihr Eltern! wenn ihr euern Kindern kein solches Talent seyd — wenn ihr nichts dazu beytraget, daß euere Kinder gut werden können — wenn ihr vielmehr die erste Ursache seyd, warum euere Kinder böse und lasterhaft geworden sind! — Ihr Untergang wird auch den eurigen nach sich ziehen!

Mit der Gabe guter, frommer Eltern, die Gott unserm Heiligen verliehen, verband er noch eine andere, diese nämlich: daß ihm seine Eltern ein ansehnliches irdisches Vermögen hinterließen.

Aber ist denn Reichthum auch ein schätzbares Talent von Gott, hindert denn der Reichthum die Tugend nicht weit mehr, als er sie befördert?

Ja, meine Christen! wenn man den Reichthum höher schätzt, als er's verdient, wenn man sein Herz an ihn heftet, wenn man sich so sehr in ihn vertieft, daß man darüber Gott und den Himmel vergißt, oder wenn man ihn nur schlecht anwendet; ist der Reichthum freylich mehr schädlich, als nützlich. Sieht man aber den Reichthum nur als ein Mittel an, wodurch das wahre Gute an sich und an Andern besser befördert werden kann, und wird der Reichthum eben dazu wirklich verwendet; wer wird es läugnen, daß auch er eine Gabe Gottes, ein schätzbares Talent von dem Herrn sey? Ist nicht der Vermögliche besser im Stande, dem Geschäfte seines Seelenheiles abzuwarten? Wie viel Zeit kann er

nicht den Betrachtungen der ewigen Heilswahrheiten, dem Gebethe, und andern frommen Uebungen widmen, die dem Aermern seine Nahrungssorgen wegnehmen? Und wie viel öfter hat der Reiche Gelegenheit, Werke der Liebe und Barmherzigkeit auszuüben, die Hungrigen zu speisen, die Durstigen zu tränken, die Nackten zu bekleiden? Wie kann er — der Reiche — wenn er nur will, Manchen seiner unglücklichen Mitbrüder glücklich machen? ihn aus dem Stande des Elendes und der Verzweiflung herausreissen? Wie kann er zur bessern Bildung der Jugend, und also auch zur Begründung der Tugend, und zur Ausreutung des Lasters auch auf künftige Zeiten durch milde Gaben und Stiftungen beytragen? wie manche Unschuld kann er vor Verführung retten? u. s. f.

Ein neues Talent, und sicher das vorzüglichste aus allen, das Gott unserm Heiligen übergeben hatte, war der Stand, zu dem er ihn berufen, und die Würde, zu der er ihn erhoben hatte.

Nikolaus ward Priester, ward Bischof. Der Bischof von Myra war mit Tod abgegangen, und schon waren die Bischöfe der Provinz Lizien versammelt, einen Andern an seine Stelle zu erwählen. Sie konnten aber in ihrer Wahl nicht einig werden. Endlich sprach Einer dieser versammelten Väter, gewiß nur aus göttlichem Antriebe, sie wollten Den zum Bischof wählen, der des andern Tages der Erste zur

Kirche kåme. Dieser war Nikolaus, und wurde dann einstimmig auf den bischöflichen Sitz von Myra erhoben.

Nikolaus lebte also jetzt in einem Stande, worin er nicht allein sich selbst auf eine ganz vorzügliche Weise heiligen, sondern auch viele tausend Andere zur Heiligkeit führen konnte.

Wåre der Eifer dieses Heiligen für Gottes Ehre und für das wahre Wohl seiner Mitmenschen noch so groß gewesen, so würde er doch diese Ehre Gottes und dieses Wohl der Menschen bey weitem nicht so haben befördern können, wenn ihn Gott nicht zum Vorsteher einer ganzen Kirche gemacht, wenn er nicht seiner Obsorge so Viele anvertraut håtte. Sein Eifer håtte dann nicht so viele Gelegenheiten gehabt, sich wirksam zu zeigen, und fruchtbar zu werden. Es war also der Stand, die Würde, zu der er erhoben ward, gewiß ein ansehnliches Talent vom Herrn, mit dem sich Vieles gewinnen ließ.

Ferner könnte ich an Nikolaus auch die Gabe der Weissagung, die Gabe, künftige Dinge gewiß und bestimmt vorherzusagen, und die Gabe Wunder zu wirken, mit eben so viel Recht als Wahrheit anrühmen. Weil aber dieß ein Talent ist, das Gott nur åußerst Wenigen zu verleihen pflegt; so will ich nichts weiter davon melden.

Aber noch ein anderes Talent, welches er von Gott erhalten, und welches er auch einem jedem von uns verliehen hat, darf ich nicht mit Still-

schweigen übergehen — das Talent der Leiden, der Widerwärtigkeiten.

Ihr habt vielleicht noch nie daran gedacht, daß auch die Leiden ein Talent, ein großes Talent von Gott seyen, womit sich Viel gewinnen läßt.

Gott ist nicht, wie böse Menschen sind, die eine Freude daran haben, wenn sie Andere plagen können. Er hat keine feindselige Absicht, wenn er was immer für Leiden über uns kommen läßt — er sucht dadurch nur unser Bestes. Diese Leiden sollen uns das Irdische, an das wir sonst unser Herz zu sehr heften würden, immer mehr verleiden, sollen unser Herz mit Gewalt von der Erde losreissen, und in ihm die Begierde nach den wahren Gütern des Himmels rege machen, und immer mehr bestärken. — Durch sie soll unsere Tugend erst bewährt, und immer mehr gereinigt werden, wie das Gold im Feuer bewährt, und gereiniget wird. Der nur ist wahrhaft tugendhaft, der's auch alsdann noch ist, wenn er schon viele und harte Leiden zu ertragen hat, und vorzüglich deßwegen zu ertragen hat, weil er auf dem Wege der Tugend standhaft fortzuwandeln entschlossen ist.

Ich will aus den Leiden, womit Gott unsern Festpatron heimgesucht, nur Eines anführen.

Nikolaus hat den bischöflichen Sitz von Myra noch nicht gar lange besessen, als er schon von selbem gestossen wurde.

Zu den Zeiten der gottlosen Kaiser Diokletian und Maximian brach die Verfolgung der Christen auch in der Provinz Lizien aus,

und traf nicht nur die christliche Herde, sondern auch, und zwar ganz vorzüglich und zu erst ihre Hirten.

Nikolaus, als der eifrigste dieser Hirten, ward ergriffen, in Fesseln und Bande geschlagen, und in einen finstern Kerker geworfen. Da widerfuhr nun der Unschuld und Tugend, was nur dem Laster und Verbrechen widerfahren sollte.

Doch damit war man noch nicht zufrieden. Nikolaus hätte da noch den Trost gehabt, seinen Schäfchen nahe zu seyn — er hätte hie und da noch Gelegenheit finden können, sie zu ermahnen, und ermahnen zu lassen, daß sie der Tugend getreu bleiben, seine ehemaligen Lehren nicht vergessen sollten — ein Trost, der einem so eifrigen Hirten die Bitterkeit des Kerkers wenigst zum Theile versüßet hätte. Aber auch dieser Trost sollte ihm benommen werden. Er ward in ein weit entferntes Land verwiesen, wo er von den Seinigen, und die Seinigen von ihm nichts mehr erfahren konnten.

Wie sehr diese gewaltsame Entfernung von seinen lieben Kindern sein Vaterherz zerreissen mußte, begreifen wir ganz leicht; wenn wir bedenken, daß Nikolaus seine geistlichen Kinder weit mehr liebte, als ein Vater seine leiblichen Kinder lieben kann. Diese Leiden unsers Heiligen dauerten auch nicht bloß eine kurze Zeit; viele Jahre lang mußte er da, wohin er verwiesen worden war, sein Leben zubringen, und erst zur Zeit des Kaisers Konstantin ward ihm wieder erlaubt, zu seiner geliebten Herde zurückzukehren.

Lasset uns jetzt, nachdem wir die Talente, welche Nikolaus vom Herrn empfangen hatte, gesehen haben, auch noch hören, wie er diese Talente benützt habe.

II.

Es gibt leider! nur gar zu viele Menschen, welche die herrlichsten Gaben Gottes nur für ihr Werk ansehen, und gar nicht daran denken, daß sie über ihre Verwendung einst strenge Rechenschaft werden ablegen müssen.

Unser heilige Festpatron gehört nicht zu ihrer Zahl. Er erkannte es mit dankbarem Herzen, daß alles Gute, so ihm zu Theil geworden, von Gott komme, daß es ein Talent von Gott sey, welches er gut benützen müßte, womit er Mehr gewinnen sollte.

Als ein solches Talent sah er die guten und gottesfürchtigen Eltern an, von denen er geboren und erzogen worden. Dankbar erkannte er die Wohlthat, die ihm der Himmel an ihnen verliehen hatte, und befließ sich auf alle Weise, sich selbe zu Nutzen zu machen. An Ungehorsam oder unartiges Betragen gegen seine Eltern, wie man's bey so vielen Kindern wahrnimmt, war bey ihm gar nicht zu denken. Er kam nicht nur allen ihren Befehlen auf's pünktlichste nach, er kam sogar ihren Wünschen zuvor. Alle die heilsamen Lehren, die sie ihm gaben, drückte er tief in seine Seele ein, vergaß sie nimmer mehr, und richtete seinen

Wandel ganz darnach ein. Kein Körnlein des göttlichen Samens, das sie in sein junges Herz ausstreuten, blieb unfruchtbar liegen, jedes brachte häufige Früchte hervor.

Dadurch ist Nikolaus ein Muster der Nachahmung für euch, christliche Kinder! die ihr so glücklich waret, Eltern zu erhalten, die nichts ermangeln lassen, euch christlich zu erziehen. O, welche Verantwortung werdet ihr einst haben, wenn ihr ihren guten Ermahnungen, ihren Räthen und heilsamen Lehren nicht nachkommen, wenn ihr diese Ermahnungen und Lehren nicht anhören wollet, wenn ihr sie verachtet, oder sie nur zu einem Ohr hinein = und zum andern wieder hinauslasset! wenn ihr gleich nimmer daran denket, zu was sie euch ermahnt haben! Ihr seyd dem treulosen Knechte im Evangelium ähnlich — ihr vergrabet das kostbarste Talent, das euch der Herr an euern Eltern anvertraut hat, und werdet, wie dieser, einst schrecklich gestrafet werden. O Kinder! wie könnet ihr so gar wider euch selbst seyn! wie glücklich für Zeit und Ewigkeit würdet ihr werden, wenn ihr Das, was gute Eltern von euch verlangen, befolgen wolltet! und wie unglücklich machet ihr euch für Zeit und Ewigkeit, wenn ihr's nicht befolget! Was nützt es euch, wenn sie euch meinetwegen auch ein großes Vermögen hinterlassen, wenn ihr von ihnen nicht zugleich die Tugend ererbet? Nur die Tugend allein lehret uns, irdisches Vermögen zu unserm wahren Wohl benützen. Diese Wahrheit finden wir wieder an Nikolaus bestätiget.

Wir haben's gehört, daß ihm seine Eltern ein ansehnliches irdisches Vermögen hinterlassen haben. Hören wir nun auch, welchen Gebrauch er von diesem Vermögen gemacht, was er mit diesem Talente gewonnen habe.

Weit davon entfernt, dem zeitlichen Vermögen einen zu hohen Werth beyzulegen, oder sein Herz daran zu heften, sah er's bloß als ein Mittel an, das wahre Gute zu befördern, und verwendete es nach der Vorschrift Jesu nur zum Besten seiner dürftigen Mitmenschen. Eine einzige That, die ich ausheben will, wird euch davon überzeugen.

Nikolaus erfuhr, daß der Vater einer ganz verarmten Familie den äußerst unchristlichen Entschluß gefaßt habe, seine drey Töchter wohllüstigen, aber reichen Menschen preiszugeben, um durch sie aus seiner Armuth herausgerissen zu werden. Alsogleich begab sich der Heilige, der für eine einzige Seele nicht nur sein zeitliches Vermögen, sondern sogar sein Leben hingegeben hätte, zur Wohnung dieses Unglücklichen, und gab ihm von seinem Vermögen so Viel, daß nicht nur er davon leben konnte, sondern daß er auch seine drey Töchter ehrlich und gut zu versorgen im Stande war.

Ein solches Werk der Liebe, der christlichen Wohlthätigkeit kann freylich von uns Keiner ausüben; aber Gott fordert's auch von Keinem aus uns. Dagegen fordert er, daß wir unserm dürftigen Nächsten wenigst so Viel thun, als unser Vermögen erlaubt. Und wie Viel könnten wir thun, wenn wir nur wollten! wie viel Geld verwendet man oft auf unnöthige, sogar auf schädliche

Dinge! Uebertriebene Kleiderpracht und Eitelkeit, unmäßiges Trinken, Spielen, und dergleichen mehr, was kostet es nicht! Wie viele unserer darbenden Mitmenschen könnten nur mit diesem Gelde unterstützet, und vom Wege des Lasters, auf welchen die große Armuth nur gar zu oft verleitet, zurückgehalten werden! Wie viele armen Kinder könnten damit besser unterrichtet, und zu bessern Menschen gebildet werden!

Ihr müßtet dann freylich manches Vergnügen entbehren, das ihr euch jetzt verschaffet; aber glaubet mir, das Vergnügen, Unglückliche glücklich gemacht zu haben, ist weit größer, ist weit mehr werth, als jedes andere — keines ist mit diesem zu vergleichen! Jedes andere Vergnügen, das wir uns durch Geld verschaffen können, ist nur vorübergehend, ist nicht andauernd, ist gar oft höchst gefährlich und schädlich. Aber das Vergnügen, welches Wohlthun verschaffet, dauert immer fort, und ist uns nicht nur nie schädlich; sondern läßt uns noch ein weit größeres in einer andern Welt erwarten. Jesus selbst hat's versprochen, Alles, was wir unsern Mitmenschen Gutes thun, werde er so ansehen, als hätten wir's ihm selbst gethan, und er werde es mit der himmlischen Glückseligkeit belohnen.

Nikolaus, der sein zeitliches Vermögen nur darauf verwendet hatte, so Viele seiner Mitmenschen glücklich zu machen, als ihm nur möglich war, benützte auch das Talent, so ihm der Herr durch den Beruf zum Amte eines Bischofes verliehen, vorzüglich dazu, daß er Alle,

die seiner Obsorge anvertrauet waren, zur wahren und ewigen Glückseligkeit zu führen, sich nach allen Kräften bestrebte.

Er ermüdete nie, seinen geistlichen Kindern die Wahrheiten unserer heiligen Religion eben so deutlich als nachdrücklich vorzutragen, sie zur Tugend zu ermuntern, vom Laster abzuschrecken. Er scheute keine Arbeit, keine Mühseligkeit, keine Gefahr, wenn er seinen lieben Kindern nützlich werden konnte. Er predigte ihnen auch nicht bloß mit Worten, er predigte ihnen noch mehr durch sein Beyspiel. Was er von den Seinen verlangte, that er selbst. Ja er selbst that noch immer Mehr, als er von Andern verlangte; und er hätte mit Wahrheit von sich selbst sagen können, was einst Paulus von sich gesagt hatte: Seyd nur meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Christi bin.

Christliche Zuhörer! euch hat Gott zwar nicht zum bischöflichen Hirtenamte berufen, aber dennoch habt ihr das Talent, Andern zu ihrer Seligkeit verhülflich zu seyn, mit unserm heiligen Festpatrone in Etwas gemein.

Ihr seyd Eltern. Da habet ihr Gelegenheit und die strengste Pflicht, euere Kinder das Gute zu lehren, sie oft und nachdrücklich zur Tugend zu ermahnen, sie von Sünden und Lastern durch Liebe und Strenge abzuhalten.

Ihr seyd Hausväter, ihr seyd Hausmütter, ihr habt Untergebene. Auch als solche könnet und müsset ihr sie zum Guten an= und vom Bösen abhalten. Und wehe euch, wenn ein einziges

Kind — ein einziger von eueren Untergebenen aus euerer Schuld verloren geht, weil ihr's an Belehrung, an Ermahnungen habt ermangeln lassen, oder weil ihr sie zwar mit Worten belehret und ermahnet, aber durch euer Beyspiel wieder Alles verderbt habt! Wenn ihr Etwas ausrichten wollet; müssen euere Handlungen mit euern Worten übereinstimmen, ihr müsset selbst auch thun, was ihr von ihnen verlanget!

Aber nicht nur Eltern, nicht nur Vorgesetzte haben die Pflicht, die Ihrigen zur Tugend anzuleiten; Jeder von uns ist verbunden, sowohl durch Worte, als vorzüglich durch gutes Beyspiel bey Andern das Gute zu befördern und das Böse zu verhindern, so oft wir hiezu Gelegenheit haben. Wehe uns allen, wenn wir diese Pflicht nicht erfüllen, wenn wir dieses Talent vergraben, wenn wir Andere durch Worte und Handlungen vielleicht gar verführen, zum Laster verleiten! Ihre Seelen werden aus unsern Händen gefordert werden!

Noch übriget das letzte Talent, von dem ich zeigen muß, wie's unser heilige Festpatron verwendet und benützet habe — Das Talent seiner Leiden. Und ich sage davon nur dieß Wenige:

Nikolaus ertrug seine Leiden, wie sie der wahre Christ ertragen soll. Weil er sie als Schickungen Gottes ansah, wodurch Gott nur sein Bestes suchte; so gab er sich geduldig darein, er freute sich sogar, wenn er recht Viel zu leiden hatte, und rühmte sich seiner Leiden, wie sich

einst der heilige Paulus derselben gerühmet hatte.

Nikolaus that also gerade das Gegentheil von Dem, was wir zu thun pflegen in unsern Kreuzen, in unsern Widerwärtigkeiten. Wir wollen es nicht erkennen, daß alle unsere größern und kleinern Leiden von unserm Gott kommen, und noch weniger, daß sie kein Zeichen seiner Ungnade, sondern vielmehr ein Zeichen seiner Liebe sind, daß er uns, wie die heilige Schrift sagt, als seine Kinder desto mehr liebt, je mehr er uns züchtiget.

Und eben deßwegen, weil wir Dieß nicht erkennen wollen, murren wir so oft wider Gott, sind beständig voll des Unwillens, voll der Ungeduld, werden ganz kleinmüthig, und fast zur Verzweiflung gebracht. Wir benützen also eben das Talent am wenigsten, und vergraben es ganz, womit wir am meisten gewinnen sollten und gewinnen könnten. Ja, wir gewinnen nicht nur Nichts damit, wir büßen noch Vieles ein, durch unsere Ungeduld, durch unser Murren wider Gott bringen wir uns auch um das Verdienst anderer guten Werke, die wir ausüben, und um den Lohn in der Ewigkeit.

Lasset uns wenigst in Zukunft nimmer so unklug und unchristlich handeln! Lasset uns das Talent unserer Leiden nach dem Beyspiele unsers heiligen Festpatrons besser benützen! Diese kurzen Leiden verschaffen uns dann ewige Freuden. Werden diese Leiden manchmal recht groß, so groß, daß wir meinen, wir können sie nicht mehr

ertragen; so trösten wir uns mit dem Gedanken, mit welchem der heilige Paulus sich selbst und Andere getröstet hat: „Alle Leiden dieser Welt sind in keine Vergleichung zu setzen mit jener Herrlichkeit, die uns dafür in einer andern Welt zu Theil werden wird.“

Benützen wir auch alle die andern Talente, die uns der Herr verliehen hat, und noch verleihen wird, besser! Wenn er uns schon nicht so viele und vortreffliche Talente gegeben hat, wie unserm heiligen Festpatron, dem heiligen Nikolaus, so werden wir doch wie dieser zur ewigen Glückseligkeit in den Himmel eingehen, wenn wir nur diese wenigen Talente recht werden angewendet haben. Nicht nur der Knecht, welcher mit fünf Talenten fünf andere, sondern auch Der, welcher mit zwey Talenten nur zwey andere gewonnen hatte, wurde von seinem Herrn gelobt und belohnet. Und so wird auch Jeder von uns am Ende seines Lebens, wenn er die wenigen Talente gut benützt, und so Viel damit gewonnen haben wird, als er damit gewinnen konnte, die trostreichen Worte aus Gottes Munde vernehmen: „Du guter und getreuer Knecht! weil du über Wenig getreu gewesen bist; will ich dich über Vieles setzen, geh ein in die Freude deines Herrn!“ Amen.

Auf das Fest des heiligen Martyrers Sebastian. *

Sie waren alle gekommen, ihn zu hören, und von ihren Krankheiten geheilet zu werden. Luk. 6.

Der heilige Martyrer Sebastian ist in der christkatholischen Kirche von jeher ganz besonders verehret worden. Viele hundert Kirchen sind zu seiner Ehre erbauet, viele tausend Altäre zu seiner Ehre aufgerichtet worden. Es haben auch die katholischen Christen unter sich an gar vielen Orten besondere Bruderschaften errichtet, welche die besondere Verehrung dieses Heiligen zur Absicht haben.

Eben das ist auch dahier von euern frommen Voraltern geschehen, und ihr selbst beeifert euch noch bis auf diese Stunde, in ihre Fußstapfen zu treten; ihr machet euch alle eine Ehre daraus, und freuet euch, Mitglieder dieser Bruderschaft zu seyn.

Woher kommt es aber, daß man den heiligen Sebastian von jeher so ganz besonders verehrte, und um seine Fürbitte anflehte? — Die katholische Kirche scheint mir auf die Ursache hindeuten

* In Bergheim.

zu wollen in dem Evangelium, welches sie für seinen Festtag bestimmet hat. In diesem Evangelium heißt es von Jesus, die Leute seyen ihm von verschiedenen Gegenden her zugelaufen, und alle seyen gekommen, ihn zu hören, und von ihren Krankheiten geheilet zu werden. Kann ich aber nicht eben dasselbe gewißer Maaßen von dem heiligen Sebastian und von seinen Verehrern sagen? Sind nicht auch sie alle zu ihm gekommen, und kommen heute noch zu ihm, — um ihn zu hören, zu hören, was er sie durch sein Tugendbeyspiel lehret, und zugleich durch seine Fürbitte von der Pest und von andern ansteckenden Krankheiten verschonet zu bleiben?

Es ist auch dieß auf keine Weise zu tadeln. Denn es ist nicht nur sein Tugendbeyspiel für Alle überaus lehrreich; sondern es haben auch seine wahren Verehrer, diejenigen, die ihn gern hörten, und das, was er sie durch sein erhabenes Tugendbeyspiel lehrte, auch zu befolgen beflissen waren, die Kraft seiner Fürbitte noch immer erfahren. Die größten Städte der Welt wie z. B. Rom, Mayland, und Lissabon, und halbe und ganze Länder schrieben die Befreyung von der Pest dankbar nur der Kraft seiner Fürbitte zu. Auch ihr, Geliebte! werdet den heiligen Sebastian nicht umsonst anrufen, und werdet durch seine Fürbitte von der Pest und von ansteckenden Krankheiten verschonet bleiben, wenn ihr ihn nur auch gern hören, und euch befleißen werdet, zu befolgen, was er euch durch sein Tugendbeyspiel lehret.

Deßwegen will ich euch jetzt seine Lebens-

geschichte auf eine ganz einfache Art vortragen, und auch zugleich zeigen, was ihr davon für euch zu merken, und nachzuahmen habet.

Ich bitte Gott um die mir und euch nothwendige Gnade, und fange an im Namen Jesu.

*
* *

Der heilige Sebastian lebte in einem Zeitalter, wo das Christenthum in der ganzen Welt noch schrecklich verfolgt wurde. Jeder Bekenner desselben, wenn er entdeckt wurde, und wenn er Jesu Christo nicht abschwören wollte, mußte sterben — des schrecklichsten Martertodes sterben. Wenn auch von den römischen Kaisern Einer oder der Andere weniger grausam zu seyn schien; so waren ihre Landpfleger und Beamten desto grausamer, und es vergieng kein Tag, wo man nicht von neuen Martergeschichten der Christen in allen Ländern und Welttheilen hörte.

Sebastian war einer der eifrigsten Christen seiner Zeit. Wie er selbst von der Wahrheit seines heiligen Glaubens ganz überzeugt war, und für seine Person in Allem nach seinem Glauben lebte, so bestrebte er sich nach Kräften, auch Andere zum Glauben zu bekehren, und diejenigen, welche denselben schon angenommen hatten, darin zu stärken. Um mehr Gelegenheit zu haben, für Jesus Christus Seelen zu gewinnen, und besonders den christlichen Bekennern und Martyrern in ihren Gefängnissen und in ihren Leiden beyzustehen, entschloß er sich im Jahre 283 von Mayland nach Rom zu reisen,

und daselbst unter den Heeren des Kaisers Kriegsdienste zu nehmen.

Bevor ich euch sage, in wie weit er dadurch seine Absicht erreicht habe, muß ich euch aus seinem Beyspiele zeigen, daß man auch im Soldatenstande ein guter und eifriger Christ seyn könne. Sebastian wurde zwar Soldat, er zog zwar den Soldatenrock, aber mit dem Soldatenrock nicht auch die gewöhnlichen Soldatensitten an. Er wußte gar wohl, daß der Christ in gar keinem Stande aufhören dürfe, Christ zu seyn; daß der Soldatenrock das Laster unmöglich privilegirt machen könne; daß der göttliche Richter einst nur darnach fragen werde, ob man ein guter Christ gewesen, und ob man in seinem Stande die christlichen Pflichten erfüllet habe, ohne auf das Kleid oder sonst etwas Rücksicht zu nehmen. Und deßwegen änderte Sebastian in seinem neuen Stande nichts an seinen alten Sitten, an seinem vorigen Betragen, an seinem heiligen Wandel. Er blieb so fromm, so gottesfürchtig, so keusch, so geduldig, so sanftmüthig, so liebreich, und überhaupt so eifrig in allem Guten, wie er vorher gewesen war.

Er sah und hörte zwar von seinen Kameraden, die keine Christen waren, nichts, als Böses. Aber ihr Beyspiel konnte ihn nicht verführen, Gleiches zu thun. Denn er wußte wieder nur gar zu wohl, daß der Christ nicht auf das Beyspiel anderer bösen Menschen, sondern nur auf das Evangelium, und auf das Beyspiel Jesu Christi und seiner Heiligen zu sehen habe, daß nur dieß die Richtschnur seines Lebens seyn müsse, und daß das Böse nicht aufhöre Böses zu

seyn, wenn es auch von einer halben oder ganzen Welt begangen wird.

Anstatt dem Beyspiele der Bösen zu folgen, suchte er vielmehr mit Worten, und besonders durch sein Tugendbeyspiel, Andere auf bessere Wege zu bringen, und war auch so glücklich, viel Böses unter ihnen zu verhindern, und Manche ganz zu bekehren.

War denn aber Sebastian bey seinen Kameraden seiner Tugend wegen nicht verachtet? — Und wie könnte die wahre Tugend auch nur einmal wirklich verachtet seyn? — Ich weiß es wohl, der Tugendhafte wird vom Lasterhaften oft genecket, verspottet, beschimpft und gedrückt, aber deßungeachtet kann der Lasterhafte dem Tugendhaften die innerliche Achtung nicht versagen. So oft er den Tugendhaften nur ansieht, muß er sich vor sich selbst schämen, und denken: „Du bist besser und achtungswürdiger als ich.“

Sebastian war eben seines untadelhaften Wandels wegen von allen seinen Kameraden hochgeschätzt, und genoß, wie uns seine Lebensgeschichte sagt, ihr Vertrauen und ihre Liebe. Selbst der Kaiser, welcher seine Religion noch nicht kannte, ward nicht nur durch die Tapferkeit dieses Kriegers, sondern vorzüglich durch seinen unbescholtenen Wandel so sehr für ihn eingenommen, daß er ihn zum Anführer seiner ersten Leibgarde ernannte, und ihm sein ganzes Zutrauen schenkte.

Merket euch dieß, ihr alle, die das Loos schon früher getroffen hat, oder noch treffen wird, in den Soldatenstand zu treten. Weder dieser Stand selbst, noch das Beyspiel derer, die darin leben, kann einen unchristlichen Wandel rechtfertigen, und nur

Tugend und Rechtschaffenheit wird euch auch als Soldaten Ehre verschaffen.

Leider Gott! lehret uns die Erfahrung, daß so viele unserer Jünglinge im Soldatenstande schrecklich ausarten. Wenn sie seelengut waren, da sie ihre väterliche Heimath verließen, kommen sie oft als die verderbtesten Menschen nach Hause. Gar Viele hören fast im nämlichen Augenblicke auf, Christen zu seyn, wo sie Soldaten werden. Sie hören die Stimme ihrer Eltern und ihrer Seelsorger, die es doch so gut mit ihnen meinen, nicht mehr, trotzen ihnen ins Angesicht, und machen ihnen Verdruß und Kummer, daß sie darüber sterben möchten. Weniger wären diese Menschen zu bedauern, wenn sie im Soldatenstande nur den zeitlichen Tod fänden; aber so finden sie darin den ewigen Tod, und könnten also gar nicht bedauernswürdiger seyn, als sie wirklich sind.

Sie wähnen zwar, diese Elenden, daß sie sich Ehre und Ansehen verschaffen, wenn sie mit frecher Stirne Gott und Menschen trotzen, alle göttlichen und menschlichen Gesetze ohne Scheue mit Füssen treten. Aber wie betriegen sie sich? Jeder Vernünftige sieht so einen Menschen mit Verachtung, jeder gute Christ sieht ihn mit Bedauern an, und auch der Gottlose denkt von ihm nichts weniger, als rühmlich — er kann nichts anders denken, als: „Du bist eben so schlecht, als ich!“

Ehre, dem Ehre gebührt! Es gibt auch jetzt noch gute Christen im Soldatenstande; und für diese gilt das nicht, was ich eben gesagt habe. Diesen muß ich vielmehr das verdiente Lob sprechen: Ihre

Tugend ist eine bewährte Tugend, weil sie dieselbe in einem so gefährlichen Stande, unter so vielen Versuchungen und bösen Beyspielen nicht verloren haben. Sie sind wahre Nachfolger des heiligen Sebastians, und Gott und guten Menschen lieb und werth.

Weil sich Sebastian so viel Ansehen, Zutrauen und Liebe bey seinen Kriegsgefährten sowohl, als selbst bey dem Kaiser erworben hatte, genoß er größere Freyheit, ward weniger beobachtet, und konnte eben deßwegen seinen des Glaubens wegen gefangenen und bedrängten Mitchristen desto leichter und öfter beyspringen, ohne daß es bemerkt wurde. Es war also die Absicht, warum er den Soldatenstand angetreten hatte, vollkommen erreicht.

Unter andern Christen lagen eben zwey edle und berühmte Brüder, Markus und Marcellianus, im Gefängnisse, und sollten bald gemartert werden. Man hatte schon Alles versucht, sie vom Glauben abwendig zu machen; aber ihre Standhaftigkeit konnte durch Nichts erschüttert werden. Nur noch Ein Mittel, aber auch das allergefährlichste für sie, wollte man anwenden, sie zum Abfalle vom christlichen Glauben zu bewegen. Sie sollten nämlich durch die natürliche Liebe zu den Ihrigen besieget werden.

Als die heiligen Bekenner schon jeden Augenblick die Henker erwarteten, durch derer Hände sie den Martertod leiden würden; erschien auf einmal ihr Vater im Kerker, ein Greis, der vor Altersschwäche nicht mehr allein stehen konnte. An seiner Seite ihre eben so alte, kraftlose und tiefgebeugte Mutter. In ihrer Begleitung die Weiber der heiligen Bekenner mit ihren Kindern an der Hand und auf den Armen.

Alle zerfließen in Thränen, Alle seufzen, jammern und heulen auf eine solche Art, daß das standhafteste Herz erschüttert werden mußte. „Ach Söhne, liebste Söhne! riefen die beyden Eltern, sehet doch unser Alter, sehet unsere Schwachheit und unsere Gebrechlichkeit an! Wenn wir euch verlieren, sind wir ganz verlassen. An euch verlieren wir die einzige Stütze, den einzigen Trost unserer alten Tage; euer Tod wird auch den unsrigen unfehlbar nach sich ziehen. Entsaget doch aus Liebe zu uns einem Glauben, der nicht euch allein, sondern auch uns so unglücklich machet."

Auf gleiche Weise redeten auch ihre Weiber, und beschwuren sie durch Alles, was ihnen lieb und theuer seyn mußte, ihr Leben, das für sie und ihre Kinder so nothwendig wäre, zu retten, und dem Christenthume wenigst auf den Schein zu entsagen. Der Eindruck auf ihr Herz mußte um so stärker seyn, und ihr Mitleiden um so mehr erregt werden, da auch die Kinder ihre zarten Händlein gegen sie aufhoben, und so, wie ihre Mütter, ein erbärmliches Klagegeschrey hören ließen. Wirklich brach auch den beyden Brüdern bey diesem Anblicke das Herz. Sie fiengen an zu wanken, sie schienen unentschlossen zu seyn, was sie thun sollten.

Zum Glücke waren auch heimliche Christen Augenzeugen dieses Auftrittes. Sie zitterten über die Gefahr, in der die heiligen Martyrer schwebten, und eilten sogleich dem größten Eiferer für die Ehre des christlichen Glaubens, dem Sebastian zu, um ihm Alles zu hinterbringen. Sebastian hört's, und eilt wie geflogen dem Gefängnisse zu. Hier hält er, oh-

ne die Gefahr zu scheuen, selbst des Martertodes zu sterben. über die Wahrheit des christlichen Glaubens, und über die Seligkeit, die seine Bekenner zu hoffen haben, eine so gründliche und nachdrückliche Rede, daß die beyden Brüder wieder ganz gestärket, über Fleisch und Blut siegen, wie's Jesus Christus verlangt, ihn mehr, als Eltern, Weiber und Kinder lieben, und dem Martertode aufs neue mit heißer Sehnsucht entgegen sehen. Ja selbst die Eltern des edlen Brüderpaares, ihre Weiber, der Kerkermeister Claudius, und noch 16 andere Personen wurden durch Sebastians Predigt zum christlichen Glauben bekehret, und erlangten nachher die herrliche Marterkrone. Auf diese Bekehrungen folgte auch bald die Bekehrung des Statthalters Chromatius selbst, so wie auch die seines Sohnes Tiburtius, denen Sebastian den christlichen Unterricht in ihrem Hause ertheilet hatte.

Ihr staunet über das, was unser Heilige bey dieser einzigen Gelegenheit für Jesus Christus und seine Religion gethan und ausgerichtet hat, und ihr denket etwa, daß ihr ihn hierin nie nachahmen könnet. Aber ihr irret euch, wenn ihr so denket. Freylich habt ihr keine Gelegenheit, Heiden zu bekehren, wie Sebastian, aber ihr habt doch andere Gelegenheiten genug, Jesu Christo Seelen zu gewinnen, die christliche Tugend unter euern Mitchristen zu befördern, und das Laster zu verhindern, und dazu seyd ihr auch alle ohne Ausnahme verpflichtet.

Ihr habt z. B. Kinder. Wenigst diese könnet und sollet ihr zu guten Christen bilden, sollet sie im Christenthume fleißig und gründlich unterrichten,

oder wenn ihr's selbst nicht könnet, sie doch durch Andere in der Schule und Kirche unterrichten lassen, könnet und sollet ihnen Liebe zur Tugend, und Haß gegen das Laster einpflanzen, sollet sie zum Guten durch Wort und Beyspiel ermuntern, und vom Bösen auf alle nur mögliche Weise abhalten, daß ihr Jesu Christo wenigst jene Seelen wieder zurückgeben könnet, die er ganz euch anvertrauet hat. Wehe euch, wenn auch nur Eines euerer Kinder aus euerer Schuld verloren gehen sollte!

Ihr habt Dienstboten und andere Untergebene. Auf diese könnet und sollet ihr wieder durch Wort und Beyspiel wirken. Wenn ihr ihnen oft und nachdrücklich zuredet, ein christliches Leben zu führen, wenn ihr ihnen mit gutem Beyspiele immer selbst vorangehet, wenn ihr an ihnen durchaus nichts leidet, was böse ist; so kann es nicht wohl fehlen, ihr müsset ihre Seelen Jesu Christo gewinnen. Wehe euch, wenn ihr's nicht thut! Die heilige Schrift sagt von euch, ihr seyd schlechter, als die Ungläubigen, und ihr habet den Glauben verläugnet.

Ihr habt Freunde, ihr habt Kameraden, ihr habt Gespielinnen an euch, die Alles auf euch halten. Ihr sehet, daß sie dieses oder jenes Böse an sich haben. Sie spotten über Religion und heilige Dinge, sie lästern Gott, sie fluchen und sakramentiren, oder sie führen freche Reden, singen schändliche Lieder, sind dem Laster der Unzucht ergeben, oder haben was immer für andere Untugenden an sich. Ihr könntet ihnen auf diese oder auf eine ähnliche Art zureden: „Sieh! so sollst du doch nicht seyn! so etwas sollst du doch nicht reden, nicht thun! so sollst

du doch nicht fluchen, so Gott und die heiligen Sakramente nicht lästern! einen so liederlichen Lebenswandel sollst du doch nicht führen! — Denk doch auch: wir müssen einmal sterben, und wir wollen doch nicht in die Hölle kommen! u. s. f." Solche Reden würden auf euere Freunde stärkern Eindruck machen, und mehr wirken, als die längsten und gründlichsten Predigten von ihren Seelsorgern, die sie mit der größten Gleichgültigkeit anzuhören gewohnt sind. Wehe euch, wenn ihr's nicht thut, wenn ihr fremde Sünden nicht verhindert, die ihr so leicht verhindern könntet! Sie werden alle auch auf euere Rechnung geschrieben werden.

Ihr wisset, daß gewiße Söhne oder Töchter, oder daß euere Mitdienstboten dem liederlichen Leben ergeben sind. Wenn ihr's ihren Eltern, oder der Meisterschaft anzeigen würdet, könnten diese Sünden verhindert werden. Wehe euch, wenn ihr dazu schweiget, und euch derselben theilhaft machet!

Und wer wollte sie alle herzählen die tausend und tausend Gelegenheiten, die ein jeder von uns hätte, das Gute zu befördern, und das Böse abzustellen, und so für die Ehre Jesu Christi und für das Heil unsers Nächsten zu eifern? — Wenn wir diese Gelegenheiten nicht benützen, wenn es uns gleichgültig ist, ob Gott von Andern geehret oder beleidiget werde, und ob der Nächste einmal in den Himmel, oder in die Hölle komme, getrauen wir uns noch zu sagen, daß wir Verehrer des heiligen Sebastians seyn wollen, den sein großer Eifer für die Ehre Jesu Christi und für das Heil seiner Mitmenschen sogar die Gefahr, des schrecklichsten Martertodes zu sterben, nicht fürchten ließ?

Er konnte es leicht vorher sehen, daß er auch selbst einmal bey dem Kaiser als ein Christ würde angegeben, und gemartert werden, wenn er fortführe, die gefangenen Christen zum Martertode zu ermuntern, und die Heiden zum Christenthume zu bekehren. Dieß schreckte ihn aber auf keine Weise ab, es entflammte vielmehr seinen Eifer noch viel stärker.

Es stand aber auch wirklich gar nicht mehr lange an, ward Sebastian bey dem Kaiser seines Glaubens wegen angeklagt. Der Kaiser ließ ihn sogleich vor sich kommen. Ganz ergrimmt warf er ihm vor, daß er die Liebe und das Zutrauen, so er ihm geschenket, nur mißbraucht, und ihm seine Wohlthaten nur mit Undank vergolten habe. Darauf suchte er auf alle Weise ihn vom christlichen Glauben abwendig zu machen. Er machte ihm zuerst die glänzendsten Versprechen, und drohete ihm dann auch mit dem Martertode.

Als aber Sebastian durch Nichts zu bewegen war, seinen Glauben zu verläugnen, sondern denselben auch vor dem Kaiser eben so standhaft, als gründlich vertheidigte, übergab er ihn den Händen einiger Bogenschützen von Mauritanien, daß sie ihn mit Pfeilen todtschiessen sollten. Diese haben ihn mit ihren Pfeilen am ganzen Leibe erbärmlich verwundet, und nachdem sie an ihm nicht das mindeste Lebenszeichen mehr wahrgenommen, als todt auf dem Platze gelassen. Aber Sebastian war von Gott wunderbar beym Leben erhalten worden. Irene, die verwittwete Ehegemahlinn des heiligen Martyrers Castulus kam zur Nachtzeit auf den Marterplatz, um den Leichnam des Heiligen zu begraben; sie fand ihn aber

noch lebendig, und ließ ihn in der Stille in ihr Haus bringen, wo er in kurzer Zeit wieder vollkommen hergestellt wurde.

Man wollte, Sebastian sollte sich von nun an ganz verborgen halten, daß er nicht aufs neue entdeckt, und aufs neue gemartert würde. Aber wie wäre so etwas von seinem brennenden Eifer auch nur zu vermuthen gewesen? — Sebastian war kein Christ, wie wir so viele haben. Wenn sie einmal der Wahrheit und Tugend das Wort gesprochen, oder sonst nach ihrer Pflicht gehandelt haben, und es ist ihnen dafür anstatt des Lobes nur Tadel, anstatt zeitlicher Vortheile nur zeitlicher Schaden zu Theil geworden; so sind sie nicht mehr zu bereden, sich zum zweytenMale für die Wahrheit und Tugend zu erklären, und ihre Pflicht aufs neue zu erfüllen. „Da kann ich ein andersmal schon schweigen — sagen sie — das kann ich ein andersmal schon bleiben lassen! Rede und thue man, was man will, ich werde nichts mehr zu verbindern, nichts mehr besser zu machen suchen, wenn man's nur so erkennt, wenn man nur das davon hat!" Ist aber dieß die Sprache des Christenthums? Ist es nicht vielmehr die Sprache des schändlichsten Eigennutzes? Jesus Christus will, daß wir das Gute befördern, und das Böse verhindern sollen, wenn wir davon nicht nur keinen zeitlichen Nutzen, sondern auch zeitlichen Nachtheil zu erwarten haben, daß wir Alles, was nur zeitlich ist, gar nicht achten sollen, wenn es auf denGewinn oder auf denVerlust des Ewigen ankommt.

Sebastian dachte und handelte ganz anders, als ..he Christen. Kaum waren seine Wunden, die

er für Jesus Christus und seine heilige Religion empfangen hatte, geheilet worden, wollte er für Jesus Christus und seine heilige Religion aufs neue noch weit Mehr thun, als er schon gethan hatte, wiewohl er nichts anders, als neue Martern und seinen gewißen Tod vor Augen sah.

Um den Kaiser zu bewegen, die Christen nicht mehr länger zu verfolgen, faßte er den Entschluß, ihm selbst noch einmal unter das Angesicht zu treten, und die Christen und ihre Religion noch einmal zu vertheidigen. Er stellte sich auch wirklich an einen Ort hin, wo der Kaiser an ihm vorbeygehen mußte, und redete ihn unerschrocken an.

Ihr könnet euch leicht vorstellen, wie sehr sich der Kaiser über Sebastians Gegenwart, den er schon für todt gehalten, und noch mehr über seine Freymüthigkeit erstaunet haben müsse. Denn Sebastian stellte ihm seine Ungerechtigkeit aufs nachdrücklichste vor, daß er die Christen, die nicht nur Diener des einzig wahren Gottes, sondern auch seine treuesten Unterthanen wären, und für ihn um eine glückliche Regierung betheten, so grausam martern und tödten ließe.

Es geschah, was vorher zu sehen war; Sebastian ward auf Befehl des Kaisers aufs neue ergriffen, und nahe bey seinem Pallaste mit Prügeln und Bleykolben so lange geschlagen, bis er endlich seinen Geist aufgab, und die herrliche Marterkrone erlangte.

Nicht wahr, er hat diese Krone hart erringen, hat sie theuer erkaufen müssen, unser heilige Festpatron? Erst nach unsäglich vielen und großen Leiden ist er zur himmlischen Herrlichkeit gelanget.

Auch auf uns, Geliebte! wartet so eine Krone im Himmel, wenn schon nicht die Marterkrone, doch die Krone der Gerechtigkeit. Glauben wir aber ja nicht, daß uns diese Krone nichts koste, daß sie uns der Herr ganz umsonst aufsetzen werde. Nein, wir müssen sie verdienen, wie sie Sebastian verdienen mußte; wir müssen vorher mit Sebastian gelitten haben, ehe wir mit ihm verherrlichet werden. Wir werden zwar nicht, wie er, den Martertod erdulden müssen; es gibt aber der Leiden viele, in denen wir den heiligen Martyrer nachahmen können.

Wenn wir schon unser Blut nicht für Jesus Christus, wie Sebastian, vergießen dürfen; so können und sollen wir doch aus Liebe zu Jesus unser Fleisch abtödten — uns selbst überwinden: und ist dieß nicht für Manchen ein beständiges Marterthum? Was muß sich z. B. Einer, der zur Wohllust oder zum Zorn stark geneigt ist, nicht kosten lassen — welch' harte Kämpfe muß er nicht aushalten, wie sauer wird ihm nicht die Ueberwindung seiner selbst, um der Leidenschaft nicht zu unterliegen, um Meister über sie zu werden, und zu bleiben?

Wenn wir schon keinen Tyrannen zu fürchten haben, der uns das Leben nimmt; haben wir nicht von unsern Mitmenschen manchmal recht Vieles zu leiden? Wie oft geschieht es, daß wir von ihnen unschuldig verfolget, verleumdet, beschimpfet, gelästert, beschädigt und mißhandelt werden? Wenn wir uns nun aus Liebe zu Jesus so sehr überwinden, daß wir diesen unsern argen Feinden nicht nur nicht Böses mit Bösem, sondern sogar das Böse mit Gutem vergelten — daß wir ihrem Hasse aufrichtige

und thätige Liebe entgegensetzen, wie viel wird uns dieser große Sieg über uns selbst nicht kosten?

Wenn schon unser Körper nicht verwundet wird, und wenn wir schon die Schmerzen des Martertodes nicht ertragen müssen; wie groß sind nicht doch manchmal die Leiden, die wir auszustehen haben? Harte Arbeit, Hunger, Durst und Blöße, Elend und Noth, körperliche Anliegen, Gebrechlichkeiten und Krankheiten, gehören sie etwa unter die Seltenheiten dieses irdischen Lebens, treffen sie nicht vielmehr die Meisten aus uns? und wie werden wir oft davon entkräftet, gequälet und gemartert? Wenn wir nun alle diese Leiden aus Liebe zu Jesus mit Geduld ertragen, ahmen wir dadurch nicht auch die heiligen Martyrer nach, und können wir nicht auch mit Grunde hoffen, einst im Himmel an ihrer Herrlichkeit Theil zu nehmen?

Sehet also, meine Christen! wie ihr in Allem den heiligen Sebastian nachahmen könnet, und auch nachahmen sollet. Werdet ihr aber dieß auch wirklich thun, so zweifelt nur nicht daran, ihr verehret diesen Heiligen auf die rechte Weise, und werdet auch eben darum auf seine Fürbitte von pestartigen, ansteckenden Krankheiten verschonet bleiben; es müßte nur seyn, daß eben solche Krankheiten nach den Rathschlüssen der unendlichen Weisheit und Güte Gottes zu euerm wahren Besten und ewigen Heile nothwendig wären.

Verlasset daher heute dieses Gotteshaus nicht, ohne vorher vor dem Bildnisse euers Fest- und Bruderschaftpatrons, des heiligen Blutzeugen Sebastians, den festesten Entschluß gefaßt zu haben, in Zukunft die-

sen Heiligen nicht allein durch Gebethe zu verehren, und ihn um seine Fürbitte anzurufen, sondern ihn auch nachzuahmen. Nur auf diese Weise könnet ihr würdige Mitglieder der dahier zu seiner Ehre errichteten Bruderschaft seyn; nur auf diese Weise werdet ihr heute nicht umsonst hieher gekommen seyn; nur auf diese Weise wird man auch von euch mit Wahrheit sagen können, was der heilige Evangelist Lukas mit den Worten meines Vorspruches von den Leuten sagt, die dem Heilande von allen Gegenden her zugelaufen sind: „Sie waren alle gekommen, ihn zu hören, und von ihren Krankheiten geheilet zu werden." Amen.

Auf das Bruderschaft-Fest des heiligen Johannes von Nepomuk. *

Tod und Leben hangen von der Zunge ab. Denksp. Sal. 18, 21.

Bruderschaften, welche zu Ehren eines Heiligen errichtet sind, haben vorzüglich zum Zwecke, daß die Mitglieder derselben diesen Heiligen nachzuahmen sich ganz besonders befleißen sollen. Deßwegen wird ihnen bey ihren Bruderschaftversammlungen gewöhnlich das Leben ihres Bruderschaftheiligen

* In Scherstetten.

ganz, oder zum Theile vorgestellt. Sie sollen es nicht bloß bewundern, sie sollen es auch nachahmen, was dieser Heilige Rühmliches gethan hat; sie sollen sich bestreben, seine Werke auf eine ähnliche Weise selbst auch auszuüben.

Auch ihr also, meine Christen! die ihr Mitglieder der Bruderschaft des heiligen Johannes von Nepomuk seyd, sollet euch ganz besonders beeifern, die Tugenden dieses Heiligen nachzuahmen.

Was ihr an dem heiligen Johannes von Nepomuk am meisten zu bewundern pfleget, und was euch auch am öftesten von ihm angerühmet wird, ist der gute Gebrauch, den er von seiner Zunge gemacht, und der ihm auch die Marterkrone verschaffet hat. Es bestand der gute Gebrauch seiner Zunge darin, daß Johannes immer redete, was er reden sollte, und auf keine Weise zu bewegen war, Das zu reden, was ihm nicht erlaubt war zu reden. Johannes redete immer mit der größten Freymüthigkeit, wenn es Gottes Ehre und das Heil der Menschen galt, und er schwieg auch dann nicht, wenn er schon Gefahr lief, sich Haß und Verfolgung von Seite des gottlosen böhmischen Königs Wenzeslaus auf den Hals zu laden. Johannes war aber auch nicht zum Reden zu bringen, da er Das hätte reden sollen, was ihm zu reden verboten war. Wenzeslaus hatte nämlich von ihm verlangt, daß er ihm entdecken sollte, was ihm seine Gemahlinn Johanna in der Beicht anvertrauet hatte. Er machte dafür dem Johannes die ansehnlichsten Versprechen, und als diese nichts fruchteten, drohete er ihm mit den schrecklichsten Martern. Aber Johannes — der

sonst so beredte Johannes — blieb jetzt stumm, und wollte sich lieber martern, und hernach im Moldau-Strome ersäufen lassen, als wider Pflicht und Gewissen reden.

O wohl ein guter, ein unvergleichlicher Gebrauch, den Johannes von seiner Zunge machte! Möchtet ihn auch ihr nachahmen, christliche Zuhörer! Mitglieder der Bruderschaft dieses Heiligen! möchtet auch ihr zu jeder Zeit, und besonders bey euern Zusammenkünften immer nur Das reden, was ihr reden sollet, und gar niemals etwas reden, was euch zu reden nicht erlaubt ist! Ich will euch zu diesem Ende heute zeigen, was ihr zur Zeit, wo ihr so beysammen seyd, und euch so miteinander unterhaltet, nicht reden sollet, und was ihr reden sollet. Was ihr nicht reden sollet — welche Gespräche ihr nicht führen sollet, sage ich euch im ersten Theile. Was ihr reden sollet — was für Gespräche ihr führen sollet, werdet ihr hören im zweyten Theile.

Der Gegenstand, den ich behandle, ist so wichtig, daß selbst der göttliche Geist von ihm sagt, Leben und Tod — das ewige Leben und der ewige Tod — hangen von ihm ab: „Tod und Leben hangen von der Zunge ab.“ Höret mir also mit Aufmerksamkeit zu, und bittet mit mir den heiligen Geist um die nothwendige Gnade im Namen Jesu.

I.

Was sollet ihr, wenn ihr so bey einander seyd, wenn ihr euch mit einander unterhaltet, nicht reden, welche Gespräche sollet ihr nicht führen?

Ihr sollet keine Gespräche führen, welche ganz und gar unnütz sind, und noch weniger solche, welche offenbar sündhaft sind.

Euere Gespräche sollen nicht ganz unnütz seyn. Es gibt Leute, welche stundenlang bloß von unnützen, unbedeutenden, nichtswürdigen Dingen fortplaudern. Man hört von ihnen oft den ganzen Tag kein gescheides, kein vernünftiges, kein nützliches Wort. All ihr Geschwätz ist so beschaffen, daß weder sie selbst, noch Andere, welche sie anhören, auch nur den mindesten Nutzen daraus ziehen können. Solche Leute versündigen sich; denn es ist ja doch gewiß, daß sie von dem so edeln Geschenke der Sprache, welches sie von dem Schöpfer erhalten haben, den gehörigen Gebrauch nicht machen. Ohne Zweifel hat uns der Schöpfer diese kostbare Gabe — die Sprache nur deßwegen verliehen, daß wir Gottes Ehre und unser eigenes und fremdes Wohl desto besser und leichter zu befördern im Stande seyn sollten. Daß aber dieß durch ein ganz fades, ganz unnützes Geschwätz nicht geschehe, erkennet ihr wohl alle von selbst ganz deutlich. Daher versichert uns auch der göttliche Stifter unserer heiligen Religion, daß die Menschen von einem jeden unnützen Worte, das sie geredet haben, am Tage des Gerichts werden Rechenschaft geben müssen. Matth. 12.

Wenn wir aber schon wegen jedem müssigen, unnützen Worte Rechenschaft werden geben müssen; um wie viel mehr wird Dieß von offenbar sündhaften Worten gelten? Um wie viel strenger wird die Rechenschaft seyn, welche über solche Worte von uns wird gefordert werden? Es sind aber der offenbar

sündhaften Worte und Gespräche so viele Gattungen, daß es mir in der kurzen Zeit, die mir gegönnet ist, zu euch zu reden, unmöglich wäre, sie alle auch nur zu berühren. Ich will daher nur von jenen sündhaften Gesprächen, die man unter euch am öftesten hören muß, und durch die ihr euch am meisten versündiget, das Nothwendigste sagen.

Und dieß sind erstens Gespräche wider die Ehre Gottes, zweytens Gespräche wider die Sittlichkeit, wider die Ehrbarkeit, wider die Keuschheit, und drittens Gespräche wider die Liebe des Nächsten.

a) Gespräche wider die Ehre Gottes sind es alsdann, wenn man von Gott selbst, von seinen Eigenschaften, von seinen Anordnungen in Regierung dieser Welt, so wie auch von den uns geoffenbarten Religionswahrheiten auf eine unwürdige Art zu sprechen sich erfrechet.

Es geschieht Dieß auch unter dem gemeinen Volke viel öfter, als man glauben sollte. Man kann sich z. B. Manches, was zu geschehen pflegt, was man sieht in der Welt, nicht erklären, man kann's mit Gottes Weisheit, mit Gottes Güte, oder mit Gottes Gerechtigkeit nicht zusammenreimen; und man fängt schon an, nicht nur bey sich selbst zu zweifeln, ob's wohl möglich sey, daß ein unendlich weiser, guter und gerechter Gott diese Welt regiere, sondern man trägt oft kein Bedenken mehr, seine Zweifel auch vor Andern zu äussern, und macht auf solche Weise auch sie wankend im Glauben an Gottes weise, gütige und gerechte Vorsicht. Man hat sogar nicht selten die Verwegenheit, bey derley Gelegenheiten sich solcher Ausdrücke zu gebrauchen, von Gott auf eine so un-

würdige, auf eine so verächtliche, auf eine so schimpfliche Art zu sprechen, daß gutdenkende Christen dabey von Furcht und Schauder ergriffen werden.

Daß sich solche Menschen recht schwer versündigen, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Sie sind wahre Gotteslästerer, und geben das schrecklichste Aergerniß.

Es gibt aber auch noch Andere, welche sich durch Reden wider die Ehre Gottes versündigen, und welche es gar nicht glauben wollen, daß sie sich dadurch versündigen. Dieß sind die sogenannten Spaßmacher, Leute, welche gewohnt sind, Alles, auch das Ernsthafteste, das Ehrwürdigste, das Heiligste in ihren Gesprächen auf eine solche Art darzustellen, daß Andere darüber lachen müssen. Ueberall und allzeit wollen sie ihren Witz zeigen, und Andere durch ihre witzigen Einfälle unterhalten.

Ueber die ersten Geheimnisse unserer heiligen Religion, ja über Gott selbst wagen sie sich, wenn sie hoffen können, man werde über Das, was sie vorbringen, ein großes Gelächter aufschlagen, und ihren Witz bewundern. Insbesondere machen sie oft von gewißen Stellen der heiligen Schrift die lächerlichste, und eben deßwegen auch die sündhafteste, die gotteslästerlichste Anwendung Und dabey bereden sie sich, daß Dieß nicht gefehlt sey. Aber ihr alle, die Das angeht, saget mir doch, wie's möglich ist, daß ihr euch für unschuldig halten könnet, daß ihr's nicht einsehet, wie strafbar ihr seyd!

Wenn ihr euch erfrechen würdet, über einen Großen, über einen Regenten dieser Erde auf solche Art zu spassen, auf eine so verächtliche Weise von ihm zu

reden, so würdet ihr euere Verwegenheit mit einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe, oder wohl gar mit euerm Leben bezahlen müssen; und wider Gott — wider en König aller Könige, wider euern höchsten Herrn, der euch augenblicklich nicht nur mit dem zeitlichen, sondern auch mit dem ewigen Tode bestrafen kann, —wider Gott, dessen Namen ihr nicht anders, als mit tiefster Ehrfurcht aussprechen sollet, — wider Gott getrauet ihr euch, so verächtlich zu reden!! — Und euer Gott soll dazu gleichgültig seyn — Er, von dem die Schrift sagt, daß er so sehr für seine Ehre eifere?! — Er soll dazu gleichgültig seyn, wenn ihr ihm diese schuldige Ehre nicht nur für euere Person nicht erzeiget, sondern dieselbe durch euere Scherz- und Spaßreden auch bey den Andern ganz entziehet, oder doch vermінderet?! —

Jedes Geheimniß unserer heiligen Religion ist uns von Gott nur deßwegen geoffenbaret worden, daß wir zur Ehre Gottes daran glauben, und dadurch desto gewisser und desto leichter zur ewigen Seligkeit gelangen sollen. Wir sollen uns also nie daran erinnern, ohne dafür Gott recht herzlich zu danken, und sollen nie anders, als mit der größten Hochachtung davon reden. Thun wir aber das Gegentheil, machen wir die heiligsten Religionsgeheimnisse zum Gegenstand des Scherzes, des Spasses; sind wir dann nicht recht undankbar gegen Gott? Verdienen wir nicht, daß uns Gott strafe, und an uns diese kräftigsten Heilsmittel fruchtlos werden lasse?! —

b.) Die zweyte Gattung sündhafter Gespräche, die bey euch am meisten im Schwunge gehen, sind

Gespräche wider die Sittlichkeit überhaupt, und insbesondere wider die Ehrbarkeit, wider die Keuschheit.

Der Sittlichkeit ist jedes Gespräch zuwider, wodurch was immer für einem Laster das Wort gesprochen wird; es mag nun seyn, daß man das Laster selbst vertheidige, dasselbe als etwas Gutes, als etwas Wünschenswerthes ausgebe, oder Andere ermuntere, anreitze, berede, das Laster zu begehen. Und ist wohl in unsern bösen Tagen auch nur ein einziges Laster, welches nicht seine Vertheidiger hat, wozu man nicht von so Vielen, und auf so vielerley Art ermuntert wird, daß man glauben könnte, es müssen die Sittenregeln des heiligen Evangeliums nimmer bekannt seyn, oder nimmer für wahr gehalten werden?!

Doch ich habe mir vorgenommen, heute besonders von jenen Gesprächen zu reden, welche der Ehrbarkeit, der Keuschheit zuwider laufen — von unzüchtigen Gesprächen, die man heut zu Tage fast allenthalben von Leuten ledigen und verheiratheten Standes hören muß. Man unterhält sich stundenlang mit solchen Gesprächen; man scherzet über Sachen, und bedient sich solcher Ausdrücke, welche sogar den Heiden Schamröthe ins Angesicht getrieben hätten. Was dabey das Unbegreiflichste ist: Diese Leute halten als Christen Das, was von so vielseitiger Bosheit ist, und so großen Schaden bringt, für gar keine Sünde! — Viele — ich weiß es leider! nur zu gewiß — Viele von meinen gegenwärtigen Zuhörern gehören auch zu dieser Gattung Leu-

te, die sich durch unzüchtige Reden oft und schwer verfehlen, ohne es zu achten. Und eben diese bitte ich nun: Meine Lieben! höret mir doch nur einige Augenblicke lang mit Aufmerksamkeit zu, und nehmet Das zu Herzen, was ich sage! — Nicht wahr, ihr glaubet es doch, daß die Unzucht selbst ein Laster, ein recht strafbares Laster sey? — Nun wenn ihr Das glaubet, wie könnet ihr denn daran noch zweifeln, daß Gespräche gleichfalls lasterhaft und strafbar seyn müssen, welche den Menschen so leicht zur Unzucht in Gedanken, Begierden, oder Handlungen verleiten können? welche schon so Viele, schon so viele Tausende dazu verleitet haben, und noch täglich dazu verleiten?

Gewöhnlich nimmt man bey solchen Gesprächen nicht einmal Rücksicht auf die anwesende unschuldige Jugend. Man füllet ihr Gedächtniß und ihre Einbildungskraft mit einer Menge schändlicher Bilder an. Das unreine, das wilde Feuer geiler Lüste wird schon in ihren zarten Herzen angefachet. Tausend und tausend unschuldige Seelen sind durch unkeusche Reden schon verführet worden, und werden noch alle Tage verführet. Ihr selbst — denket nach! — wie seyd ihr um euere Unschuld gekommen? — Sind es nicht unzüchtige, ärgerliche Gespräche gewesen, durch welche ihr das Laster Anfangs kennen gelernet, nachher liebgewonnen, und endlich auch ausgeübet habet?

Welch eine schreckliche, welch eine unverantwortliche Sache ist es aber, unschuldige Seelen verführen! — sie Jesu Christo, der sie so theuer erkauft, der sie mit seinem eigenen Blute erlöset hat, entreis-

sen! — Er wird sie von den Händen ihrer Verführer einst zurückfordern, und da diese nimmer im Stande sind, sie ihm zurück zu geben, wird er sie selbst auch verdammen. Diesen Verführern gilt das schreckliche Wehe, welches Jesus Allen, die Aergerniß geben, gesprochen hat: Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, sind seine Worte Matth. 18., für den wäre es besser, wenn man ihm einen Mühlstein an den Hals hienge, und ihn in die Tiefe des Meeres versenkte. Wehe der Welt der Aergernisse wegen!

Aber nein, denkt sich jetzt Mancher von euch, vor der Jugend, vor der Unschuld rede ich nichts Solches, was sie ärgern könnte; nur vor meines Gleichen, nur vor Erwachsenen, die ohnehin schon Alles wissen, führe ich solche Gespräche, und da werden sie doch nicht so fehlerhaft, nicht so strafbar seyn?

Aber, mein Christ! wer versichert denn dich, daß sich Leute deines Gleichen an solchen Reden nicht ärgern? Kannst du in ihr Herz hineinsehen? Vielleicht nehmen gerade Die am meisten Aergerniß, von denen es du am wenigsten glaubest! Vielleicht werden in ihrer Seele durch deine frechen Reden die allerschändlichsten Vorstellungen und Begierden erwecket, die allemal, so oft sie freywillig sind, von einer schweren Sünde nicht entschuldiget werden können. Vielleicht hat Einer oder der Andere die heftigste Versuchung zu einer gewißen Sünde der Unzucht schon lange Zeit glücklich überwunden, und durch deine frechen Reden noch mächtiger gereitzet läßt er sich jetzt besiegen, und fällt in die Sünde. O, möchte

die Erfahrung die Wahrheit Dessen, was ich hier sagte, weniger und seltener bestätigen, als sie dieselbe wirklich bekräftiget! Möchten selbst unter euch nicht so Viele seyn, denen ihr Innerstes sagt: Ja, so ist es leider! auch mir ergangen!

Und dann sage mir, Christ! warum führest du denn solche Gespräche? Nicht wahr, weil du selbst eine Freude, ein Vergnügen daran findest? — Aber ist denn dir diese unreine Freude, dieses unreine Vergnügen nicht selbst schon verboten? — Jesus Christus sagt es uns ja deutlich, daß nicht nur äußerliche unzüchtige Handlungen, nicht nur unzüchtige Werke den Menschen vor Gott verunreinigen und strafbar machen; sondern daß es in diesem Stücke auch Herzenssünden gebe, Sünden durch Gedanken an unreine Sachen, durch die Begierde nach denselben, durch das Wohlgefallen, durch das innerliche Vergnügen daran? Aus dem Herzen, spricht Jesus Matth. 15. kommen die bösen Gedanken her — Ehebrüche, Hurereyen u. s. f. Und diese verunreinigen den Menschen. Und wieder sagt Jesus Matth. 5. Ihr habt gehört, daß es bey den Alten hieß: Brich die Ehe nicht! Ich aber sage euch: Wer immer nach einem Weibe sieht, und nach ihr lüstern wird, der hat die Ehe mit ihr in seinem Herzen schon gebrochen. Da wird also Der schon ein Ehebrecher, der nur ein freywilliges Verlangen nach einem Weibe trägt.

Mögen dann alle unzüchtigen Gespräche bey euch in Zukunft unterbleiben! möge man keine unkeusche

Rede mehr unter euch hören! möge das Laster der Unzucht, und Alles, was dazu verleitet, unter euch nicht mehr genannt werden! So verlangt es auch der heilige Apostel Paulus in seinem Briefe an die Epheser 5. Hurerey, und jede Art von Unzucht sollen unter euch nicht genannt werden, wie es sich für Heilige — für gute Christen — geziemt. Und so auch schändliche Worte, thörichte, leichtfertige Reden und Possen, die euch keineswegs anstehen.

c) Endlich sollet ihr niemals Gespräche führen, welche der Liebe des Nächsten zuwider sind.

Dieser Nächstenliebe ist aber nichts mehr zuwider, als das sogenannte Leutausrichten — die üble Nachrede, die Verleumdung, die Ehrabschneidung.

Fast über kein Laster wird öfter und nachdrücklicher geprediget, als über das Laster der üblen Nachrede, und dennoch ist auch fast kein Laster, welches unter uns so allgemein ist, und zugleich so leichtsinnig begangen wird, als eben das Laster der üblen Nachrede.

Man macht sich dieses Lasters auf eine dreyfache Art schuldig: 1) wenn man dem Nächsten Fehler andichtet, die er gar nicht begangen hat; 2) wenn man die Fehler, welche er zwar wirklich begangen hat, welche aber noch nicht bekannt sind, Andern entdecket; 3) wenn man auch von den schon bekannten Fehlern des Nächsten gern redet, und sie zum Stoffe der Unterhaltung macht.

Wenn man dem Nebenmenschen Fehler andichtet, die er nicht begangen hat, aus Haß gegen ihn, aus Neid, aus Eifersucht, oder aus sonst einer andern Leidenschaft; so zweifelt man gewöhnlich selbst nicht daran, daß man gesündiget, und wenn die angedichteten Fehler groß sind, auch schwer gesündiget habe. Es wird also wohl nicht nöthig seyn, daß ich euch erst zu überzeugen suche, derley verleumderische Gespräche sollen auf immer und allzeit aus euerer Mitte verbannet bleiben; ihr selbst sehet Dieses schon deutlich ein. Aber auf etwas Anderes muß ich hier aufmerksam machen, was so Viele nicht einzusehen scheinen, und nicht glauben wollen.

Es gibt nämlich Leute — und ihre Zahl ist leider! recht groß — welche nicht daran zweifeln, daß sie schwer gesündiget haben, wenn sie dem Nebenmenschen große Fehler ganz fälschlich aufgebürdet haben, welche aber dabey die Schuldigkeit, die geraubte Ehre wieder zurückzustellen, nicht erkennen wollen.

Diesen muß ich sagen, daß sie so lange nicht Verzeihung ihrer Sünde erlangen können, als lange sie dem Nächsten seine Ehre nicht zurückstellen, wenn sie es je noch im Stande sind; und soll es auch nicht anders, als mit ihrer größten Beschämung, und mit andern Nachtheilen für sie selbst geschehen können. Sie sind einmal die Schuldigen, und es ist unbillig, daß der Unschuldige leide, damit der Schuldige verschonet bleibe. Ihr selbst zweifelt nicht daran, daß Einer, welcher Geld oder Geldes Werth gestohlen hat, nicht Verzeihung seiner Sünde erlangen kann, so lange er das Gestohlene nicht zurückgibt, wenn er je noch im Stande ist, es zurückzugeben. Wie kön-

net ihr also auch daran zweifeln, daß die Sünde niemals nachgelassen wird, wenn man dem Nächsten seine Ehre, seinen guten Namen, den man ihm geraubet hat, und der ein weit schätzbareres Gut ist, als Geld und Geldes Werth, nimmer zurückstellen will?!

Ungleich häufiger, und beynahe allgemein ist die zweyte Art übler Nachrede, da man nämlich die zwar wahren, aber noch unbekannten Fehler des Nächsten Andern entdecket. Das Traurigste dabey ist dieses: man will gar nicht glauben, daß so etwas gefehlt sey, daß man sich dadurch versündige. „Es ist ja wahr — heißt es bey ihnen, wenn man sie erinnert, sie sollen doch dem Nächsten die Ehre so lieblos nicht abschneiden — es ist ja wahr, was ich von ihm sage; ich thue ihm nicht Unrecht, diesen und diesen Fehler hat er wirklich begangen" u. s. f.

Aber mein Christ! der du so sprichst, ich will dir hier nicht sagen, daß du dich dießfalls in deinem Urtheile oft betriegest, und für wahr haltest, was doch ganz falsch ist; daß du das Wahre oft übertreibest, und also das Wahre oft mit dem Falschen vermischest; ich frage dich nur: ist's denn die Lüge allein, was die Bosheit der üblen Nachrede ausmacht? Ihre Bosheit besteht ja vorzüglich in der Beraubung der Ehre, des guten Namens, den der Nebenmensch vorhin besessen hat. Nun raubest du ihm aber seine Ehre, seinen guten Namen auch durch die Bekanntmachung seiner wahren Fehler. Gewiß, du selbst würdest in Ansehung deiner eigenen Person einem Andern die Erlaubniß nie geben, deine zwar wahren, aber noch verborgenen, Andern noch nicht bekannten Fehler aufzudecken.

Im Gegentheile, es würde dich ungemein kränken, wenn Jemand von deinen heimlichen Vergehungen wüßte, und dieselben offenbar machte. Warum thust denn also du den Andern, was dir selbst so unlieb wäre, wenn's dir geschähe? Sieh! - so hast du ja keine Nächstenliebe, und ohne diese kannst du ja gar nicht selig werden! — Beherzige Dieß wohl, und hast du wider deinen Nächsten ein Wort gehöret — so ermahne ich dich mit den Worten des heiligen Geistes. Ekkli. 19. — hast du wider deinen Nächsten ein Wort gehöret; so laß es bey dir ersterben, und glaube es nur, es wird dich nicht zerreissen! wohl aber kann's dich das Leben, und zwar das ewige Leben kosten, wenn du es weiter ausbreitest.

„Aber ich entdecke es ja Niemanden, als meinem vertrauten Freunde, meiner besten Freundinn, wenn ich wider Jemanden etwas weiß, und auch da verbiete ich's aufs strengste, weiter auszubreiten!"

Wer hat denn aber dir erlaubt, deinem Nächsten auch nur vor einer einzigen Person die Ehre zu rauben? Nein, würdest du deine Ehre auch nur vor einer einzigen Person verlieren wollen? — Und dann, wie kannst denn du von deinem Freunde, von deiner Freundinn fordern, Das zu thun, was du selbst nicht thun wolltest — zu schweigen, da du selbst nicht schweigen konntest? Dein vertrauter Freund, deine vertraute Freundinn wird wieder eine andere vertraute Person an sich haben, der's entdeckt wird, und diese wieder eine andere, und so wird nach und nach durch lauter vertraute Personen allgemein bekannt werden, was bey dir hätte ersterben sollen.

Endlich die letzte Gattung der Gespräche, die der Liebe des Nächsten zuwider sind, und die ihr nicht führen sollet, besteht darin: Man redet so gern von den schon bekannten Fehlern und Mängeln des Nebenmenschen, und macht sie zum Stoffe der Unterhaltung für sich und für Andere.

Hat Jemand gefehlt, so sollet ihr ein christliches Mitleiden mit ihm haben; ihr sollet, wie euch der Apostel ermahnet, da ihr selbst noch stehet, wohl Acht geben, daß nicht auch ihr fallet; ihr sollet zur Aufrichtung, zur Besserung des Gefallenen alles Mögliche beytragen; sollet, wenn ihr nichts Anderes für ihn thun könnet, wenigst für ihn bethen. Euch über die Gefallenen lustig machen, euch und Andere mit ihren Fehlern unterhalten wollen, ist unchristlich, ist lieblos, ist höchst strafbar. Gott läßt auch gar oft solche Leute, die sich über ihre gefallenen Mitmenschen so gern lustig machen, selbst noch tiefer fallen, als diese gefallen sind.

Und nun sehet ihr, Geliebte! welche die Gespräche sind, die ihr nicht führen sollet, wenn ihr so beysammen seyd, wenn ihr euch so mit einander unterhaltet.

„Was sollet ihr aber hernach reden?" Dieß versprach ich euch im zweyten Theile zu zeigen; weil aber schon zu viele Zeit verflossen ist, und ich euere Geduld nicht mißbrauchen will, werde ich euch Das nur noch mit wenig Worten sagen, was ich gern weitläufiger und umständlicher abgehandelt hätte.

II.

Auf die Frage, welche Gespräche ihr bey euern Zusammenkünften, bey euern Unterhaltungen füh-

ren sollet, gebe ich die allgemeine und ganz kurze Antwort: Ihr sollet nur Gespräche führen, die eines Christen würdig sind. Es sind aber nur jene Gespräche eines Christen würdig, welche erstens etwas zum Gegenstande haben, was schon an und für sich selbst gut ist, zweytens welche zwar nur einen gleichgültigen Gegenstand, aber doch eine gute Absicht haben.

Gut schon dem Gegenstande nach sind euere Gespräche alsdann, wenn ihr von Gott, von seinen Vollkommenheiten, von seiner Allmacht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit redet, wie diese Vollkommenheiten Gottes aus den Werken der Schöpfung, aus der Geschichte der Menschen-Erlösung, oder aus gewißen Weltbegebenheiten hervorleuchten, oder auch wie sie euch in Predigten und Christenlehren ausgelegt worden, oder wie ihr sie in geistlichen Büchern erkläret gefunden habt. Ferner wenn ihr redet von den Pflichten, die ihr gegen Gott, gegen euern Mitmenschen, und gegen euch selbst habet. Wenn ihr einander zur getreuen Erfüllung euerer Pflichten ermuntert. Wenn ihr von Dem redet, was ihr beym öffentlichen christlichen Unterrichte gehört, oder sonst bey andern Gelegenheiten Erbauliches erfahren, gelesen, gesehen habet u. s. f.

Doch, wie ich schon gesagt habe, sind nicht nur solche Gespräche eines Christen würdig, welche schon dem Gegenstande nach gut sind; es sind's auch Gespräche über die gleichgültigsten Gegenstände, wenn nur die Absicht dabey gut ist. Ihr möget also vom Hauswesen, von Künsten und Gewerben, von allerhand Ereignissen, Neuigkeiten u. a. m. reden; wenn

ihr eine gute Absicht dabey habet, ist euer Gespräch immer gut, und würdig des Christen. Gut ist aber euere Absicht alsdann, wenn ihr auch durch diese Gespräche Gottes Ehre, und euern, und des Nächsten Nutzen suchet, wenn ihr z. B. dadurch selbst besser belehret werden, oder Andere besser belehren wollet; wenn ihr dadurch zur Arbeitsamkeit, zum größern Fleiße selbst mehr ermuntert zu werden, oder Andern dazu mehr Muth zu machen verlanget; wenn ihr auch bey muntern, lustigen und scherzhaften Gesprächen nichts Anderes suchet, als euer Gemüth aufzuheitern, euch von den vielen und beschwerlichen Arbeiten und Müheseligkeiten dieses Lebens zu erholen, und auch bey dem Nebenmenschen das Nämliche zu bewirken, ihm gleichfalls Erholung, Freude, Vergnügen zu verschaffen.

Nun will ich enden.

Ihr habet jetzt vernommen, was ihr reden, und was ihr nicht reden sollet, um nach dem Beyspiele euers Bruderschaft-Heiligen, Johannes von Nepomuk, von euerer Zunge einen guten Gebrauch zu machen.

Fasset dann jetzt den festesten Entschluß, künftighin Nichts mehr zu reden, was euch nicht erlaubt ist, zu reden — Nichts mehr wider die Ehre Gottes — Nichts mehr wider die Sittlichkeit, wider die Ehrbarkeit, wider die Keuschheit — Nichts mehr wider die Liebe des Nächsten; sondern allzeit nur Das, was eines Christen würdig ist, was schon an und für sich selbst, oder doch der Absicht nach gut ist. Nur so werdet ihr würdige Verehrer jenes Heiligen, der einen so guten Gebrauch von seiner Zunge gemacht

hat; nur so werdet ihr würdige Mitglieder seiner Bruderschaft; nur so könnet ihr auf seine mächtige Fürbitte bey Gott für euch rechnen; und nur so dürfet ihr euch Hoffnung machen, einst mit diesem Heiligen im Himmel vereiniget zu werden. Amen.

Auf das
Herz Jesu Fest.*

Mein Sohn, schenke mir dein Herz! Denkspr. Salom. 23. 26.

Wenn wir einen Menschen kennen, der nicht nur selbst Niemanden kränket; Niemanden ein Leid zufügt, sondern, wenn er Andere leiden sieht, das herzlichste Mitleiden zeigt, und ihre Leiden, so viel er's im Stande ist, zu lindern sucht, der nicht leicht zu beleidigen, und, wenn er beleidiget worden ist, recht bald und gern wieder verzeiht; so sagen wir von ihm: Dieser Mensch hat ein gutes Herz. Und ist dabey der Beweggrund, die Absicht, warum er so handelt, christlich; so dürfen wir auch beysetzen, er habe ein christlich gutes Herz, ein Herz, wie Jesus Christus eines hatte, und wie er will, daß alle Die haben sollen, welche sich nach seinem Namen Christen nennen.

Denn auch Jesus Christus war unendlich weit davon entfernt, Jemanden zu kränken, Jemanden

*) In Mickhausen.

ein Leid, einen Schaden, ein Unrecht zuzufügen; er hatte vielmehr das herzlichste Mitleiden mit Bedrängten jeder Art, that Alles, sie von ihren Leiden zu befreyen, rächte sich nie an seinen Beleidigern, an seinen Feinden, haßte sie keinen Augenblick, verzieh ihnen vollkommen, und hörte nicht auf, ihnen Gutes zu thun.

Und wie Jesus handelte, so sollen auch wir handeln; wie sein Herz beschaffen war, so soll auch das unsere beschaffen seyn. Auch wir sollen nicht nur selbst Niemanden kränken, Niemanden betrüben, sondern auch das herzlichste Mitleiden mit unsern leidenden Mitmenschen haben; sollen ihre Leiden nach Kräften zu lindern suchen; sollen versöhnlich seyn, uns nicht gleich für beleidigt halten, oder uns doch wenigstens an unsern Beleidigern nicht rächen, sondern ihnen bald und gern wieder verzeihen: sonst verdienen wir's nicht, Christen genannt zu werden — sonst haben wir kein christlich gutes Herz gegen unsere Mitmenschen, kein Herz, wie Jesus eines hatte, und wie er will, daß wir alle haben sollen.

Christliche Zuhörer! unsere Kirche hat ein eigenes Fest zu Ehren des Herzens Jesu, das Herz-Jesu-Fest genannt, eingesetzet. Bey Einsetzung dieses Festes konnte sie nicht wohl eine andere Absicht haben, als die Gläubigen aufzumuntern, ihre Herzen nach dem Herzen Jesu zu bilden.

Und da wir uns eben jetzt in diesem Gotteshause versammelt haben, dieses Fest auf eine feyerliche Weise zu begehen; so lasset uns nur gleich dabey stehen bleiben, lasset uns von den vorzüglichsten Eigenschaften eines christlich guten Herzens gegen die Mit-

menschen reden, eines Herzens, wie Jesus Christus eines hatte, und wie er will, daß alle Die haben sollen, welche sich nach seinem Namen Christen nennen. Unser Herz ist aber nur dann so beschaffen, nur dann haben wir ein christlich gutes Herz gegen unsere Mitmenschen,

1) Wenn wir nicht nur selbst Niemanden kränken, Niemanden ein Leid zufügen, sondern vielmehr mit unsern leidenden Mitmenschen das herzlichste Mitleiden haben;

2) Wenn wir ihre Leiden, so viel wir's im Stande sind, zu lindern suchen;

3) Wenn wir gegen unsere Mitmenschen auch versöhnlich sind — wenn wir uns nicht gleich für beleidiget halten, und, da wir wirklich beleidiget worden sind, uns nicht rächen, sondern bald und gern wieder verzeihen.

Jesus Christus ertheile sowohl mir als euch die nothwendige Gnade, daß wir nicht bloß einsehen lernen, wie wir unsere Herzen nach dem seinen bilden sollen, sondern daß wir auch uns entschließen, dieselben wirklich darnach zu bilden. Ich fange an in seinem allerheiligsten Namen.

I.

Daß Jesus Christus, während er auf dieser Welt umher wandelte, Niemanden gekränket, Niemanden ein Leid zugefügt habe, ist eine Wahrheit, die Keiner mehr bezweifeln kann, so bald er nur dem Evangelium — der evangelischen Geschichte glaubt.

Jesus erschien ja auf dieser Welt nur deßwegen, nahm nur deßwegen die menschliche Gestalt an, wandelte nur deßwegen unter den Menschen, damit er sie alle beglücken könnte. Sein Beruf auf Erden, das Tagwerk, das ihm sein himmlischer Vater aufgetragen hatte, war ja nichts Anderes, als die unglückliche Menschheit glücklich zu machen. Und Jesus erfüllte auch diesen seinen Beruf, dieses sein Tagwerk so vollkommen, daß ihm nicht nur der himmlische Vater sein Wohlgefallen darüber öfter und deutlich zu erkennen gab; sondern daß ihn auch das Volk als Einen betrachtete, welcher von Gott gesandt worden, unglückliche Menschen glücklich zu machen. Selbst seine ärgsten Feinde, die sich alle Mühe gaben, ihn beym Volke verhaßt zu machen, die auf alle seine Schritte lauerten, auf alle seine Handlungen Acht gaben, um etwas Tadelnswürdiges daran zu entdecken, die sogar seine besten Handlungen übel auslegten, die ihn so oft und so unverschämt verleumdeten — selbst diese seine ärgsten Feinde konnten ihm niemals nachsagen, daß er nur Einem Menschen jemals ein Unrecht, ein Leid zugefügt habe. Daß er aber auch das mitleidigste Herz gegen Bedrängte jeder Art hatte, sagt uns wieder die evangelische Geschichte eben so deutlich.

Alle Elende, die er von ihrem Elende befreyet hat, und die wir in der evangelischen Geschichte aufgezeichnet finden, sind eben so viele Zeugen von seinem mitleidigen Herzen. Denn kaum flehten sie ihn um Hülfe an, erbarmte er sich ihrer schon; ja nur erblicken durfte er sie, und sein Herz war schon von Mitleiden gegen sie erfüllet. Wenn er z. B. sah,

daß ihm das Volk eine längere Zeit nachgefolget war, und nun, weil es nichts zu essen mitgenommen hatte, Hunger zu leiden anfieng; sagte er selbst: Ich erbarme mich des Volkes; und das Mitleiden gegen dasselbe bewog ihn, ein großes Wunder zu wirken. Einmal kam er bey einer Stadt an, da man eben einen Todten heraustrug, um ihn zu begraben. Er war der einzige Sohn einer Mutter, die noch dazu eine Wittwe war. Ganz natürlich weinte sie bitterlich über den erlittenen Verlust. Aber sehet auch, wie Jesus dadurch zum Mitleiden so sehr gerühret wird, daß er sich entschließt, der bedrängten Mutter ihr Herzensleid durch ein erstaunliches Wunder, durch die Auferweckung des todten Jünglings zu benehmen. Die heilige Schrift sagt uns ferner, daß er sogar geweinet habe aus Mitleiden gegen die Stadt Jerusalem. Als er sich kurz vor seinem Leiden dieser Stadt nahete, blickte er sie an, und sah das traurige Schicksal voraus, das sie bald treffen würde, weil sie ihn nicht als den Messias anerkennen wollte; und dieser Anblick rührte sein mitleidiges Herz so sehr, daß er häufige Thränen vergoß.

Wer sieht hieraus nicht, daß Jesus nicht nur selbst Niemanden betrüben, Niemanden kränken wollte, sondern daß er auch mit Leidenden jeder Art das herzlichste Mitleiden hatte?

Und so, meine Christen! wie Jesus handelte, müssen auch wir handeln — so, wie sein Herz beschaffen war, muß auch unser Herz beschaffen seyn. Auch wir müssen's nicht über unser Herz bringen können, Jemanden zu betrüben, Jemanden ein Herzenleid zu verursachen, Jemanden etwas Böses, ei-

nen Schaden, ein Unrecht zuzufügen. Vielmehr müssen wir mit unsern bedrängten Mitmenschen Mitleiden haben, müssen sie bedauern, wenn's ihnen schlimm geht; sonst können wir uns nimmer mit Recht nach dem Namen Jesu Christi Christen nennen — sonst sind wir keine Christen, keine Schüler, keine Jünger, keine Nachfolger Desjenigen, der gegen die Menschen das beste, das liebvollste, das mitleidigste Herz hatte; sonst tragen wir das Kennzeichen nicht an uns, welches Jesus als das nothwendigste angibt, woran man die Seinen, die wahren Christen erkennen soll — die Liebe zu unsern Mitmenschen. Diese Liebe mangelt uns. Denn es widerspricht sich offenbar, daß man Jemanden kränken, betrüben, unglücklich machen, und ihn dabey dennoch lieben könne.

Eben so widersprechend ist's, daß man Jemanden lieben, und dabey gegen seine Leiden kaltblütig und gefühllos bleiben könne. Es ist der Liebe ganz eigen, daß man von Denen, die man liebt, jede Kränkung, jeden Schaden, jedes Unheil zu entfernen sucht, und daß man sie, wenn man ihnen nicht helfen kann, um so mehr bedauert, je mehr man sie liebt. Eltern! ihr seyd Zeugen dieser Wahrheit. Könntet ihr's über euer Herz bringen, euern Kindern selbst zu schaden, sie zu kränken, sie unglücklich zu machen? Gewiß nicht. Seyd ihr gleichgültig, sehet ihr's mit kaltem Blute an, wenn euern Kindern was immer für ein Unglück begegnet? wenn ihr sie im Elende erblicken müsset? wenn ihr sie darbend, verachtet, gedrücket, verfolget sehen müsset? Eben so wenig. „Wir müßten unsere Kinder nicht wahrhaft lieben, saget ihr, wenn wir sie selbst unglücklich ma-

chen könnten, oder sie im Unglücke nicht bemitleiden würden." So liebt auch Der seinen Nächsten nicht, und ist folglich kein wahrer Christ, der ihn wie immer kränket, oder auch nur kein Mitleiden mit ihm hat, wenn er ihn leiden sieht.

Und doch wie groß ist nicht die Zahl derjenigen, denen dieser Vorwurf gemacht werden kann! Mit lachendem Munde redet und thut man nur gar zu oft, was den Nächsten über die Massen kränket, was ihn bis zu den Thränen betrübet. Es gibt sogar Einige, die nur eine um so größere Freude empfinden, wenn Das, was sie geredet oder gethan haben, dem Nebenmenschen recht tief zu Herzen gegangen ist, wenn es ihn recht sehr beleidiget, recht sehr betrübet, recht sehr gekränket hat. Daß dieß Unchristen sind, bedarf wohl keines Beweises mehr.

Aber ob sich wohl auch die sogenannten Spaßmacher — Leute, die vom Spassen gleichsam Profession machen — ob sich wohl auch diese versündigen? ob auch diese unchristlich handeln, wenn sie so Manches vorbringen, was den Nächsten beleidigen und kränken muß? „Unsere Absicht, sagen sie, ist nicht, Jemanden zu beleidigen, wir wollen bloß Andere unterhalten und zum Lachen bringen."

Aber ist es denn nicht schon eine verabscheuungswürdige Bosheit, ist es nicht der christlichen Liebe gänzlich zuwider, Das zum Stoffe des Scherzes, des Gelächters zu wählen, was den Nächsten tief verwundet, ihm Thränen auspresset, ihm oft das Leben ganz verbittert? — Warum setzen sich denn solche Spaßmacher nicht in die Lage derjenigen, welche sie durch ihr Spassen angreifen? Dadurch wür-

den sie das Unchristliche ihres Verhaltens recht bald und deutlich erkennen. Ey! sie selbst sind nichts weniger, als gleichgültig, wenn anderswo wider sie auch nur im Spasse etwas geredet wird. Eine einzige Rede, die wider ihre Ehre, oder wider den Respekt ist, den sie von Andern fordern, ist im Stande, sie gewaltig aufzubringen, sie in die tiefste Traurigkeit zu versetzen. Und da schreyt dann wohl Niemand lauter über Bosheit und unchristliche Lieblosigkeit der Menschen, als eben sie. Warum thun sie dann sonst selbst so oft, was sie jetzt für so unchristlich halten? und warum halten sie sich deßungeachtet noch für unschuldig — für gute Christen? —

Noch größer ist die Zahl derjenigen, welche mit ihrem bedrängten Mitmenschen nicht das mindeste Mitleiden haben. Sey auch das Unglück, das ihn getroffen, die Armuth, in der er schmachtet, noch so groß, sey sein Schicksal noch so hart — dieß rührt sie nicht, sie sehen's ganz gleichgültig, sehen's mit kaltem Blute an, und zeigen es nur zu deutlich, daß ihr Herz von jener Liebe ganz leer sey, welche das Grundgesetz unserer heiligen Religion ist.

Was soll ich jetzt erst von Denen sagen, welche nicht nur kein Mitleiden mit ihrem bedrängten, verunglückten Mitmenschen haben; sondern darüber die größte Freude empfinden und auch äußern, wenn's ihm übel geht, welche über sein Unglück nur frohlocken? Nein, sie sind keine Kinder des himmlischen Vaters — des besten, des liebreichsten Vaters — keine Kinder Jesu Christi, unsers liebvollsten und mitleidigsten Heilandes; Kinder des Satans — des Teufels Kinder sind sie, der sich auch nur am Unglü-

cke der Menschen erfreuet; ihre Freude ist eine wahre Satans = eine wahre Teufelsfreude. Die Kinder des himmlischen Vaters, die Kinder Jesu Christi haben ein gutes, ein mitleidiges Herz, so wie Jesus eines hatte; sie betrüben sich, wenn's dem Nächsten übel geht, und thun Alles, seine Leiden zu lindern. Und dieß ist das Zweyte, was einem christlich guten Herzen eigen ist.

II.

Wer ein christlich gutes Herz hat, läßt es bey dem Mitleiden allein nicht bewenden, welches das Leiden seines Nächsten in ihm rege macht; er thut auch Alles, was er thun kann, um diesem Leiden ein Ende zu machen, oder dasselbe doch zu verringern.

Und hiedurch ahmet er wieder dem Beyspiele Jesu nach. Wenn Jesus einen Elenden sah; hatte er nicht bloß Mitleiden mit ihm; nein, dieß Mitleiden trieb ihn auch an, Hülfe zu verschaffen.

Hatte er Mitleiden mit dem Volke, das ihm nachfolgend hungerig geworden war; so wirkte er ein großes Wunder, um dasselbe zu ersättigen. Hatte er Mitleiden mit der Wittwe, die ihren verstorbenen Sohn beweinte; so wirkte er wieder ein erstaunlich großes Wunder, und machte ihren Sohn lebendig. Hatte er mit Andern, mit Presthaften, Kranken, Blinden, Gehörlosen, Stummen, Lahmen, Gichtbrüchigen, vom Teufel Besessenen Mitleiden; wirkte er gleichfalls Wunder, und heilte sie. Hatte er Mitleiden mit dem Volke, und auch mit seinen Jüngern wegen ihrer Unwissenheit; so ließ er sich

keine Mühe reuen, sie zu belehren. Hatte er Mitleiden mit dem ganzen Menchengeschlechte, welches ohne ihn ewig verloren gewesen wäre; so entschloß er sich, für selbes des schimpflichsten und schmerzhaftesten Todes am Kreuze zu sterben. Und so that Jesus Alles, um Bedrängte jeder Art von ihren Leiden zu befreyen, und verlangt es ausdrücklich, daß auch wir das Nämliche thun sollen.

Als er vom letzten Gerichtstage redete, sagte er, daß nur Die vom göttlichen Richter zur ewigen Belohnung werden gerufen werden, welche die Hungerigen gespeiset, die Durstigen getränket, die Nackten gekleidet, und, mit Einem Worte, die Bedrängten von was immer für Leiden werden befreyet haben. Also nicht Die, sagte er, werden selig werden, welche mit Hungerigen, mit Nothdürftigen, mit Elenden Mitleiden haben, sondern welche ihnen wirklich helfen, wenn sie's je im Stande sind. Dagegen sagt er wieder, alle Die werden von dem Richter verdammet werden, welche die Hungerigen n i c h t gespeiset, die Durstigen n i c h t getränket, die Nackten n i c h t bekleidet — die Bedrängten von ihren Leiden n i c h t werden befreyet haben. Merket wohl: er machte keinen Unterschied unter Denen, welche diese Bedrängte bemitleidet, und unter Denen, welche kein Mitleiden mit ihnen getragen haben; genug zu ihrer Verdammung, daß sie ihnen nicht geholfen haben, wo sie ihnen doch hätten helfen können!

Nehmet doch ihr diese Wahrheit recht tief zu Herzen, die ihr euern nothdürftigen, oder sonst wie immer bedrängten Mitmenschen oft so leicht helfen

könntet, und nicht wollet. Sehet, Jesus Christus selbst spricht euch hier offenbar die ewige Seligkeit ab!

„Aber wir haben mit uns selbst und mit den Unsrigen zu thun; wir können nicht zugleich für Andere sorgen," wenden jetzt Viele ein. Wer fordert denn aber auch von euch, daß ihr für Andere sorgen, und euer und der Eurigen Wohl vernachläßigen sollet? Wenn ihr keine Sorge für die Eurigen tragen möchtet; so wäret ihr nach dem Ausdrucke des göttlichen Wortes ärger, als die Ungläubigen. Es ist und bleibt für euch heilige Pflicht, daß ihr euch und die Eurigen nicht vernachläßiget, und euer und ihr Wohl beförderet, so gut ihr könnet; allein so sollet ihr dabey nicht handeln, als ob euch andere Menschen gar nicht angiengen. Auch andere Menschen sind die Eurigen, wenn schon nicht in eben dem Sinne, wie es euere Kinder und Anverwandten sind. Ihr habet ja mit ihnen einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel, und sie sind alle euere Brüder und Schwestern in Jesu Christo.

Aber ihr saget weiter, um euch von der Pflicht des Wohlthuns loszuzählen: „wenn wir Andern Gutes thun; so wird unser Vermögen vermindert, und wir schaden dadurch uns selbst und den Unsrigen." Ich würde diesen Einwurf als gegründet ansehen, würde ihn gelten lassen, wenn die Erhaltung oder die Vermehrung euers Vermögens bloß von euch — von euerm Fleiße, von euerer Geschicklichkeit und Sparsamkeit abhienge; allein, da euch Vernunft und Schrift sagen, daß dabey das Meiste, und gewißer Massen Alles auf den Segen Gottes ankomme; da es sogar zum Sprichwort geworden ist: „An Got-

tes Segen ist Alles gelegen." und da dieser Segen dem Wohlthätigen vorzüglich verheissen ist; so verliert wohl dieser Einwurf sein ganzes Gewicht. Ich nehme die Erfahrung zum Zeugen. Habt ihr wohl schon Jemanden gesehen, der bey einer klugen — nicht übertriebenen Wohlthätigkeit selbst in dürftige Umstände, in die Armuth gerathen wäre? Habt ihr nicht im Gegentheile Manche gesehen, die ihre Freude stets im Wohlthun suchten, und doch durch den reichlichsten Segen des Himmels ihr Vermögen nicht nur erhalten, sondern auch vermehret haben? Ich könnte euch dieser Glücklichen Mehrere nennen. Wer den Armen gibt, sagt Salomon, wird nicht Mangel leiden.

Sehet also, wie eitel die Entschuldigungen sind, durch welche ihr euch von der Pflicht, euern dürftigen Mitmenschen Gutes zu thun, ausnehmen möchtet. Nein, es fehlt gewöhnlich nicht so fast am Können, als am Wollen — am christlich guten Herzen fehlt es. Hättet ihr ein besseres Herz; so würdet ihr euern nothleidenden Mitmenschen viel öfter und viel kräftiger unterstützen. Ihr würdet aber auch seine anderen Leiden mehr zu lindern beflissen seyn. Dieser Leiden, und der Mittel, ihnen abzuhelfen, sind so viele, daß es unmöglich wäre, sie alle herzuzählen. Es ist aber auch Dieß nicht nöthig. Ihr habt selbst täglich Gelegenheit, die mannigfaltigen Leiden euerer Mitmenschen zu beobachten, und Vernunft und Religion werden euch allzeit ohne vieles Nachdenken die Mittel zeigen, wodurch diese Leiden gehoben, oder doch gemindert werden können. Möge es euch nur nie am guten Herzen, am guten Willen fehlen, davon Gebrauch zu machen! Es braucht oft nicht Mehr, als

einen guten Rath, eine Belehrung, eine Warnung, um den Nächsten von einer großen Gefahr, von einem großen Uebel der Seele oder des Leibes zu befreyen. Oft ist Mehr nicht nöthig, als ein und das andere Wort, um deinem bedrängten Nächsten einen guten Freund zu verschaffen, der ihn aus seiner dürftigen oder sonst mißlichen Lage herauszureissen im Stande ist; nicht Mehr oft, als ein und das andere Wort, die Ehre des Nächsten zu retten, oder einen andern Schaden von ihm zu entfernen. Oft ist ein geringer Liebesdienst, den du ihm leicht erweisen kannst, schon erklecklich, ihn aus einer großen Verlegenheit zu ziehen, sein zeitliches Unglück, seinen Schaden zu verhindern.

Thust du nun nicht, was du so leicht thun könntest; so hast du kein christlich gutes Herz, kein Herz, wie Jesus eines hatte, und wie er verlangt, daß auch du als Christ haben sollest. Ein christlich gutes Herz thut wohl noch Mehr, thut Alles, was ihm möglich ist, leidende Menschen glücklich zu machen.

Ein solches Herz ist aber auch nicht leicht zu beleidigen, und wenn es beleidiget worden ist, gar nicht rachsüchtig, sondern überaus versöhnlich, wie wir jetzt noch sehen wollen.

III.

Auch dadurch zeichnete sich wieder das Herz unsers göttlichen Erlösers ganz vorzüglich aus. Wie viele Ursachen hätte er nicht gehabt, sich von den Juden für beleidiget anzusehen, sich über sie zu erzürnen, und an ihnen Rache zu nehmen! Er war in die Welt

gekommen, alle Menschen, vor Allen aber sie — die Juden — zu erlösen. Er erwies ihnen, so lange er unter ihnen umherwandelte, nichts als Gutes, wirkte zu ihrem Besten die größten Wunder. Und womit vergalten sie ihm das alles? Mit Beleidigungen, mit Unbilden ohne Zahl. Wäre es ein Wunder gewesen, wenn er dieses undankbare Volk ganz verlassen, und sich zu einem andern begeben hätte, welches seine Wohlthaten besser geschätzet, und ihn mehr geehret haben würde? War es nicht vielmehr ein Wunder seiner Herzensgüte, daß er sich durch den Undank dieses Volkes nicht aufbringen ließ, daß er, anstatt darüber zu zürnen, anstatt sich daran zu rächen, vielmehr stets fortfuhr, selbes aufs zärtlichste zu lieben, und immer mit neuen Wohlthaten zu überschütten?

Als dieses Volk seine Undankbarkeit aufs höchste getrieben, als es ihn nach unzähligen und unschätzbaren Wohlthaten, die es von ihm empfangen, sogar zum Tode verlangt, als es ihn wirklich schon ans Kreuz geschlagen, und am Kreuze noch verspottet hatte, da er dem Tode schon nahe war — auch da hörte er noch nicht auf, selbes zu lieben. Denn sehet, und staunet! — er sammelt noch seine letzten Kräfte, und öffnet nochmal seinen heiligsten Mund, hinaufzurufen zu seinem himmlischen Vater — nicht daß Dieser eine furchtbare, eine schreckliche Rache an seinen Feinden nehmen, — nein, — daß er ihnen verzeihen solle! — Vater! sprach er, verzeih ihnen; und daß ihnen sein Vater desto lieber verzeihen möchte; so entschuldiget er ihr gottloses Verfahren gegen

ihn mit ihrer Unwissenheit — Sie wissen's nicht, setzte er bey, was sie thun.

Und was uns hier Jesus durch sein Beyspiel lehrte, das hat er uns auch mit Worten ausdrücklich gelehret, das hat er uns auch aufs strengste befohlen. „Ihr habt gehört, sind seine Worte beym heiligen Matthäus am 5., daß man den Alten gesagt hat: Du sollst deinen Nächsten lieben; deinen Feind aber hassen. Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde; segnet die, welche euch fluchen; thut denen Gutes, welche euch hassen; bethet für die, welche euch verfolgen und verleumden. So werdet ihr Kinder euers himmlischen Vaters seyn, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen läßt, und seinen Regen über die Gerechten und Ungerechten ausgießt. Denn wenn ihr nur die liebet, welche euch lieben; welcher Lohn wird euch dafür zugetheilt werden? Thun Dieß nicht auch die Zöllner — Leute, die ihr allgemein für Sünder haltet? Und wenn ihr nur euere Brüder — nur die grüßet, welche euch nichts zu Leid gethan haben; was thut ihr Vorzügliches? Thun Dieß nicht auch die Heiden? Wenn du dein Opfer schon zum Altar gebracht hast, und dich da erinnerst, dein Bruder habe etwas wider dich; so laß dein Opfer dort vorm Altar, und geh hin, dich zuvor mit deinem Bruder auszusöhnen, und dann erst komm zurück, und entrichte dein Opfer. Sey deinem Gegner geneigt, vergleich dich noch mit ihm, da du schon auf dem Wege mit ihm bist, um Klage vor Gericht zu führen.“ Was sagen uns diese Worte Anders, als wir sollen gegen unsern Nächsten, wenn er uns auch beleidiget, Nachsicht haben, wir sollen

gegen ihn versöhnlich seyn, sollen uns an ihm nicht rächen, sollen ihm gleich wieder verzeihen, und, wenn er auch unser Feind wäre, ihn wahrhaft und aufrichtig lieben?

Du versündigest dich also, mein Christ! und du hast kein christlich gutes Herz, wenn dich jedes Wort, jede Handlung deines Nächsten, die dir nicht gefällt, sogleich wider ihn aufbringt, sogleich wider ihn zum Zorn reitzet, wenn du so nachträglich bist, wenn du wegen jeder Beleidigung, wegen jeder auch noch so geringen Unbild, wegen jedem auch noch so kleinen Schaden, so du vom Nächsten erlitten hast, sogleich auf Rache denkst, und selbe, sobald du Gelegenheit findest, auch wirklich an ihm ausübest; wenn du dich oft lange Zeit weigerst, dich mit deinen Beleidigern auszusöhnen, und wenn du ihnen auch die gewöhnlichsten Zeichen und Werke der Liebe versagst. „Aber daß ich mich so verhalte gegen meine Beleidiger, gegen meine Feinde, sagst du, ist mir unmöglich; meine ganze Natur empöret sich dawider.“ Wenn's dir nicht möglich wäre, mein Christ! so hätte es dir Jesus nicht befohlen, so hätten es auch die Jünger Jesu, so hätten es so viele tausend andere heilige Christen ebenfalls nicht gekönnt; sie haben's aber wirklich gekönnt mit der Hülfe Gottes, und auch du wirst es mit der Gnade Gottes können, wenn du nur ernstlich willst. Daß es ein hartes Gebot, und für Viele vielleicht das härteste im ganzen christlichen Gesetze sey, gebe ich gern zu; doch können wir uns die Erfüllung dieses Gebotes selbst um Vieles erleichtern. Legen wir nur die Fehler, die der Nächste wider uns begeht, nicht immer auf die schlimmste Wei-

se aus; sondern nehmen wir sie auf der gelindesten Seite, schreiben wir sie nicht immer gleich der Bosheit seines Herzens, sondern vielmehr der Unwissenheit, der Unbedachtsamkeit, der Uebereilung von seiner Seite, und andern die Beleidigung verringernden Ursachen zu. Ueberdenken wir recht oft und lebhaft den Nutzen, den uns die christliche Versöhnlichkeit verschaffet, die Ruhe von Außen, das innerliche Vergnügen, die Freude und den Trost beym Sterben, und die Belohnung in der Ewigkeit. Stellen wir uns Jesu Beyspiel recht oft vor Augen, und beherzigen wir besonders wohl, was derselbe beym heiligen Matthäus am 18. gesagt hat: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren — ohne Gnade, ohne Barmherzigkeit — wenn nicht Jeder seinem Bruder seine Vergehungen von Herzen verzeihet!“ Ist nicht dieser Gedanke allein schon hinlänglich, uns zu bewegen, daß wir gegen jeden fehlenden Mitbruder uns nachsichtig und versöhnlich zeigen? „Ich selbst habe meinen Gott oft und schwer beleidigt, und werde deßwegen von ihm schrecklich gestraft werden, wenn er mir meine Sünden nimmer verzeiht; er will sie mir aber nimmer verzeihen, wenn ich mich weigere, meinem Beleidiger, meinem Feinde zu vergeben. Jesus hat Dieß zu deutlich gesagt, als daß ich daran zweifeln könnte: So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn nicht Jeder seinem Bruder seine Vergehungen von Herzen verzeihet!“

Nun will ich enden. Ihr kennet jetzt die vorzüglichsten Eigenschaften eines christlich guten Herzens gegen die Menschen, eines Herzens, wie Jesus eines

hatte, und wie er will, daß wir alle haben sollen. So ein Herz haben wir nur dann, wenn wir nicht nur selbst Niemanden freywillig kränken, sondern mit Andern, da wir sie leiden sehen, das herzlichste Mitleiden haben; wenn wir Alles thun, was wir thun können, sie von ihren Leiden zu befreyen; und wenn wir auch nicht leicht wider unsere Mitmenschen aufgebracht werden, oder da sie uns beleidiget haben, uns an ihnen nicht rächen, sondern ihnen bald und gern wieder verzeihen.

„Mein Sohn! schenke mir dein Herz!" so sprach einst Gott durch den Mund des weisen Salomons. Und eben diese Worte scheint mir heute Jesus Christus jedem Verehrer seines heiligsten Herzens zuzurufen: Mein Sohn, mein Kind, schenke mir dein Herz, wie ich dir das meine geschenkt habe! — Soll aber der Heiland an unserm Herzen ein Wohlgefallen haben; so darf es kein böses, es muß ein gutes Herz seyn, ein Herz, das dem seinen ähnlich ist. Lasset uns also unser Herz nach dem seinen bilden, und ihm dann zum Opfer bringen. Dadurch müssen wir zeigen, daß wir wahre Verehrer des Herzens Jesu sind; dadurch werden wir aber auch verdienen, daß einst unsere Herzen, wie das Herz Jesu, verherrlichet werden. Amen.

Auf das Fest der heiligen Mutter Anna.*

Der Unfruchtbaren gibt er Nachkommenschaft, und macht sie zur fröhlichen Kindermutter. Psalm 112. V. 9.

Wir haben uns heute in diesem Gotteshause zu Ehren der heil. Mutter Anna versammelt. Ihr alle wisset es: Anna war die Mutter der Gesegnetsten aus allen Weibern, die Mutter Mariens, die Mutter derjenigen, von welcher unser göttliche Heiland Jesus Christus geboren wurde. O wohl eine glückliche, eine über alle Maßen glückliche Mutter! Wer wird wohl im Stande seyn, den Trost und die Freude zu beschreiben, womit ihr Mutterherz stets erfüllet war beym Anblicke eines so guten, so heiligen und glücklichen Kindes, wie Maria war? An ihr wurde im vollsten Maße erfüllet, was David in seinem 112. Psalm gesprochen: Der Unfruchtbaren gibt er — unser Gott — Nachkommenschaft, und macht sie zur fröhlichen Kindermutter, da sie nach langer Unfruchtbarkeit die Mutter Mariens wurde.

Anna hatte aber auch ihr Möglichstes beygetragen, daß ihr Kind so gut, so heilig und so glücklich

* In Langeneufnach.

geworden. Weit davon entfernt, den in ihrem Kinde liegenden und sich immer mehr und sichtbarer entwickelnden Keim der Tugend und Heiligkeit durch ein Wort, oder durch eine Handlung zu ersticken, hatte sie ihn vielmehr aufs sorgfältigste gepflegt, hatte durch ihre guten Lehren und Beyspiele der Tugend und Heiligkeit Mariens immer größeres Wachsthum zu verschaffen gesucht, und eben dadurch verdient, daß sie an ihrem Kinde so viele Freude erlebte, und eine so glückliche Mutter wurde. Mit Einem Worte, Anna hat ihr Kind glücklich zu machen gesucht, und ist durch ihr Kind selbst glücklich gemacht worden.

Und so, meine Christen! sollte es überhaupt seyn. Die Kinder sollen durch die Eltern, und die Eltern durch die Kinder glücklich werden. So will's Gottes Gesetz, das er in dem Buche seiner Offenbarungen uns so oft und so deutlich verkündet, und schon in unser Herz geschrieben hat.

Wie kann aber Diß geschehen? Wie können die Kinder durch die Eltern, und wie die Eltern durch die Kinder glücklich werden? Die Beantwortung dieser doppelten Frage wird den Gegenstand meiner gegenwärtigen Predigt ausmachen. Erstens zeige ich, wie die Kinder durch ihre Eltern, und zweytens, wie die Eltern durch ihre Kinder glücklich werden können und sollen. Höret mich mit Aufmerksamkeit ꝛc.

I.

Sollen die Kinder durch ihre Eltern glücklich gemacht werden; so müssen die Eltern sowohl das leibliche, als das geistliche Wohl ihrer Kinder nach Kräften zu befördern suchen. Das leibliche Wohl ihrer Kinder besteht vorzüglich darin: daß sie erstens eine

gute, dauerhafte Gesundheit genießen, und ihre geraden Glieder haben; zweytens, daß sie Alles recht wohl verstehen, wissen, und können, was ihnen für den Stand, in den sie treten, zu verstehen, zu wissen, und zu können nothwendig und nützlich ist; drittens, daß sie für ihr ganzes Leben gut versorget seyen.

Von einem kranken Menschen, und von einem krüppelhaften Menschen saget ihr selbst, daß er ein unglücklicher Mensch sey. Und ein Mensch, der Das, was er in seinem Stande verstehen, wissen, und können soll, nicht versteht, nicht weiß, nicht kann, oder doch nicht recht versteht, nicht recht weiß, nicht recht kann, so ein Mensch wird in der Welt oder gar nicht, oder doch nicht gut fortkommen, wird sein Glück nicht machen können, und ist folglich ebenfalls unglücklich. Endlich ein Mensch, der zwar in der Welt fortkommt, so lange er jung, stark und gesund ist, der aber, wenn das Alter kommt und seine Kräfte abnehmen, nimmer weiß, womit er sich ernähren, und wovon er leben solle, ein solcher Mensch ist gleichfalls nichtsweniger, als ein glücklicher Mensch zu nennen.

Was folgt hieraus? — Das folgt: daß ihr, christliche Eltern! wenn ihr eure Pflicht erfüllen, und euere Kinder glücklich machen wollet, Sorge tragen müsset für die Gesundheit euerer Kinder, für den guten Unterricht euerer Kinder, und für die lebenslängliche Versorgung euerer Kinder.

Unverantwortlich wäre es für euch, und Gottes Fluch und der Fluch euerer Kinder würde euch treffen, wenn diese aus eurer eigenen Schuld schon als krank oder krüppelhaft zur Welt gebracht würden. Wenn etwa der grobe, der unmenschliche Vater

durch üble Behandlung seiner Gattinn, oder die pflichtvergessene Mutter durch Unmäßigkeit in Speis und Trank, oder durch Genuß schädlicher Speisen und Getränke, oder durch Tanzen, oder durch heftigen Zorn, oder durch Arbeiten, die für sie gar nicht taugen u. a. m. selbst Schuld daran wäre, daß ihre Kinder schon krank und krüppelhaft wären, ehe sie noch das Tageslicht erblicket hätten.

Unverantwortlich wäre es für euch, wenn ihr euere Kinder bloß auf die Welt setzen, und dann verwahrlosen würdet. Wenn du, leichtsinniger Vater! damit dir Geld zum Saufen, zum Spielen und zu andern Liederlichkeiten bliebe, deine Kinder zu Hause darben, halb erhungern, zur rauhesten Jahrszeit halb nackt herum laufen ließest, oder sie mit zu vielen und auf ihr Alter zu harten Arbeiten überladen wolltest, und so das Wachsthum ihres Körpers hindertest, ihre Gesundheit auf ihr ganzes Leben zerstörtest, sie in ihren ersten Jahren schon zu Krüppeln machtest.

Unverantwortlich wäre es aber auch für dich, blinde Mutter! wenn du aus übertriebener Liebe deinem Kinde allzuviel zuschieben würdest, wenn du ihm auf sein Verlangen manchmal auch Das gäbest und thätest, was du selbst für dein Kind als gefährlich und schädlich ansiehst, und wenn du so seine Gesundheit oft auf sein ganzes Leben untergrübest. Du überträfest hierin an Unvernunft selbst die unvernünftigen Thiere, die ihren Jungen nichts zulassen, was ihnen schädlich werden könnte.

Unverantwortlich wäre es ferner für euch, Eltern! wenn ihr euere Kinder so Manches lehren, oder lehren lassen könntet, was sie einst, um sich

gut fortzubringen, um glücklich zu werden, nothwendig können, und wissen sollten, und doch aus was immer für Ursachen nicht lehret, und nicht lehren lasset; wenn ihr sie die kostbare Jugendzeit im Müßiggange verschwenden, oder nur mit unnützen Arbeiten verzehren lasset; wenn ihr sie zu jenen Arbeiten nicht anhaltet, und sie darin nicht übet, womit sie einst ihr Brod gewinnen müssen; wenn ihr sie nicht fleißig in die Schule schicket, daß sie lesen, schreiben, und noch anders mehr lernen, was ihnen in unsern Tagen noch weit mehr nothwendig ist, als ehemals, wenn sie nicht überall verachtet und hintangesetzt werden sollen.

Unverantwortlich wäre es endlich für euch, wenn ihr euern Kindern leicht so viel erhausen, ersparen könntet, daß sie damit eine lebenslängliche Versorgung erhalten könnten, und wenn ihr Dieß nicht thätet, wenn ihr euer Vermögen auf eine liederliche Art durchbrächtet. Nein, so würdet ihr die Pflicht, euere Kinder glücklich zu machen, nicht erfüllen, würdet ihr offenbar entgegen handeln, würdet euch Gottes Fluch, und den Fluch eurer Kinder auf den Hals laden, würdet ihr zeitliches Wohl untergraben und zerstören, statt selbes nach Kräften zu befördern.

Doch wenn auch die Eltern das leibliche Wohl ihrer Kinder so, wie sie sollen, befördern; so ist Dieß noch nicht genug: sie müssen, ihre Kinder glücklich zu machen, auch das geistliche Wohl derselben, und zwar dieses ganz vorzüglich zu befördern trachten. Der Mensch hat nicht bloß einen Leib, er hat auch eine Seele, und diese Seele lebt nicht bloß eine kurze Zeit, wie der Leib, sie lebt auch alsdann noch fort, wenn

das Leben des Menschen auf Erden ein Ende hat, wenn der Körper des Menschen schon lange in Staub zerfallen ist, sie wird immerfort leben, wird ewig leben, und dabey ewig glückselig, oder ewig unglückselig seyn.

Was würde es den Menschen nützen, wenn er, so lange er auf Erden lebt, glücklich wäre, wenn er alle Güter dieser Erde im Ueberflusse besäße; wenn er aber an seiner Seele Schaden litte, wenn er auf ewig verloren gienge?

Daraus ersehet ihr schon, daß es die erste und vorzüglichste Sorge der Eltern seyn solle, ihre Kinder nicht bloß für diese kurze Lebenszeit, sondern für die lange, für die gränzenlose Ewigkeit glücklich zu machen. Was haben sie aber zu diesem Ende zu thun? Sie müssen aus ihren Kindern gute Christen bilden, denn nur gute Christen haben gegründete Hoffnung, ewig glückselig zu werden. Und wie können die Eltern gute Christen aus ihren Kindern bilden? Ich antworte:

a) Wenn sie ihnen nur gute Lehren geben; b) wenn sie ihnen nur gute Beyspiele geben; c) wenn sie die Kinder durch Liebe und Strenge frühzeitig genug anhalten zur Ausübung ihrer guten Lehren; d) wenn sie die Gefahren der Verführung von ihren Kindern abwenden; e) und wenn sie endlich recht oft und eifrig zu Gott für ihre Kinder bethen.

Ich sagte: Nur gute Lehren müssen die Eltern ihren Kindern geben — Lehren nämlich, wodurch Hochschätzung der heiligen Religion, Liebe der Tugend und Haß des Lasters in ihr Herz eingepflanzt wird.

Was die Kinder von ihren Eltern beständig hören, das bleibt ihnen, das verwandelt sich bey ihnen gleichsam in Fleisch und Blut; und daher findet man, daß die

guten oder bösen Grundsätze und die ganze Denkungsart der Eltern fast immer auch die der Kinder seyen.

Wie soll auch wohl ein Kind Hochschätzung für unsre heilige Religion erhalten, wenn's von seinen Eltern äußerst selten oder nie etwas höret, was diese heilige Religion schätzenswürdig macht, wenn's vielmehr von ihnen gewöhnlich nur solche Reden hören muß, wodurch die Religion offenbar nur verächtlich gemacht wird? wenn die Eltern vor ihren Kindern über die Geheimnisse, Gesetze, Zeremonien und Diener der heiligen Religion nur mit Verachtung sprechen, nur darüber spotten und lästern?

Oder wie soll ein Kind die Tugend lieben, das Laster hassen lernen, wenn ihm die Tugend nie als etwas Liebenswürdiges empfohlen, das Laster nie als etwas Böses, Verabscheuungswürdiges, Schädliches und Verderbliches geschildert, ja wohl gar oft als etwas Gutes vorgestellt wird? Wie soll z. B. ein Kind das Laster der Lieblosigkeit hassen, die Tugend der Nächstenliebe schätzen und lieben lernen, wenn ihm von der Abscheulichkeit und von der Schädlichkeit jenes Lasters, und von der Schönheit und Liebenswürdigkeit dieser Tugend von seinen Eltern nie etwas gesagt worden ist? wenn im Gegentheile die Eltern ihr liebloses Betragen gegen ihre Mitmenschen vor den Kindern sogar vertheidigen, und ihre Kinder zu überzeugen suchen, daß sie dadurch nicht fehlen, daß sie recht thun, daß sie gar nicht anders handeln könnten und dürften, und vor Gott nichts weniger, als strafbar seyen?!

Oder wie soll ein Kind die Tugend der Keuschheit achten und lieben, das entgegengesetzte Laster der

Unzucht aber verabscheuen lernen, wenn's von seinen Eltern das ganze Jahr nichts höret, was zur Empfehlung jener schönen Tugend wäre; wenn's im Gegentheile von ihnen fast alle Tage unter Lachen und Scherzen von unzüchtigen Gegenständen und Handlungen reden höret, wenn es die Eltern die unzüchtigsten Zotten als etwas Unbedeutendes hervorbringen hört, wenn's sogar hört, daß die Eltern die Unzucht nur als eine menschliche, leicht verzeihliche Schwachheit vorstellen, als etwas, das bey weitem nicht so strafbar sey, als es die Pfaffen vorstellen?! Und das Nämliche gilt von allen Tugenden und Lastern; sollen die Kinder jene lieben und diese verabscheuen; so müssen ihnen die Eltern darüber nur gute Lehren ertheilen.

b) Aber mit diesen guten Lehren allein ist's noch nicht geholfen; sie müssen ihre Worte auch mit ihrem Beyspiele unterstützen. Beyspiele wirken überhaupt mehr, als Worte, und die Beyspiele der Eltern machen auf ihre Kinder einen ganz besondern Eindruck; nach diesen Beyspielen richten sie sich mehr als nach ihren Worten.

Die Eltern mögen ihren Kindern noch so oft und noch so kräftig und nachdrücklich zureden, daß sie fleißig und eiferig in und außer der Kirche bethen sollen; so lange sie sehen, daß die Eltern selbst nicht bethen mögen, werden sie auf ihre Worte gar nicht achten.

Sie mögen ihnen noch so oft sagen, sie sollen ja nicht fluchen, sollen ja die heiligen Sakramente nicht lästern; so lange sie die Eltern selbst fluchen und sakramentiren hören, werden auch sie zu fluchen und zu sakramentiren fortfahren.

Die eitle, leichtsinnige Mutter mag ihrer Tochter immer zusprechen, sie soll ja die Kleiderpracht nicht so sehr lieben, soll sich ehrbar tragen, soll die gefährlichen Lustbarkeiten fliehen; vergebens werden ihre Worte seyn, so lange die Tochter sieht, daß sich ihre Mutter selbst noch herausputzt, so gut sie kann, daß sie selbst noch gern gefallen möchte, und selbst noch jede Gelegenheit begierig ergreift, an solchen Lustbarkeiten Theil zu nehmen, wovon sie ihre Tochter abmahnt.

Und, so von Allem zu reden. Euer Beyspiel, christliche Eltern! euer Beyspiel ist die Richtschnur, wornach euere Kinder ihre Handlungen einrichten.

c) Dabey dürfen's die Eltern aber noch nicht bewendet seyn lassen; sie müssen ihre Kinder auch zur Ausübung alles dessen anhalten, was sie selbe durch Worte und Beyspiel gelehret haben, und dieß frühzeitig, in den ersten Jahren ihres kindlichen Alters. Der Mensch ist von Natur zum Bösen geneigt, und es braucht viel, bis er sich ganz davon enthält, und das Gute mit Lust wirkt. Nur die beständige Uebung, die Gewohnheit wird über die verderbte Natur den Sieg davon tragen, wird sie nach und nach umstimmen, und endlich machen, daß sie den Menschen nimmer so leicht zum Bösen hinzureissen vermag.

Dieß sehen wohl die Meisten von euch selbst ein. Sie zweifeln nicht daran, daß sie ihre Kinder, wenn sie gut werden sollen, mit Liebe und Strenge anhalten müssen, ihre Lehren und Ermahnungen zu befolgen. Aber darin irren sie sich gewöhnlich, daß sie glauben, es müsse Dieß eben nicht so frühzeitig geschehen, man müsse warten, bis die Kinder älter und

vernünftiger werden. Sie wollen also das Bäumchen, das krumm zu werden anfängt, noch nicht gerade biegen und anbinden, da es noch jung und zart ist, und noch leicht gebogen werden kann; nein, sie wollen warten, bis es stärker geworden, und nimmer gebogen werden kann. Sie wollen den Hang zum Bösen, der sich noch schwach äussert, noch nicht unterdrücken; sie wollen ihn noch stärker werden, noch tiefere Wurzeln fassen lassen, wo er dann viel härter oder gar nicht mehr ausgereutet werden kann. Sie wollen den kleinen Feuerfunken noch nicht löschen; sie wollen erst zu löschen anfangen, wenn er in helle Flammen ausgebrochen ist, und nur hart oder gar nimmer gelöscht werden kann.

O ihr Eltern! wie oft muß man von euch die Klage hören: daß ihr mit euern Kindern durchaus nichts richten könnet, daß sie auf euere Worte und auf euere Schläge nichts geben, daß sie unaufhaltsam auf dem Wege des Lasters ihrem ewigen Verderben zurennen? Seyd ihr aber nicht gewöhnlich selbst Schuld daran? Da diese Kinder noch klein waren, ließet ihr sie thun, was sie wollten, was ihnen ihr Muthwille eingab. Ihr nahmet es an, wenn sie euch in's Gesicht trotzten, oder gar nach euch schlugen — ihr lachtet sogar manchmal, wenn sich das kleine Söhnchen, das kleine Töchterlein recht schlimm gegen euch aufführte, wenn es ein und das andere Fluch- oder Scheltwort recht artig hervorbrachte. Jetzt seht ihr den starken Baum, und könnet ihn nimmer biegen, und wundert euch, daß ihr ihn nimmer biegen könnet?! Itzt seht ihr die schreckliche Feuersbrunst, und könnet sie nimmer löschen, und wundert euch, daß ihr sie nimmer

löschen könnet?! Vor hättet ihr's thun sollen, jetzt ist's zu spät. Wer gute Kinder bekommen will, und seine Kinder einst gutgesittet und glücklich zu sehen wünscht, der fange mit ihrer guten Erziehung frühe an!

d) Dann müsset ihr aber noch ferner euere Kinder vor Gefahren der Verführung schützen, christliche Eltern! Sey es auch, daß euere Kinder von euch selbst Nichts als Gutes hören und sehen; sey es, daß ihr sie, so viel ihr könnet, vom Bösen ab- und zum Guten anhaltet; wenn sie mit bösen, mit verderbten Menschen Umgang haben; wenn sie im Hause von den Dienstboten, oder außer dem Hause von ihren bösen Kameraden, von ihren bösen Gespielinnen Böses hören und sehen; so werden sie das Böse bald selbst verüben, und es oft Jahre lang vor euern Augen so gut zu verbergen wissen, daß ihr meinen werdet, sie seyen noch eine lautere Unschuld, da sie doch dem Laster schon mit Leib und Seele ergeben sind. Tausend und abermal tausend Beyspiele sprechen nur zu laut für die Wahrheit dieser meiner Behauptung. Lasset daher euere Kinder nie aus den Augen; gebet wohl Acht, mit wem sie umgehen, bey wem sie sind, mit wem sie schlafen, in was für ein Haus sie wandeln; und entdecket ihr eine Gefahr der Verführung, o, so säumet nicht, sie sogleich von ihnen abzuwenden!

e) Endlich sollet ihr auch fleißig und eifrig für euere Kinder zu Gott bethen, daß er sie in seiner Gnade erhalten, vor Sünden und Lastern bewahren, im Guten stärken, und einst in sein himmlisches Reich aufnehmen wolle. Was für ein Gebeth könnte wohl

Gott wohlgefälliger seyn, als dieses, was für eines wird er lieber erhören?

Daß euere Kinder gut bleiben und selig werden, hängt vorzüglich von der Gnade Gottes ab. Gott will aber um seine Gnaden gebeten seyn. Bethet also zu Gott, bethet recht oft und recht eifrig für euere Kinder, so, wie einst die heilige Monika für ihren Sohn Augustin gebethet, oder wie auch unsre heilige Festpatroninn, die heilige Mutter Anna, gebethet hat für Maria, ihre unschuldige, heilige Tochter, daß er auch euere Kinder in der Unschuld erhalten, oder, wenn sie den Weg der Unschuld schon verlassen haben, sie zurückführen wolle von dem Wege des Lasters und des Verderbens auf den Weg der Tugend und Seligkeit.

Wenn ihr alles dieses thut, christliche Eltern! dann könnet ihr mit Grund erwarten, daß aus euern Kindern gute Christen, und daß sie wahrhaft glücklich werden.

Ich will jetzt noch im zweyten Theile zeigen, wie auch die Eltern durch die Kinder glücklich werden können.

II.

Die Eltern sollen durch ihre Kinder glücklich werden. Seyd ihr von der Billigkeit dieser Forderung noch nicht genug überzeugt, christliche Kinder! so denket bloß ein wenig nach, was ihr von euern Eltern, so lange ihr lebet, erhalten habet; denket nach, was die Eltern euertwegen schon gethan, ausgestanden, gelittten haben; denket nach, wie viele Mühe und Arbeiten, wie viele tausend Sorgen und Küm-

mernisse, wie viele schlaflose Nächte ihr ihnen von dem Tage eurer Geburt an bis auf diese Stunde gemacht habet; wie viele Mühseligkeiten, Ungemach, Leiden und Schmerzen sie euertwegen ausgestanden; wie viele Kosten — abgespart an ihrem Munde — sie auf euch verwendet; wie viele Leiden sie von euch entfernet, und wie viele Freuden sie euch zu machen gesucht haben; wie sie sich selbst oft recht wehe gethan haben, damit nur euch nichts abgehen möchte — nur darüber denket nach, und ihr werdet aufrufen müssen: „Ja! daß unsere Eltern an uns Freude erleben, daß sie durch uns glücklich werden, ist bloß Ersatz, bloß kleiner Ersatz für Das, was sie uns gethan haben."

Nun fragt sich's aber: Wie werden die Eltern durch ihre Kinder glücklich? und ich antworte:

a) Wenn sich die Kinder gegen die Eltern recht gut, und ganz so, wie sie sollen, betragen;

b) wenn die Kinder überhaupt recht gut gesittet sind, und sich Gottes Wohlgefallen und der Menschen Lob erwerben;

c) wenn sich die Kinder durch ihr Wohlverhalten, durch ihren Fleiß, durch ihre Geschicklichkeit zu einem bessern Glücke, zu einem höhern Grade des Wohlstandes erschwingen.

a. O wohl unglücklich und recht zu bedauern sind Eltern, die Kinder haben, von denen sie nicht geachtet, nicht gefürchtet, nicht geliebet werden, die ihnen nicht gehorsamen, die sie mit den gröbsten Worten anfahren, ihnen das versagen, was sie ihnen vor Gott und vor der Welt schuldig sind, sie auf verschiedene Art mißhandeln! Ich wundere mich nicht,

wenn solche Eltern über solche Kinder halbe Nächte durch weinen und schluchzen.

Hingegen glücklich über die Maßen glücklich muß ich jene Eltern nennen, die Kinder haben, welche ihnen nicht nur in ihrer Kindheit, sondern auch in ihren reifern Jahren noch alle Achtung, Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe erzeigen, die weit davon entfernt, ihre Eltern mit Worten oder durch Handlungen zu betrüben, sich vielmehr beeifern, ihnen recht viel Freude zu machen. Billig freuen sich solche Eltern über ihre Kinder weit mehr, als über alle andere Güter und Schätze der Welt, und sie würden diese Freude gewiß um keinen Preis in der Welt dahingeben.

b. Ich sagte ferner, die Eltern werden glücklich durch ihre Kinder, wenn diese überhaupt gut gesittet sind, und sich das Wohlgefallen Gottes und der Menschen erwerben.

Um das Glück solcher Eltern besser zu erkennen, werfet nur wieder zuerst einen Blick auf Eltern, derer Kinder ungesittet, böse, lasterhaft sind. Sehet, wie sich solche Eltern abhärmen, wie sie sich abkümmern, wie sie sich nach dem Tode sehnen, um die Gräuel nimmer länger sehen zu müssen, welche von ihren Kindern verübet werden. Sie hofften, aus diesen Kindern gute Christen zu bilden, Christen, die ihnen einst in eine bessere Welt nachfolgen würden, mit denen sie die himmlische Glückseligkeit ewig würden genießen können. Sie hofften, daß ihnen diese Kinder durch gute Aufführung auch vor der Welt Ehre machen würden. Und nun müssen sie dieselben ih-

rem ewigen Verderben mit Riesenschritten zueilen, müssen sie ein Laster nach dem andern verüben sehen, müssen von ihnen eine Schandthat nach der andern vernehmen. Fast getrauen sie sich nimmer aufzublicken, weichen sorgfältig den Leuten aus, und vermeiden ihre Ansprache, weil sie immer fürchten müssen, alte oder neue Schandthaten von ihren Kindern zu erfahren.

Wahrhaft, das Unglück solcher Eltern ist über alle Beschreibung groß! Dagegen läßt sich aber auch das Glück der Eltern nicht beschreiben, nur fühlen läßt es sich, wenn ihre Kinder gut gesittet sind. Mit welch innigem Vergnügen, mit welchem Troste muß nicht das Herz eines guten Vaters, einer guten Mutter erfüllet werden beym Anblicke eines Kindes, an dem die schönsten Tugenden der Sittsamkeit, der Schamhaftigkeit, der Keuschheit, der Nüchternheit, der Sanftmuth, der Andacht u. s. f. hervorleuchten! O, dieß gute Kind — spricht so ein Vater, so eine Mutter zu sich mit Zuversicht — dieß gute Kind ist Gottes Freund, und wird gewiß einst ewig selig werden, und wird auch mir durch sein frommes Gebeth verhülflich seyn, zur nämlichen Seligkeit zu gelangen! Wo ist ein Trost, der mit diesem zu vergleichen wäre?

Und dann welche Ehre haben nicht Eltern von gut gesitteten Kindern auch vor der Welt? Mit welch sichtbarem Vergnügen hören sie es an, wenn man von ihren Kindern nichts als Gutes und Rühmliches redet? Sie fühlen sich dadurch so glücklich, daß sie's gar nicht zu verbergen im Stande sind. Und eben das geschieht auch,

c.

wenn ihre Kinder durch ihr Wohlverhalten, durch ihren Fleiß, durch ihre Geschicklichkeit zu einem bessern Glücke, zu einem höhern Grade des Wohlstandes gelangen.

Es ist bekannt, daß die Liebe der Eltern zu ihren Kindern so groß ist, daß sie das Schicksal der Kinder für ihr eigenes ansehen, daß sie sich selbst unglücklich fühlen, wenn ihre Kinder unglücklich sind, und glücklich, wenn's ihre Kinder sind. Noch mehr, lieber wollten die Eltern selbst unglücklich seyn, wenn nur ihre Kinder glücklich wären.

Schließet daraus auf ihre Freude, wenn sie sehen, daß ihre Kinder zu einem ansehnlichen, einträglichen Amte, oder sonst zu einem guten Brode, zu einer guten Versorgung gelangen, und zwar nicht durch Niederträchtigkeit, nicht durch blindes Glück, oder auf eine andere unrühmliche Art, sondern weil sie's so verdient haben, weil sie sich eines solchen Glückes würdig gemacht haben.

Und nun sehet ihr, Kinder! was ihr zu thun habet, wenn ihr euere Eltern glücklich machen wollet. Recht gut betragen gegen euere Eltern müsset ihr euch — müsset ihnen Achtung, Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe in Worten und Thaten erzeigen — müsset ihnen ferner durch gute Aufführung, durch gute Sitten Trost und Ehre machen, und endlich ihnen auch dadurch Freude zu machen suchen, daß ihr euch auch zeitlich gut zu versorgen trachtet.

Manche von euch denken sich vielleicht jetzt: Ach, das kann ich alles nicht mehr! Sie sind schon mit Tode abgegangen meine guten, lieben Eltern!

Da ich sie noch hatte, wußte ich sie nicht zu schätzen, und, statt sie glücklich zu machen, habe ich sie vielmehr unglücklich gemacht, habe sie oft gekränket, oft betrübet, habe ihnen oft heiße Thränen und klägliche Seufzer ausgepresset, habe ihnen selbst ihr Leben abgekürzet; und nun bin ich nimmer im Stande, sie glücklich zu machen, wenn ich's auch noch so gern thäte.

Du irrest dich, mein Kind! auch jetzt noch kannst du deine Eltern glücklich machen. Bereue, beweine nur jetzt, was du einst gesündiget hast wider deine Eltern und wider deinen Gott, thu nur jetzt wahre Buße darüber. Dieß wird deinen Eltern in der Ewigkeit noch die größte Freude, den größten Trost machen. Es freuet sich ja der ganze Himmel über einen Sünder, der Buße thut; werden sich deine Eltern über deine Buße nicht ganz vorzüglich freuen?

Führe nur von jetzt an einen guten Wandel. Deine Eltern werden denselben in Gott sehen, und sich eben so freuen, wie sie sich gefreuet hätten, wenn du ihn schon während ihres Lebens auf Erden geführet hättest. Dann bethe auch recht oft und recht eifrig für deine nun verstorbenen Eltern. Ach mein Kind! vielleicht befinden sie sich noch in den schrecklichen Peinen des Fegfeuers, vielleicht leiden sie wegen deiner noch unbeschreibliche Schmerzen. Säume daher nicht, ihnen durch dein Gebeth und andere guten Werke zu Hülfe zu kommen, ihre Qualen zu lindern, abzukürzen, oder ganz aufzuheben. Dadurch kannst und sollst du jetzt deine Eltern glücklich machen.

Nun will ich enden. Ihr habt jetzt Beydes gesehen, wie die Kinder durch ihre Eltern, und wie die Eltern durch ihre Kinder glücklich werden können. Möge

ich nicht umsonst geredet haben! mögen alle Eltern und alle Kinder, die mir zugehört haben, wenigst von jetzt an einander glücklich zu machen suchen, und nimmer länger taub seyn gegen die Stimme der Natur, der Vernunft und der Offenbarung, die ihnen diese Pflicht so laut verkündet!

Große, heilige Festpatroninn, heilige Mutter Anna! die du durch dein Kind so glücklich geworden, aber auch zum Glücke deines Kindes so Vieles beygetragen hast, erflehe doch heute am Throne Gottes allen Eltern und allen Kindern, die sich zu deiner Ehre hier versammelt haben, die Gnade, daß sie den kräftigsten Vorsatz machen, und ihn auch erfüllen mögen — den Vorsatz, von nun an einander recht glücklich zu machen. Amen.

Primiz-Predigt.*

Die Schaaren des Volkes, welche Dieses sahen, fürchteten sich, und priesen Gott, welcher den Menschen eine solche Gewalt eingeräumt hatte. Matth. 9, 8.

Nachdem Jesus Christus, wie uns das heutige Evangelium erzählt, einem Gichtbrüchigen seine Sünden vergeben, und die Vollmacht hiezu durch die augenblickliche Gesundmachung dieses Gichtbrüchigen un-

* In Wörishofen am 18. Sonntage nach Pfingsten 1808, da mein Hr. Bruder sel. die erste heilige Messe las.

widersprechlich bewiesen hatte, gerieth das Volk darüber in großes Erstaunen, und lobte Gott, daß er den Menschen eine so große Gewalt ertheilet hatte. Die Schaaren des Volkes — so lauten die Worte des Evangeliums — welche Dieses sahen, fürchteten sich, und priesen Gott, welcher den Menschen eine solche Gewalt eingeräumt hatte.

Christliche Zuhörer! wenn ihr heute wieder einen neugeweihten Priester zum Altare hintreten sehet, um da zum ersten Male jene Macht auszuüben, kraft welcher er Jesum Christum den Gottmenschen selbst vom Himmel herabrufen, und seinem himmlischen Vater opfern wird; werdet nicht auch ihr, wie das Volk im heutigen Evangelium in Erstaunen gerathen, und Gott preisen, daß er den Menschen eine solche Gewalt eingeräumt habe? Wie könnte ich daran nur einen Augenblick zweifeln, da ich an euch einen so großen Eifer erblicke, dem Meßopfer dieses Neugeweihten beyzuwohnen? Gewiß, dieser Eifer kann bloß von der großen Hochachtung herkommen, welche ihr gegen das heiligste Opfer traget, und muß euch nothwendig antreiben, Gott zu loben, ihm zu danken, daß er sich nun wieder einen neuen Diener auserwählet hat, durch den eben dieses Opfer recht oft wird entrichtet werden.

Nun wäre es auch meine Pflicht, euch in gegenwärtiger Predigt den Werth des heiligen Meßopfers auf eine solche Weise vor Augen zu legen, daß eure Hochachtung für dasselbe auch in Zukunft immer erhalten — wider alle Angriffe der heutigen Religionsfeinde erhalten, oder, wo möglich, sogar noch

vermehret würde. Doch da dieß bey verschiedenen andern Gelegenheiten geschehen kann, und auch wirklich sehr oft zu geschehen pflegt; glaube ich mich dieser Pflicht für heute entladen zu dürfen, und bin gesonnen, bey gegenwärtiger Primizfeyer nicht von dem Meßopfer, sondern von dem Priester selbst zu reden — von dem Priester, der in den Tagen der Vorzeit so sehr geehret, und heut zu Tage so sehr verachtet, verlachet, verspottet wird!

Ich werde in meiner Predigt die einzige Frage beantworten: „Was ist der Priester?" Sie, Hochwürdiger Primiziant! mögen daraus ersehen, was Sie von nun an dem Volke seyn müssen, und ihr, wertheste Zuhörer! werdet euere Pflichten gegen den Priesterstand von selbst erkennen, wenn ihr recht werdet erkannt haben, was dieser Priesterstand für euch ist. Ich bitte um Aufmerksamkeit, und fange an 2c.

Was ist der Priester?

Wenn ich diese Frage beantworten will; so muß ich euch gleich Anfangs sagen, daß ich nur von einem solchen Priester rede, dem die Seelsorge nach allen ihren verschiedenen Theilen anvertrauet ist, und der die Macht wirklich ganz ausübet, die er erhalten hat, da er zum Priester geweiht worden ist. Und nun so ein Priester, was ist er? — Ich antworte: Er ist nicht, was er von so vielen Feinden des Priesterstandes genannt wird, er ist nicht ein Mann, der sich wegen Auflegung der bischöflichen Hände, wegen der Weihe, die er erhalten, und wegen unbedeutenden Diensten, welche er dieser Weihe gemäß dem Volke leisten muß, schon für berechtiget hält, vom Volke reichlichen Unterhalt und ganz besondere Hochachtung

zu fordern, der im Müssiggange verzehrt, was Andere im Schweiße ihres Angesichts verdienen müssen, und dabey dem Volke wenig oder gar nichts nützt! Nein, so ein Mann ist der Priester nicht. Er ist vielmehr ein dem Volke in jeder Hinsicht nützlicher, und aller Hochachtung würdiger Mann. Er ist Lehrer des Volkes, er ist des Volkes Mittler bey Gott, und er ist Vater desselben.

a.) Der Priester ist Lehrer des Volkes, das heißt: der Priester hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, das Volk in der christlichen Religion zu unterrichten, ihm ihre Geheimnisse zu verkündigen, die Gebote Gottes zu erklären, und es auch anzuhalten, nach denselben zu leben. Er hat das Recht, und auch die strengste Pflicht, das Volk wahre, gotgefällige Tugend, und alles das, was selbes wahrhaft glücklich machen kann, zu lehren, und alle Fehler, alle Sünden und Laster, alle Irrthümer und Aergernisse, die unter selbem herrschen, zu bestreiten, und Güte und Schärfe zu brauchen, um sie aus seiner Mitte zu verbannen.

So wie sich Jesus in den drey letzten Jahren, wo er sich der Welt öffentlich gezeiget, ganz vorzüglich auf das Lehramt verlegt, und mit dem Unterrichte des Volkes abgegeben hatte; sollten auch seine Apostel, seine Jünger, und ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester, das Nämliche thun. Gehet hin, spricht er Matth 28., lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes. Lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe. Die Ernte ist

zwar groß, spricht er Luk. 10. zu den 72 Jüngern, und ihren Nachfolgern, den Priestern, aber der Arbeiter sind wenig, und schickt sie darauf gleichfalls zum Lehren und zum Predigen aus.

Wer erkennt hieraus nicht das Recht, und zugleich die Pflicht zu lehren, die der Priester hat? Wer weiß es aber auch nicht, wie er eben diesem Rechte und dieser Pflicht gemäß beständig den Lehrer des Volkes mache?

Kaum haben die Kinder so viel Verstand erhalten, daß sie die allerersten Anfangsgründe unsrer heiligen Religion zu begreifen im Stande sind; so versammelt er diese Kinder schon um sich, läßt sich ganz zu ihnen herab, und erklärt ihnen Alles auf eine solche Art, wie's ihren Fassungskräften angemessen ist. Er ist nicht zufrieden, Dieß nur in der Kirche bey den gewöhnlichen Christenlehren zu thun, er begibt sich auch in die Schule, und dringt da vorzüglich darauf, daß die Jugend eben so reine, als gründliche Religionskenntnisse erlange. Er lobt, tadelt, belohnt, oder bestraft sie, je nachdem er sie gelehrig, willig, eiferig, oder nachläßig und boshaft findet, und thut überhaupt Alles, ihrem zarten Herzen Liebe zur Tugend und Haß gegen das Laster einzupflanzen.

So wie die Kinder an Jahren und Verstand zunehmen, sucht er auch ihre Kenntnisse in Ansehung der Religion, und alles Dessen, was ihr wahres Glück zu gründen und zu befördern im Stande ist, zu erweitern. Nach dem Beyspiele des Apostels gibt er ihnen nun stärkere Speise, nachdem er sie bisher nur mit Milch genähret hatte; er bauet auf dem Grunde fort, den er in ihren noch kindlichen Herzen gelegt hat-

te. trägt ihnen nun erhabnere und solche Lehren und Geheimnisse der Religion vor, welche sie früher nicht würden gefasset haben, jetzt von der Kanzel aus, jetzt in Christenlehren, jetzt im Beichtstuhle, jetzt bey andern Gelegenheiten. Auch hört er nicht auf, sie auf Das, was sie in ihrer Jugend erlernet haben, beständig zu erinnern, hält sie beständig an, daß sie es befolgen, wenn sie schon erwachsen und alt geworden sind, und sucht den betagten Greisen, so wie das kleine Kind, zur Tugend an- und vom Laster abzuführen.

Wie groß, wie wichtig ist aber der Dienst, den der Priester dem Volke dadurch leistet? — Eben so wichtig, als wichtig ihm das ächte Christenthum, die christliche Tugend, und wahre Glückseligkeit seyn muß. Denn saget mir, meine Theuersten! was wäret ihr, wenn ihr keine Christen wäret, die ihr durch den Priester, durch seinen Unterricht geworden seyd? Ihr wäret nichts anders, als was die blinden Heiden der Vorzeit gewesen waren — Leute, die den wahren Gott eben so wenig erkennen würden, als ihn jene erkannt, und eben so wenig auf die rechte Art verehren würden, als ihn jene verehret hatten — Leute, die weder hier auf Erden je wahrhaft beruhiget und glückselig leben konnten, noch eine sichere Hoffnung auf eine bessere Zukunft in einer andern Welt hätten — Leute, die in den manchfaltigsten Drangsalen dieses Lebens nie einen wahren Trost finden konnten, weil ihnen weder der Ursprung noch der Endzweck derselben bekannt wäre — Leute, die das Laster gar oft für Tugend, und die Tugend für Laster halten, und sich unglücklich machen würden, da sie sich glücklich zu machen beeifert wären — Leute, die,

ohne den wahren Glauben und ohne ein kräftiges Hilfsmittel der ewigen Seligkeit zu haben, dem ewigen Untergange zueilen würden.

Wie glücklich hingegen seyd ihr nicht durch die Religion Jesu Christi geworden, die euch sein Diener, der Priester, gelehret hat? Nennt nicht Jesus Christus die Erkenntniß eines einzigen Gottes, und des Erlösers Jesu die Ursache des ewigen Glückes? „Dieß ist das ewige Leben, sprach er zu seinem Vater, daß sie dich, den einzigen Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen.“ Joh. 17.

Müsset ihr also die Religion Jesu Christi hochschätzen und verehren; so verdient auch der rechtmäßige Lehrer derselben, der Priester, von euch alle Hochschätzung und alle Verehrung. Er verdient aber diese Hochschätzung, diese Verehrung auch in einer andern Hinsicht, nämlich als euer Mittler bey Gott.

b.) Den Mittler machen heißt zwischen zwey getrennten Parteyen ins Mittel treten, um sie wieder auszusöhnen, oder, wenn sie schon ausgesöhnet sind, unter ihnen das Band der Freundschaft noch enger zu knüpfen. Gegenwärtig ist von einer Vermittlung zwischen Gott und den Menschen die Rede; und so ist Jener ein wahrer Mittler, welcher Alles thut, daß Gott mit den sündigen Menschen versöhnet werde, und daß, nachdem die Versöhnung schon geschehen, die Liebe und Freundschaft immer enger und fester werde.

Dieser Mittler, wie ihr alle wisset, ist Jesus Christus, welcher in der Absicht, seinen himmlischen Vater mit der sündigen Menschheit auszusöhnen, vom Himmel herabgestiegen, die menschliche Natur an-

genommen, den schmerzlichsten Kreuztod erlitten, und durch sein Leiden und Sterben am Kreuze aus Ehrfurcht und freyem Gehorsam gegen den Willen seines Vaters uns wirklich Verzeihung und Gnade erworben hat. Es wollte aber Jesus Christus an seinem Mittleramte auch seine Apostel und alle Priester seines neuen Bundes Antheil nehmen lassen; nicht als wäre seine Vermittlung nicht für alle Menschen und für alle Zeiten hinreichend gewesen, sondern daß sich dieselbe Mehrere zu Nutzen machen sollten, wenn sie ihre Vermittler immer vor Augen hätten.

Wodurch üben aber die Priester dieß Mittleramt vorzüglich aus? Durch das Gebeth für das Volk, durch die Ausspendung der von Jesus Christus eingesetzten Heilsmittel, wodurch er dem Volk Verzeihung der Sünden und alle nothwendigen Gnaden zuwege bringt, und endlich ganz besonders durch das heilige Meßopfer.

Wie Jesus Christus selbst oft und viel für die Versöhnung des Menschengeschlechtes gebethet hat, müssen auch die Priester oft und viel für das Volk bethen, die er zu sichtbaren Mittlern desselben aufgestellet hat. Diese Pflicht erhellet aus mehreren Stellen des Evangeliums, und der heilige Paulus war von ihr so sehr überzeugt, daß er zu seiner Rechtfertigung, sie allezeit erfüllet zu haben, Gott selbst zum Zeugen anrief: Gott ist mein Zeuge, daß ich ohne Unterlaß euer gedenke in meinem Gebethe. Röm. 1. Diese Pflicht wird aber von allen Priestern nicht minder erfüllet. Ihr seyd täglich in ihre Gebethe eingeschlossen, da sie das Opfer am Altare entrichten, wie es selbst die verschiedenen

Gebethe der heiligen Messe ganz deutlich zeigen. Sie bethen für euch bey der Ausspendung der heiligen Sakramente, daß ihr sie würdig empfangen, und der Früchte derselben theilhaft werden sollet. Es sind ihnen zu diesem Ende selbst gewiße Gebethformeln vorgeschrieben, derer sie sich allzeit bedienen müssen. Sie bethen für euch, da sie euch, oder euere Wohnungen, oder euere Feldfrüchte, oder andere Dinge segnen. Sie bethen für euch schon beym Eintritte in diese Welt, und hören nicht auf, für euch zu bethen, nachdem ihr diese Welt auch schon verlassen habet. Vorzüglich in eurer Todesstunde, o, wie rührend sind da die Gebethe des Priesters, die er entrichtet, da er euch mit den heiligen Sterbsakramenten, der letzten Wegzehrung und letzten Oehlung, versieht! Wie rührend sind seine Gebethe, da er euch den Sterbablaß, die sogenannte Generalabsolution ertheilet! wie rührend, da er euch die Seele aussegnet! Durch diese Gebethe sucht er euch von Gott zu erflehen, daß er euch alle euere Sünden verzeihen, euch vor aller Gefahr, aufs neue zu sündigen, bewahren, gegen die Nachstellungen des bösen Feindes sicher stellen, euch alle zeitliche Strafen noch auf dieser Welt nachlassen, und euch nach glücklich überstandenem Todeskampfe sogleich ins himmlische Vaterland gelangen lassen möge.

So erfüllet der Priester das Amt eines Mittlers bey Gott für das Volk durch das Gebeth. Von diesem Gebethe bemerke ich noch, daß der Priester im Namen der Kirche bethe, und es müsse dieß Gebeth um so kräftiger seyn, weil Der, welcher es entrichtet, nicht so fast eine einzelne Person vorstellet, sondern

weil er gleichsam ein öffentlicher Abgeordnete der Kirche zu Gott, und von Jesus selbst dazu erwählet und berufen ist, an seinem Mittleramte durch das Gebeth für das Volk Antheil zu nehmen.

Das Zweyte, wodurch der Priester Mittler für das Volk bey Gott ist, besteht in der Ausspendung aller jener Heilsmittel, welche dem Volke Verzeihung der Sünden und alle nothwendige Gnaden verschaffen müssen. Dieß erhellet besonders deutlich aus dem Bußsakramente. Jesus Christus hat es so verordnet, daß Niemand, der nach der heiligen Taufe in eine schwere Sünde gefallen ist, ordentlicher Weise auf eine andere Art Verzeihung derselben erhalten könne, als durch die Lossprechung des Priesters. Es ist im Bußgerichte das Amt des Priesters nicht bloß, daß er erkläre, die Sünden seyen dem Büßer nachgelassen; sondern daß er als der Bevollmächtigte Jesu Christi, und vermöge eines wahren richterlichen Spruches dieselben wirklich nachlasse, die Verdienste Jesu Christi, wodurch die Sünden getilget werden, dem Büßer werkthätig zuwende, und dadurch seine Sünden tilge. Er ist also bey der Ausspendung dieses Sakramentes ein wahrer Mittler des Volkes bey Gott. Er ist es aber bey den andern Sakramenten nicht minder; denn er verschaffet euch vermittelst derselben die heiligmachende Gnade selbst, oder die Vermehrung derselben, und auch noch andere, besondere Gnaden, die jedes Sakrament eigens in euch wirken soll. Bey der heiligen Taufe erhaltet ihr durch seinen Dienst Nachlassung der Erbsünde, die Gnade und Freundschaft Gottes, das verlorne Recht zum Himmel. Wenn ihr das heiligste Altarsakrament

empfanget, erhaltet ihr durch den Dienst des Priesters neues Leben, neue Kräfte, euer Heil zu wirken, dem Laster Widerstand zu thun, die Tugend auszuüben — ihr erhaltet das sicherste Unterpfand des ewigen Lebens; beym Sakramente der Ehe die Gnade, die Beschwerden des Ehestandes zu ertragen, und seine Pflichten recht zu erfüllen; bey der heiligen Oehlung entweder die Wiederherstellung der körperlichen Gesundheit, oder doch Stärke, gegen die Feinde euers Heils tapfer zu kämpfen, die Schrecken des Todes standhaft und christlich zu besiegen, und Auslöschung jener Sündenmakeln, die der Seele noch ankleben.

Noch Eines ist übrig, was die Priester zu Mittlern des Volkes bey Gott macht. Es ist das heiligste Meßopfer, das sie für das Volk so oft entrichten.

Es war am Kreuze, wo sich Jesus für das Heil der Menschheit seinem himmlischen Vater geopfert, und allen Menschen Verzeihung und Gnade erworben hat, die ihrer Seits kein Hinderniß entgegen setzen würden. Doch damit begnügte sich seine Liebe noch nicht. Er sah vor, daß die leichtsinnigen Menschen bald auf das Opfer, das er für sie am Kreuze entrichtet hatte, vergessen, und unterlassen würden, sich der Früchte desselben theilhaft zu machen, wenn sie nicht stets daran erinnert würden. Was that er also? Er verordnete, daß eben das Kreuzopfer täglich von den Priestern auf den Altären zwar auf eine unblutige, aber doch wahrhafte Weise erneuert werden sollte, damit die Menschen recht oft Gelegenheit hätten, sich die unschätzbaren Früchte desselben Opfers zuzueignen.

Jetzt wird dieß heilige Meßopfer für euch als ein Opfer der Gott schuldigen Anbethung, jetzt als ein Dank-, jetzt als ein Bitt-, jetzt als ein Versöhnungsopfer dargebracht, und kann von Gott nicht anders, als mit dem größten Wohlgefallen angesehen und aufgenommen werden.

Denn an was sollte wohl der himmlische Vater ein größeres Wohlgefallen tragen können, als an seinem eingebornen Sohne, der ihm in der Messe zur Anerkennung seiner höchsten Herrschaft über uns zum Opfer gebracht wird? Durch wen, als eben diesen seinen Sohn sollten wir ihm für alle empfangenen Wohlthaten würdiger danken, und um neue anhalten, durch was leichter Verzeihung unserer Sünden erlangen?

Wie tröstlich muß dann dieß Opfer für jeden Christen, für den Sünder sowohl, als für den Gerechten seyn, besonders wenn er bedenket, daß es so oft, daß es täglich für ihn im Leben und auch nach seinem Tode noch für ihn werde entrichtet werden?

Ja, meine Christen! auch alsdann, wenn ihr schon durch den Tod in eine andere Welt werdet hinübergegangen seyn, und wenn ihr vielleicht wegen euern nicht genug abgebüßten Sünden in dem Orte der Reinigung schmachten werdet, wird der Priester für euch das heiligste Opfer noch entrichten, euere Peinen zu lindern und abzukürzen, wie er's jetzt für euere verstorbenen Eltern, Ehegatten, Verwandten, Freunde und Bekannten entrichtet. Er wird euer nicht vergessen, wenn die Welt, wenn euere besten Freunde euer schon längst werden vergessen haben. Auf diese Art wird er sein Mittleramt von den ersten

Augenblicken euers Lebens an noch weit über die Gränzen euers Grabes hinaus fortsetzen.

Lasset uns endlich den Priester noch als Vater des Volkes betrachten.

c) Ein Vater, der dieses Namens würdig ist, und eine wahrhaft väterliche Liebe zu seinen Kindern trägt, ist für Nichts mehr, als für das Wohl dieser seiner Kinder besorgt, sucht das Wohl, das Glück seiner Kinder zu befördern, so gut er's immer kann. Er sucht Dieß, wenn es auch seine Kinder nicht verdienen, wenn sie seine Liebe nur mit Undank vergelten, und er sucht es gar oft mit Aufopferung seines eigenen Wohles, setzt sich der Gefahr aus, selbst unglücklich zu werden, um nur seine Kinder glücklich zu machen. Sehet aber in dem Bilde dieses liebenden Vaters auch das Bild des Priesters! Denn auch er ist für das Wohl, für das Seelenheil, für das wahre Glück derjenigen auf gleiche Weise besorgt, die ihm anvertrauet sind. Ich sage hier nichts mehr von seinem unermüdeten Bestreben, den Seinen den Weg des Heiles zu zeigen, sie alles das, was sie wahrhaft glückselig machen kann, zu lehren, und unter ihnen das Gute auf alle Art zu befördern, wenn sie auch seiner Liebe und seinen guten Absichten nichts Anders, als schändlichen Undank entgegen setzen, wenn sie die größte Widersetzlichkeit gegen alle seine Lehren, Räthe, Bitten und Ermahnungen zeigen, wenn sie ihm selbst mit Grobheiten begegnen, ihn bey jeder Gelegenheit herunter setzen, verleumden, beschimpfen, lästern, und durch andere Unbilden kränken. Ich sage nichts von den vielen und beschwerlichen Arbeiten, die mit der vollkommenen Erfüllung

des priesterlichen Standes verbunden sind, nichts von dem Schmerzen, der das Herz des Priesters zerreissen muß, wenn er sieht, daß Alles, was er sagt und thut, fruchtlos sey, daß Viele mit purem Fleiße gerade das Gegentheil von allem dem thun, was er von ihnen fordert.

Nur von zwey Gelegenheiten rede ich noch, wo sich seine våterliche Liebe zum Volke im hellesten Lichte zeigt — vom Beichtstuhle und vom Krankenbette. Vom Beichtstuhle. Wie viel Geduld, wie viel Entschlossenheit, fremdes Heil mit Gefahr, sein eignes zu verlieren, wird da nicht erfordert? So viel, als nur ein liebendes Vaterherz haben kann! Betrachtet einmal die verschiedenen Gattungen der Büßer, die sich dem Priester nåhern. Jetzt sind es Kinder, die noch nicht beichten können, die sich nicht getrauen zu reden, und die åußerst schlecht unterrichtet sind. Jetzt sind es Erwachsene, die in Religionssachen gar oft noch Weniger, als Kinder, wissen. Jetzt sind es Leute, die sich eben so wenig rathen lassen, als wenig sie im Stande sind, sich selbst zu rathen — sogenannte Skrupulanten, die, ich weiß nicht, sich selbst, oder den Beichtvater mehr martern. Jetzt eigensinnige, stolze Leute, die selbst Alles besser verstehen, und nur ihrem eigenen Kopfe folgen wollen. Jetzt sind es Gelegenheits- oder Gewohnheitssünder, denen man die Lossprechung gar oft mit eben so viel Gefahr verweigert, als ertheilet. Von Büßern, welche aus Naturfehlern nicht hören, oder nicht reden können, nnd von hundert andern Gattungen, wovon dem Beichtvater eine beschwerlicher, als die andere fallen muß, rede ich nichts mehr.

Nun alle Diese müssen von ihm so behandelt werden, daß er einer Seits Nichts mehr, als das Seelenheil derselben suche, daß er sie durch Ertheilung der Lossprechung wieder in Kinder Gottes umschaffe, und der Gefahr, ewig verloren zu gehen, so bald als möglich, entreisse. Er muß aber auch anderer Seits nicht minder darauf bedacht seyn, daß die Ehre des Sakramentes nicht darunter leide; mit wenigen Worten, er darf die Lossprechung Dem, welcher sie verdient, nie versagen; er darf sie aber auch Dem nie ertheilen, welcher derselben unwürdig ist. Wie hart muß aber dieß bey allen eben erwähnten Büßern seyn, und was wird der Priester nicht alles thun müssen, um sich in seinem Gewissen beruhigen zu können! Denn merket es wohl, meine Lieben! wenn auch nur ein Einziges seiner Beichtkinder aus seiner Schuld verloren geht; so wird Gott die Seele desselben aus seiner Hand fordern, und ihn ebenfalls verdammen. Schreckliche Wahrheit! Kalter Schauder durchfährt meine Gebeine, wenn ich dich überdenke! O Gott! du wirst es ja nie zugelassen haben, daß sich von so vielen Hunderten, welche sich meinem Bußgerichte, oder dem aller gegenwärtigen Priester schon unterworfen haben, aus unserer Schuld nur ein Einziges zu Grunde gegangen, du wirst es auch in Zukunft nicht zulassen, daß je Eines zu Grunde gehe!

Dieß zu verhindern, darf sich der Priester keine Mühe reuen lassen, die Unwissenden im Beichtstuhle zu belehren, so viel er's in dieser kurzen Zeit im Stande ist. Er muß den Furchtsamen durch ein liebvolles Betragen Vertrauen zu ihm einflössen, muß ihnen Muth machen, muß sie gewöhnlich selbst eben so ge-

nau, als behutsam ausfragen, und überhaupt an ihrer Vorbereitung Das, was abgeht, zu ersetzen suchen, mit ihnen ihr Gewissen erforschen, Reue erwecken, und mehr selbst beichten. Er muß den Büßern solche Lehren und Ermahnungen geben, solche Mittel vorschreiben, daß er mit allem Grunde hoffen kann, sie werden die gebeichteten Sünden für die Zukunft vermeiden, und auf alle Weise gut zu machen trachten. Dieß und noch viel Mehr muß der Priester thun, muß es thun, wenn die Zahl der Beichtenden auch noch so groß, wenn er von ganzen Schaaren derselben gleichsam bestürmet wird, wie's gewöhnlich bey allen Feyerlichkeiten zu geschehen pflegt, wobey Ablässe zu gewinnen sind.

Wahrhaft! hier wird auf Seiten des Priesters eine väterliche Liebe zum Volke erfordert, um so viele Beschwerden zu überwinden, und die Gefahr nicht zu achten, sein eignes Heil zu verlieren.

Diese väterliche Liebe des Priesters zeigt sich aber auch bey dem Kranken- bey dem Sterbbette derjenigen, welche seiner Sorge anvertrauet sind, auf eine vorzügliche Weise.

Gewiß, wenn im menschlichen Leben je eine Zeit wichtig ist, ist es die, wo sich der Mensch auf dem Kranken- auf dem Sterbbette befindet. Da kann er noch Alles gut machen; kann aber auch noch Alles schlecht machen, Alles verderben. Hat er auch vorher immer einen bösen Wandel geführt; so kann er noch durch eine wahre Buße zu Gott zurückkehren, und wenn er die Zeit seiner Krankheit gut benützt, noch ein Kind der Seligkeit werden, sich den Himmel verdienen. Hingegen kann auch der Gerechteste auf

dem Todbette noch ein Sünder werden, und ewig zu Grunde gehen. Bey einem matten, kraftlosen und von den schrecklichsten Schmerzen gequälten Körper ist er gar oft zu schwach, die Tugend auszuüben, die ihn in gesunden Tagen schon so viele Mühe gekostet hat, und er unterliegt den Versuchungen, die von allen Seiten gewaltsam auf ihn losstürmen. Dieß sieht der Priester ein, und Dieß bewegt ihn auch, den Seinen sogleich zu Hülfe zu eilen, so bald er erfährt, daß sie an einer gefährlichen Krankheit danieder liegen. Er nimmt dabey keine Rücksicht darauf, ob der Kranke vorher sein Freund oder sein Feind gewesen, ihm Böses oder Gutes gethan, ob er reich oder arm, angesehen oder verachtet sey — Allen ist er zu helfen bereit, Alle sucht er zu trösten, Allen solche Gesinnungen einzuflößen, die eines sterbenden Christen würdig sind, und den Sünder zum Büßer, den Gerechten aber noch vollkommener machen. Sey es auch mit noch so vielen Beschwerden verbunden, sey es mitten in der Nacht, zur kalten Winterszeit, oder in heißen Sommertagen, über Berge oder Thäler, sey der Weg noch so schlecht, sey es bey Regen oder Wind und Sturm, daß er den Kranken besuchen soll; er sieht nicht darauf. Was aber noch Mehr ist, er achtet auch nicht darauf, wenn auch die Krankheit desjenigen, den er besucht, für ihn selbst gefährlich, wenn sie ansteckend ist. Unerschrocken eilet er dahin, wo der Tod die schaudervollsten Verwüstungen anrichtet, wo die Welt, die nur das Vermögen, nicht aber die Krankheit des Sterbenden erben will, weit davon flieht, wo sich selbst die besten Freunde, wo sich Eltern von ihren Kindern, und Kinder von

den Eltern entfernen, aus Furcht, ebenfalls angesteckt, und ein Opfer des Todes zu werden, wo sich sogar auf Anrathen und Befehl des Arztes Niemand mehr dem Lager des Sterbenden nähern darf; selbst da geht der Priester nicht von seiner Seite, er verläßt ihn nicht, wenn ihn schon Jedermann verläßt; er bleibt, wenn es nöthig ist, stundenlang bey ihm; er scheuet den Tod nicht; er ist entschlossen, sein zeitliches Leben mit Freuden hinzugeben, weil er Hoffnung hat, Einem aus den Seinen das ewige zu verschaffen. O welch eine rühmliche, welch eine verdienstliche Entschlossenheit! Mögest auch Du sie immer zeigen, Hochwürdiger Herr Primiziant! mögest Du immer bereit seyn, für die Schafe, die Dir einst werden anvertrauet werden, Dein Leben hinzugeben, und dadurch zu zeigen, daß Du eine wahrhaft väterliche Liebe zu den Deinen trägst!

Freunde! ich errathe jetzt die Gedanken von so Manchen aus euch. Ihr denket: Dieß ist wohl eine schöne Schilderung des Priesters; aber wo ist wohl Einer zu finden, der wirklich so beschaffen ist? — So klein also, Geliebte! soll die Zahl der guten Priester seyn, daß man kaum mehr Einen oder den Andern finden kann?! Erlaubet es mir zu sagen: man würde wohl noch recht viele gute Priester finden, wenn man sie nur finden wollte! Aber wenn man schon zum Voraus wider sie ganz und gar eingenommen ist, wenn man oft ihren schönsten Handlungen unedle Absichten unterschiebt, von ihnen nicht das Gute, das sie thun, sondern immer nur das Böse glaubt, das sie gethan haben sollen, wenn man ihnen keinen Fehler mehr nach-

sieht, und ganz darauf vergißt, daß auch sie Menschen sind; ja, da erscheinen die Priester freylich in keiner andern, als nur in der gehässigsten Gestalt. Dieß geschieht auch, wenn man den Priester nach Leidenschaft beurtheilet; und auch Das geschieht nur gar zu oft. Hat er durch was immer für eine Handlung einmal euern Zorn wider sich gereitzet, und seyd ihr wider ihn aufgebracht; so wird euch Nichts mehr an ihm gefallen, an Allem, was er thut, werdet ihr etwas auszustellen und zu tadeln haben; ihr werdet Fehler an ihm sehen, die sonst kein anderer Mensch sieht, und ihr werdet seine kleinsten Fehler hundertfach vergrößern, und Das ihm zum größten Verbrechen anrechnen, was Andere nur für eine Unvollkommenheit ansehen. Doch gesetzt auch, daß es mehrere Priester gebe, die ihre Schuldigkeit nicht mehr thun — die euch Das nicht mehr sind, was sie euch seyn sollen; traget nicht ihr selbst hievon gar oft die größte Schuld? Oder woher kommt es denn gewöhnlich, daß der Priester seine Pflichten gegen das Volk nicht mehr erfüllet? Daher, weil er sieht, daß auch das Volk die Pflichten ganz außer Acht läßt, welche es gegen ihn zu erfüllen hat, daß es sich immer ungelehrig, unbiegsam, halsstärrig, grob, undankbar, lieblos und ungerecht erzeiget. Ich sage nicht, daß er damit recht thue — Er soll dieses alles nicht achten, soll seine Pflichten so gewissenhaft erfüllen, als wenn seine Untergebenen die besten wären. Aber ihr kennet auch die Schwäche des Menschen, und ihr kennet zugleich die Größe der Versuchung, und die Größe der Gefahr, zu unterliegen! —

Ich will euch, bevor ich ganz ende, nur auf eine und die andere jener Pflichten, die ihr gegen den Priester zu erfüllen habet, aufmerksam machen.

Der Priester, wie ihr gesehen habet, ist euer Lehrer. Ist er Das; habet ihr dann nicht die strengste Pflicht, ihn anzuhören, und seine Lehren zu befolgen? Wie erfüllet ihr aber diese Pflicht, wenn ihr in seinen Predigten, in seinen Christenlehren nie, oder nur äußerst selten erscheinet, oder ohne alle Aufmerksamkeit darin seyd; wenn ihr, christliche Eltern! Hausväter und Hausmütter! euere Kinder und Dienstboten nicht dazu anhaltet, darein zu gehen, und auf Das zu merken, was da gelehret wird; wenn ihr überhaupt die Lehren und Ermahnungen des Priesters nur verachtet?

Der Priester ist euer Mittler bey Gott; ihr erhaltet von Gott durch ihn so viele und ansehnliche Gnaden. Welche Hochschätzung und Ehrerbietung seyd ihr ihm also schuldig; und ist es daher nicht unverzeihliche Bosheit, wenn ihr ihm oft so grob und verächtlich begegnet? Der Priester ist euer liebender Vater, er thut für euch so Viel, er ist selbst sein Leben für euch aufzuopfern bereit. Solltet also nicht auch ihr eine wahrhaft kindliche Liebe zu ihm tragen, solltet ihr ihm nicht alles Zutrauen schenken, ihm euer ganzes Herz besonders im Beichtstuhle entdecken; solltet ihr nicht Alles willig thun, was er von euch verlangt? Wo ist aber diese Liebe, dieses Zutrauen, dieser Gehorsam? Ist es nicht oft der Priester, den ihr am wenigsten liebet, am öftesten und am liebsten betrieget, bestehlet, verleumdet und wohl gar öffentlich beschimpfet? Ist es nicht der Priester, dem ihr das

wenigste Zutrauen schenket? Wie oft entdecket ihr gewiße Sünden andern Menschen ohne alle Scheue, und verschweiget sie vor dem Priester Jahre lang? Von der Widerspänstigkeit, die so Viele von euch gegen den Priester zeigen, und von ihrem Ungehorsame will ich nichts mehr sagen.

O mögen doch Alle, welche diese Vorwürfe treffen, wenigst von heute an in sich gehen, und ihre Pflicht besser in Acht nehmen, damit auch ihnen der Priester künftig Das seyn könne, was er ihnen seyn soll, damit sie besonders auf ihrem Sterbelager einst an seiner Seite wahren Trost finden mögen, den sie sonst nicht finden würden! Ich rede dieß aus der Erfahrung. Immer sah ich diejenigen viel getrösteter unter meiner Hand dahinsterben, welche obige Pflichten gegen die Priester in ihrem Leben allzeit erfüllet haben — Hingegen sah ich auch Viele, die in ihrem Leben die Geistlichkeit immer verachtet und schlecht behandelt hatten, und die vor ihrem Hinscheiden nicht mehr so glücklich waren, einen Trost aus dem Munde eines Priesters zu hören, oder die dieses Trostes gar nicht mehr empfänglich waren, wenn auch ein Priester an ihrer Seite stand, der ihnen selben ertheilen wollte. Doch genug hievon!

Ich halte Dich zu lange auf, Hochwürdiger Neugeweihte! Theuerster Bruder! Ich weiß es, Du brennst vor Begierde, jenes erhabene und majestätische Opfer heute das erste Mal zu entrichten, welches schon so viele Jahre der Gegenstand deines vorzüglichsten Verlangens war. So tritt dann jetzt hin zum Altare, und mache den Anfang deines priesterlichen Amtes mit der vorzüglichsten Handlung eines Mitt=

lers bey Gott für das Volk, mit dem Opfer der heiligen Messe. Opfere heute das göttliche Lamm zum ersten Male zur Anbethung unsers Gottes, zur Vergebung der Sünden, zur Danksagung für alle erhaltene Gnaden und Wohlthaten und zur Erlangung derselben auch für die Zukunft für Deine Person und für die ganze Christenheit. Gedenk aber auch insbesondern derjenigen, derer Du zu gedenken vorzüglich verbunden bist. Gedenk Deiner und meiner lieben Eltern, die für Dich so Vieles gethan, und sich auf diesen gegenwärtigen Tag schon so lange gefreuet haben! Gedenk aller Verwandten, welche Dir immer so viele Liebe erzeiget, Dich so kräftig unterstützet, und wahrhaft väterlich für Dich gesorget haben! Gedenk aller Deiner übrigen Wohlthäter, Gönner und Freunde! Gedenk aller derjenigen, welche sich heute in diesem Gotteshause versammelt haben! Gedenk dieser ganzen Gemeinde, die Dir zur Erreichung deines Zieles so verhülflich war! Und am Ende gedenk auch Deines Bruders — gedenk meiner! Und wenn du für die Seelenruhe aller Verstorbenen bethest; so vergiß auch nicht, insbesondere zu bethen für unsere nächsten Anverwandten, für Die, von denen Du was immer für Wohlthaten erhalten, für Die, welche Du besonders gut gekannt hast, und die sich auf diesen Tag schon so lange gefreuet, ihn aber nicht mehr erlebet haben, damit er auch für sie Das sey, was er für uns ist — ein Tag des Trostes, ein Tag der Freude. Amen.

Predigt

beym Antritte der Pfarrey Klimmach 1810.

Die du mir übergeben hast, bewahrte ich, so daß Keiner von ihnen verloren gieng. Joh. 17, 12.

Das eben verlesene Evangelium ist voll der wichtigsten Heilswahrheiten. Es lehret uns, wie wir gesinnet, wie wir beschaffen seyn müssen, was wir thun, was wir leiden müssen, wenn wir selig werden, wenn wir einst auch dahin gelangen wollen, wo alle jene Heiligen sind, derer Fest heute in der ganzen katholischen Kirche so feyerlich begangen wird. Es enthält auch die stärksten Ermunterungsgründe zur Ausübung Dessen, was es von uns fordert — es weiset jeder Pflicht, die wir erfüllen, jeder Tugend, die wir ausüben sollen, immer ihre eigene, und allzeit die herrlichste Belohnung an. — Wie viel Erbauliches, wie viel Nützliches ließe sich daher über das heutige Evangelium sagen?

Da ich aber heute das erste Mal als euer Seelsorger von dieser heiligen Stätte aus zu euch rede; so würde ich eurer Erwartung durchaus nicht entsprechen, wenn ich bey dem Evangelium stehen bleiben wollte. Ihr seyd begierig, gleich heute von mir zu hören, was wir künftig von einander zu erwarten haben — ihr von mir, und ich von euch. — Und sehet, Dieß

soll wirklich der Inhalt meiner heutigen Predigt seyn. Ich will euch deutlich und ganz einfach sagen, was ihr von mir, als euerm Seelsorger, zu erwarten habet, und was dagegen auch ich von euch, die ihr meiner Sorge anvertrauet seyd, mit allem Rechte erwarte.

Was ihr von mir zu erwarten habet, sage ich euch im ersten, und was ich von euch erwarte, sage ich euch im zweyten Theile.

Hörer mich aufmerksam an. Ich fange an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Was ihr von mir, als euerm nunmehrigen Seelsorger, erwarten könnet, ist: daß ich nicht bloß euer Seelsorger heiße, sondern daß ich's wirklich, daß ich's in der That sey. Ich muß wirklich für euere Seelen Sorge tragen, daß sie nicht zu Grunde gehen, daß sie zur ewigen Glückseligkeit gelangen. Ich muß zu diesem Ende Alles thun, sie auf dem Wege der Tugend zu erhalten, und, wenn sie den Weg der Tugend etwa schon verlassen haben, sie wieder darauf zurückzuführen. Wenn es um das Heil euerer Seelen zu thun ist, so darf ich nicht mehr auf meine Bequemlichkeit, ich darf nicht mehr auf Das sehen, was mir wohl thut, was mir angenehm ist, was mich leicht ankommt, ich darf keine Arbeit, keine Mühe, kein Ungemach, keine Gefahr, selbst die Gefahr, mein Leben zu verlieren, darf ich nicht scheuen.

Ich will euch jetzt nur auf die vorzüglichsten Gelegenheiten aufmerksam machen, wo ihr überzeugt

werden sollet, daß ich wirklich zu allem Dem von Herzen bereit sey, und so nicht bloß dem Namen nach, sondern in der That euer Seelsorger seyn wolle.

Zuallererst werde ich euch mit Gottes Gnade den Weg euers Heiles so zu zeigen beflissen seyn, daß ihr ihn nicht mehr wohl verfehlen könnet, wenn ihr nicht meine Stimme geflissentlich verachtet, wenn ihr euch nicht geflissentlich auf Abwege begebet. Da, auf dieser heiligen Stätte, werde ich Dieß vorzüglich thun. Da werde ich euch Gottes Wort, die Lehren des heiligen Evangeliums eben so verständlich, als gründlich vortragen. Da werde ich euch lehren, was ihr zu glauben, was ihr zu thun, was ihr zu vermeiden habet, wenn ihr jetzt wahrhaft glücklich, und einst ewig selig werden wollet. Da werde ich euch zur Tugend, die euch einzig wahrhaft zu beglücken im Stande ist, ermuntern, und vom Laster abschrecken, das immer unglücklich machen muß. Ich will mich auch keine Mühe reuen lassen, euch Gottes Wort auf eine würdige, und euern Geisteskräften angemessene Art vorzutragen. Bey mir soll es nicht heißen: „Für Bauern ist Alles gut genug, was man ihnen von der Kanzel herunter sagt.“ Nein, ich bin ganz von der Wahrheit durchdrungen, daß die lieben Landleute so gut, wie die in großen Städten, auf das reine Wort Gottes Anspruch haben, daß sie mit allem Rechte fordern können, daß auch ihnen Gottes Wort auf eine, würdige Art verkündiget werde. Auch für sie, wie für die gebildeteren Menschen, hat Jesus sein Evangelium auf diese Erde gebracht, und in der ganzen Welt verkünden lassen, auch ihre Seelen sollen so, wie die gebildeterer Menschen, durch

die Annahme und Befolgung dieses Evangeliums glücklich und ewig selig werden. Ich würde mir's daher zum Verbrechen anrechnen, wenn ich euch, meine Lieben! Gottes Wort nicht mehr so vortragen würde, wie ich's bisher in einer großen Stadt, vor mehr gebildeten Zuhörern vorgetragen habe, wenn ich mich mit weniger Fleiß, mit weniger Eifer zur Verkündung desselben vorbereiten würde.

Aber auch nur Gottes Wort, nur solche Lehren und Wahrheiten, welche im Worte Gottes gegründet sind, werde ich euch von dieser heiligen Stätte aus vortragen. Gott bewahre mich davor, daß ich diesen heiligen Ort jemals durch Erzählung erdichteter Fabeln und ungegründeter Geschichten, oder durch Anrühmung, durch Anempfehlung falscher Andachten, abergläubischer Gebräuche, und alles Dessen, was in Gottes Wort keinen Grund hat, entheilige. Sey es auch, daß ich dafür euer und noch vieler andern Menschen Lob einernten, und meine zeitlichen Glücksumstände um Vieles verbessern könnte.

Eben so, wie durch Predigten, werde ich auch durch sogenannte Christenlehren suchen, euch in der Religion recht gründlich zu unterrichten. In einer ganz vertraulichen Sprache werde ich dort mitten unter euch die wichtigsten Wahrheiten der Religion so abhandeln, daß ihr sie nicht nur selbst fassen könnet, sondern auch Andern darüber Rechenschaft zu geben im Stande seyd. Ich weiß, daß die Jugend niemals einen gründlichen Religionsunterricht nothwendiger gehabt hat, als in unsern Tagen, wo die Verführung durch falsche Grundsätze und böse Beyspiele so groß und fast allgemein ist, und ich wer-

de deßwegen von meiner Seite nichts ermangeln lassen, der Jugend diesen gründlichen Religionsunterricht wirklich zu ertheilen, und sie wider alle Gefahren der Verführung zu schützen.

Vorzüglich werden mir euere lieben Kleinen am Herzen liegen. Auf Diese wird mein Augenmerk ganz vorzüglich gerichtet seyn. Ueberzeugt, daß sich ihre zarten, ihre weichen Herzen noch lenken lassen, wohin man will, und daß ihr künftiges Glück so, wie ihr künftiger Wandel, größten Theils von dem Unterrichte abhange, den sie in ihren ersten Lebensjahren empfangen haben, daß sie im Alter treiben, was sie als Kinder angewohnt haben, überzeugt hievon, werde ich stets suchen, in ihre Herzen gute, christliche Grundsätze einzugraben, ihnen wahre, richtige Kenntnisse von Gott und seinem Willen in den Verstand, und Lust und Freude zu allem Guten, und lebhaften Abscheu vor der Sünde in ihre Herzen einzupflanzen. Dieß werde ich aber nicht bloß in den Christenlehren hier in der Kirche thun. Ich werde mich auch in die Schule zu ihnen begeben, werde sie zu mir kommen lassen, werde jede Gelegenheit, zu ihnen zu kommen, mit ihnen zu reden, hiezu benützen. Ich werde mich, ihr Vertrauen zu gewinnen, und mich nach ihren Fassungskräften zu richten, ganz zu ihnen herablassen, werde ihre Sprache reden, werde unter ihnen gleichsam selbst zum Kinde werden. Davon soll mich ihre Ungelehrigkeit, oder ihre Unartigkeit, ja selbst die Unerkenntlichkeit und der Undank der Eltern nicht abhalten. Die Liebe zu euern Kindern, und das Verlangen, sie alle zu glücklichen

Menschen und guten Christen zu bilden, wird machen, daß ich all Dieses nicht achte.

Solltet ihr aber ungeachtet meines Bestrebens, euch immer auf dem Wege der Tugend zu erhalten, dennoch so unglücklich seyn, diesen Weg zu verlassen, und in Sünden zu verfallen; so will ich Alles thun, um euch wieder auf den rechten Weg zurückzuführen; ich will Güte mit Strenge vereinigen, ich will Ermahnungen, Bitten und Strafen anwenden. Vorzüglich will ich euch dort im heil. Bußgerichte wieder mit Gott zu versöhnen suchen. Ich will euch die Größe euerer Sünden begreiflich machen, will euch zeigen, was ihr zu thun habet, um die Sünde zu tilgen, um Gott Genugthuung zu leisten, und in Zukunft vor dem Rückfalle in diese Sünden ganz gesichert zu seyn. Den größten Sünder will ich da mit Liebe aufnehmen. Weit entfernt, Jemanden seiner Sünden wegen zu verachten, werde ich euch nur um so mehr lieben, je mehr ihr mir Vertrauen schenket. Zu jeder Zeit werdet ihr mich bereit finden, die Wunden euers Gewissens zu heilen. Nicht bloß an hohen Festtagen oder Sonntagen, auch an jedem andern Tage will ich, wenn ihr es so verlanget, euere Beichten anhören. So wie Jesus gern mit Sündern umgieng, um sie zu bekehren, wird es auch mein liebstes Geschäft seyn, fehlerhafte Menschen zu verbessern, Sünder zu Gott zurückzuführen. Ich denke so, wie Jesus dachte und redete: Nicht die Gesunden, sondern die Kranken haben den Arzt nothwendig.

Noch wären so manche andere Gelegenheiten übrig, wo ich euch zu überzeugen suchen will, daß ich euer Seelsorger nicht bloß dem Namen nach, son-

dern daß ich's wirklich, daß ich's in der That sey; doch will ich Kürze halber nur noch einer einzigen erwähnen.

Mehr, Geliebte! bedürfet ihr der Hülfe euers Seelsorgers nie in euerm Leben, als zur Zeit der Krankheit, zur Zeit des Absterbens, des Hinscheidens aus dieser Welt. Wenn ihr hievon nicht selbst schon überzeugt seyd; so habt ihr euch den Zustand, in dem ihr euch da befinden werdet, noch niemals recht vorgestellet. Von den schrecklichsten Schmerzen gequälet, von der Todesangst überfallen, von Gewissensbissen gefoltert werdet ihr da liegen, und euch nach Hülfe sehnen, die euch Niemand, auch euer beste Freund nicht verschaffen kann, wenn er auch noch so gern wollte. Ihr werdet wünschen, dem Tode nochmal zu entgehen, und werdet ihn immer näher kommen sehen; ihr werdet immer mehr überzeugt werden, daß er euch nun bald in die Ewigkeit hinüber schicken werde. Es wird euch dann das strengste Gericht, das gleich auf den Tod erfolget, und für die ganze Ewigkeit entscheidet, lebhaft vor Augen schweben. Ihr werdet zittern bey dem Rückblicke auf euere zurückgelegten Lebensjahre, über die ihr nun bald vor dem göttlichen Richter die strengste Rechenschaft ablegen müsset. Ihr sehet jetzt das Böse, das ihr gethan, und das Gute, das ihr unterlassen habet, mit ganz andern Augen an, als ihr's ehemals angesehen habet. Euere Sünden erscheinen vor euch im grellesten Lichte, und können euch leicht zur Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit bringen, wenn Niemand ist, der euch zu trösten, zu beruhigen vermag.

Wer vermag aber Dieß, und wer wird es wirklich thun? Wer Anderer, Geliebte! als euer Seelsorger? Kaum werde ich's erfahren, daß Einen von euch eine gefährliche Krankheit überfallen habe; so werde ich schon hineilen zu seinem Schmerzenlager, ihn zu trösten, und zur christlichen Geduld zu ermuntern. Ich will sein geängstigtes Gewissen zu beruhigen suchen, und alle Wunden seiner Seele zu heilen trachten, ihm die Furcht vor dem Tode und der nahen Ewigkeit benehmen — will ihn zum würdigen Empfange der heil. Sterbsakramente vorbereiten. Hat er aber auch diese schon empfangen, so will ich ihn noch nicht verlassen; ich will ihn so oft besuchen, als ich es für nöthig halte, in ihm die hervorgebrachte Gemüthsruhe bis ans Ende des Lebens zu erhalten. Ich will selbst zugegen seyn, wenn's mit Einem von euch zum Sterben kommt. Da will ich ihn noch recht aufmuntern, standhaft zu bleiben bis auf den letzten Augenblick — zu sterben im wahren Glauben, im Vertrauen auf die Verdienste Jesu, aus Liebe Gottes. Ich will ihm noch den Sterbablaß ertheilen, die Seele aus seinem Körper aussegnen, und in die Hände desjenigen übergeben, der sie meiner Sorge anvertrauet hat — in die Hände Jesu Christi.

Und davon soll mich nichts abhalten, kein Ungemach, keine Gefahr. Sey es bey Tag oder Nacht, bey Hitze oder Kälte, bey Regen oder Wind, über Berg und Thal; wenn's die Noth erfordert, werde ich immer mit Freude herbeyeilen. Selbst das Kostbarste, was ich habe, mein eigenes Leben, will ich nicht achten, weil ich Hoffnung habe, Einem von euch zum ewigen Leben verhülflich zu seyn. — Sey

es, daß die Krankheit, die euch befallen wird, noch so eckelhaft und ansteckend wäre, sey es, daß man sich euerm Krankenbette nicht nähern kann, ohne augenscheinliche Gefahr, die nämliche Krankheit zu erben; ich werde mich nicht scheuen, mich euch zu nähern. Wenn auch euere besten Freunde ausbleiben, will ich noch fleißig kommen, wenn sich Alles entfernet, will ich noch da bleiben. Eltern! wenn euch euere eigenen Kinder scheuen; Kinder! wenn sich euere eigenen Eltern von euch entfernet halten; so will ich nicht von eurer Seite gehen. Ueber mich soll die Furcht, bey euch die Krankheit zu erben, den Tod mit nach Hause zu nehmen, nicht so viel vermögen, daß ich euch deßwegen ohne Hülfe und in der Gefahr ließe, euer ewiges Leben zu verlieren. Wie der gute Hirt im Evangelium bin ich bereit, mein Leben für meine Schafe zu geben.

Dieß, meine Theuersten! Dieß ist's, was ihr von mir zu erwarten habet, was ich euch heute feyerlich verspreche, und mit Gottes Beystand auch so lange halten werde, bis mich der Tod, oder andere noch nicht vorhergesehene Umstände zwingen werden, von euch zu scheiden. Nun will ich euch aber auch noch sagen, was ich dagegen von euch erwarte im

zweyten Theile.

Wie ihr von mir mit allem Rechte erwarten könnet, daß ich euer Seelsorger, euer Pfarrer nicht bloß heiße, sondern daß ich's wirklich sey; so erwarte auch ich von euch, daß ihr euch künftig nicht bloß Pfarrkinder von mir nennet, sondern daß ihr wirklich meine Pfarrkinder seyn, daß ihr euch in der That

als meine Pfarrkinder zeigen werdet. Ihr werdet euch aber nur alsdann als meine Pfarrkinder zeigen, wenn ihr mich wie euern Vater liebet, wenn ihr auf meine Lehren und Ermahnungen merket, und selbe befolget, und wenn ihr mir euer Zutrauen schenket.

Wenn ich sage, ich erwarte von euch, als meinen Pfarrkindern, Liebe; so ist dieß erstens jene allgemeine Liebe, die ihr allen Menschen und also auch mir schuldig seyd. Diese allgemeine Nächstenliebe befiehlt euch, daß ihr Niemanden etwas thut, was ihr nicht gern hättet, daß es euch geschähe, und daß ihr Jedem thut, was ihr wünschtet, daß es euch auch Andere im nämlichen Falle thun sollten. Diese allgemeine christliche Nächstenliebe verbietet euch, euere Mitmenschen zu beschädigen, zu bestehlen, zu betriegen, zu übervortheilen, zu verleumden, freventlich zu beurtheilen, ihre Fehler aufzudecken, und ihnen sonst Verdruß und Kummer zu verursachen.

Wenn dann auch ich erwarte, daß ihr mich auf keine Weise beschädigen, daß ihr mich in Dem, was ihr mir schuldig seyd, nicht betriegen, nicht übervortheilen werdet; wenn ich erwarte, daß ihr meine Ehre immer schonen, daß ihr mir keine Fehler, die ich nicht habe, fälschlich aufbürden, und jene Fehler, die ihr an mir bemerken werdet — denn ich bin auch ein Mensch, ein fehlerhafter Mensch, wie ihr — daß ihr mit mir Nachsicht haben, diese meine Fehler nicht ausbreiten, nicht vergrößern, sondern mit dem Mantel der Liebe zudecken werdet; wenn ich Dieses von euch erwarte, wie, Geliebte! werdet ihr meine Erwartung nicht als höchst billig ansehen? —

Ich zweifle so wenig daran, daß ich vielmehr glaube, ihr würdet mir's nicht wenig verübeln, ihr würdet euch sehr beleidiget finden, wenn ich anders von euch denken wollte. Ich habe euch auch in der kurzen Zeit, wo ich bey euch bin, als recht gutmüthige Leute kennen gelernet, und habe an euch schon damals eine große Vorliebe gegen mich, gegen meine Person bemerket, als ihr mich gar noch nicht gekannt, nur das erste Mal gesehen habet. Wenn ihr nun erst sehet, daß ich künftig mehr für euch, als für mich lebe, daß ich euertwegen meine Bequemlichkeit, mein Vergnügen aufopfere, daß ich, wenn es um euere Wohlfahrt zu thun ist, keine Arbeit, keine Mühe, kein Ungemach, keine Gefahr scheue; da sollte ich nicht von euch erwarten können, ihr werdet mir wenigst jene Liebe dafür schenken, die ihr allen Menschen zu schenken schuldig seyd? ihr werdet mir wenigst nie zu Leid thun, was ihr auch sonst keinem andern Menschen thun dürfet? ihr werdet mir wenigst jene Gefälligkeiten und Liebesdienste erweisen, die ihr jedem andern Menschen zu erweisen verbunden seyd?

O Geliebte! ich erwarte von euch, und zwar mit aller Zuversicht, wohl noch Mehr. Ich erwarte von euch nicht eine bloß allgemeine, ich erwarte eine besondere, eine höhere, eine innigere Liebe von euch, eine solche Liebe, wie die der guten Kinder gegen ihren Vater. Ich habe wohl nicht nöthig, euch diese Liebe erst zu beschreiben. Ihr sehet es selbst alle Tage, wie sich Kinder, die ihren Vater lieb haben, gegen ihren Vater verhalten, wie sie Alles thun, um ihrem Vater allen Verdruß zu ersparen, um ihm

so viel Freude zu machen, als nur immer möglich ist. Die größte Freude, meine Theuersten! könnet ihr mir dadurch machen, wenn ihr meine Lehren, meine Ermahnungen gern und willig annehmet, und zu befolgen suchet. Das Zweyte, was ich von euch erwarte.

Wenn ich die Pflicht habe, und auch von Herzen bereit bin, euch den Weg euers Heiles zu zeigen, wenn ich mir alle Mühe gebe, euch in den Wahrheiten der Religion gründlich zu unterrichten, euch zu lehren, was ihr glauben, thun und meiden müsset, um jetzt glücklich und einst ewig selig zu werden; so könnet ihr wohl auch nicht daran zweifeln, daß ihr verbunden seyd, mich anzuhören, meinen Predigten, meinen Christenlehren nicht bloß dem Körper nach, sondern mit Aufmerksamkeit beyzuwohnen, und daß ihr, was die Hauptsache ist, Das, was ich euch lehre, zu befolgen, in euerm Wandel auszudrücken suchet. O welch ein trauriger Anblick müßte es nicht für mich seyn, wenn ich sehen müßte, daß ihr in Anhörung des göttlichen Wortes nur nachläßig wäret, daß ihr's entweder gar versäumtet, immer zu spät in die Predigt oder Christenlehre kämet, darin schliefet, oder sonst nicht aufmerktet! Oder wenn ich sehen müßte, daß ihr auf meine Ermahnungen gar nicht gienget, daß ihr oft gleich darauf Das wieder geflissentlich thätet, was ich euch kurz zuvor als böse und unchristlich vorgestellt hätte!

Dagegen wird auch meine Freude um so größer seyn, wenn ich sehe, daß ihr nicht nur eiferig in Anhörung, sondern auch in Befolgung des göttlichen Wortes seyd, das ich euch verkünde.

Das Dritte und Letzte, was ich von euch erwarte, ist euer Zutrauen zu mir. Ich werde mich befleißen, mich dieses Zutrauens würdig zu machen. Bin ich gleich ein fehlerhafter Mensch, wie ihr, so werde ich mich doch vor allen jenen Fehlern sorgfältig hüten, die euch euer Vertrauen auf mich benehmen, oder auch nur schwächen könnten. Auch soll mein ganzes Betragen gegen euch so beschaffen seyn, daß es euch auf keine Weise von mir zurückschrecken, daß es euch vielmehr ermuntern soll, mir euch ganz anzuvertrauen. Warum soll ich aber dann nicht sicher darauf rechnen können, ihr werdet mir dieß Zutrauen wirklich ganz schenken? Ich rechne um so sicherer darauf, weil ihr selbst überzeugt seyn müsset, das Zutrauen, das ihr euerm eigenen Seelsorger schenket, die Aufrichtigkeit, mit der ihr ihm euern Gewissenszustand ganz entdecket, müsse für euch von ungemeinem Nutzen seyn. Dieser Nutzen erhellet schon daraus ganz deutlich, weil ja doch die Schafe von Niemanden so gut geweidet werden können, als von ihrem eigenen Hirten, der sie kennet, und weiß, welche Weide für sie die beste ist, und der sich um sie gewiß mehr, als jeder Andere, dem sie gar nicht zugehören, bekümmert. Wie leicht sich diejenigen, welche bey ihrem eigenen Seelsorger immer gebeichtet haben, zum Empfange der heil. Sterbsakramente vorbereiten, und wie hart hingegen Die thun, welche ihm sonst niemals gebeichtet haben, davon will ich nichts mehr sagen. Auch will ich euch das Herzenleid nicht mehr beschreiben, das ich empfinden würde, wenn ich vielleicht selbst von dem Sterbelager Eines meiner Pfarrkinder mit dem Gedanken weggehen

müßte: „Ach vielleicht ist dieß mein liebes Pfarrkind kein Kind der Seligkeit geworden, vielleicht ist's ewig verloren, weil es sich gescheuet hat, mir redlich zu beichten!" — Genug hievon! Ihr sehet was, und ihr sehet, warum ich's verlange. Ich verlange euer ganzes Zutrauen, und ich verlange es wegen euerm Nutzen, und kann's eben deßwegen auch sicher erwarten.

Nun bin ich am Ende. Ich habe euch also heute deutlich gesagt, meine Lieben! was ihr von mir zu erwarten habet, und was ich dagegen von euch erwarte. Was übriget mir jetzt noch, als der heißeste Wunsch: O daß doch ich euerer, und ihr meiner so billigen Erwartung ganz entsprechen möget! Wie glücklich, meine lieben Pfarrkinder! werden wir dann seyn! Welch ein schönes Beyspiel werden wir auch andern Gemeinden geben, wenn sie sehen, daß ich nicht bloß dem Namen nach, sondern in der That euer Seelsorger sey, und daß auch ihr meine Pfarrkinder nicht bloß heißet, sondern auch wirklich seyd, daß zwischen Hirt und Heerde ein Sinn und ein Herz sey, daß ich euch wie ein Vater seine Kinder, und ihr mich, wie Kinder ihren Vater, liebet! Unsere Gemeinde wird dann ein Vorbild und ein Vorgeschmack jener seligen Versammlung im Himmel seyn, wo wir einander wieder anzutreffen hoffen, wenn uns auch der Tod hier von einander trennet.

O, so lasset uns dann jetzt vor Gottes Altare einander feyerlich versprechen, die Pflichten, die wir gegen einander haben, immer recht gewissenhaft zu erfüllen!

Du aber, göttlicher Heiland, Jesus Christus, du Hirt aller Hirten, der du mir diese Herde anvertrauet, mich in deinem Namen zum Hirten über sie aufgesetzet hast, du segne unsere Vorsätze, und steh uns mit deiner Gnade bey, daß wir ihnen niemals untreu werden, sie niemals brechen mögen! — daß ich die Pflichten eines wahren Seelsorgers, und diese Gemeinde hier die Pflichten guter Pfarrkinder niemals aus den Augen lassen möge! Dann werde auch ich, wenn mich entweder der Tod, oder andere Umstände zwingen werden, von dieser Gemeinde zu scheiden, auch ich werde dann mit den Worten meines Vorspruches zu dir eben Das sagen können, was du zu deinem himmlischen Vater kurz vor deinem Tode gesagt hast: Die du mir übergeben hast, bewahrte ich, daß Keiner von ihnen verloren gieng. Amen.

Die Oehlbergsgeschichte
in fünf
Fastenpredigten.

I.

Dann kam er mit seinen Jüngern auf einen Mayerhof, welcher Gethsemane hieß, und sagte zu ihnen: Setzet euch hier nieder, während ich dort hingehe und bethe. Er nahm nur den Petrus sammt den beyden Söhnen des Zebedäus mit, in derer Gegenwart er anfieng, sich der Betrübniß zu überlassen, und traurig zu werden. Alsdann sagte er zu ihnen: Meine Seele ist bis zum Sterben betrübt. Matth. 26. K. 36, 37, 38. V.

An Das, was Jesus für unser Heil gelitten hat, sollen wir uns zu allen Zeiten dankbar erinnern; vorzüglich aber zur heiligen Fastenzeit. Dieß ist die Absicht der Kirche, da sie zu eben dieser Zeit so viele öffentliche Andachten veranstaltet, wo uns das Leiden und Sterben Jesu zur Betrachtung vorgestellet wird. Auch unsere gegenwärtige sogenannte Oehlbergsandacht hat keinen andern Zweck, als diesen. Erinnern sollen wir uns an Das, was Jesus schon am Vorabende seines Sterbetages im Garten Gethsemane am Oehlberge für uns gelitten hat.

---

* In der Stadtpfarrkirche zu St. Ulrich und Afra in Augsburg.

Es ist aber kein unthätiges, kein unwirksames und unfruchtbares Erinnern an die Leiden Jesu, was die Kirche verlangt, es ist ein thätiges, ein wirksames und fruchtbares Erinnern, ein Erinnern, welches uns nicht bloß auf Alles Acht geben läßt, was Jesus für uns gelitten hat, oder welches nur Mitleiden gegen den Heiland erregt; sondern welches uns auch antreibt, unserer Seits Alles zu thun, was erfordert wird, um uns die Früchte des Leidens und Sterbens Jesu eigen zu machen. Wir müssen daher nicht allein auf Alles wohl aufmerksam seyn, was Jesus bey seinem Leiden thut, und redet; sondern wir müssen uns auch entschließen, Das, was er uns durch sein Beyspiel und durch seine Worte lehret, genau zu befolgen.

Dieß auf die Oehlbergsgeschichte angewendet, haben wir auf alle Handlungen und auf alle Reden Jesu am Oehlberge zu merken, sie zu beherzigen, auf uns anzuwenden, und ihnen nachzukommen.

Eben dieses sey auch für die heurige Fastenzeit an jedem Donnerstage der Gegenstand unserer Erbauung:

Jesus am Oehlberge unser Lehrmeister.

Oder mit andern Worten: wir wollen Jesum am Oehlberge betrachten, und sehen, was wir aus seinem Verhalten und aus seinen Reden für unsern Wandel zu lernen und zu beobachten haben.

Lasset uns gleich anfangen in seinem allerheiligsten Namen.

Nachdem Jesus auf den Abend vor seinem Sterbetage mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen, sie mit seinem eigenen Fleische gespeiset, mit seinem Blu-

te getränket, und das heiligste Altarssakrament eingesetzet hatte, verließ er mit diesen seinen Jüngern den Speisesaal, und gieng seiner Gewohnheit nach mit ihnen dem Oehlberge zu. Unterwegs sagte er ihnen deutlich vor, daß sie sich in der kommenden Nacht alle an ihm ärgern würden, daß nun seine Todesstunde nicht mehr weit entfernet wäre, daß er aber auch von den Todten wieder auferstehen würde, und kam dann, wie Matthäus mit den Worten meines Vorspruchs erzählt, auf einen Mayerhof, welcher Gethsemane hieß, und am Oehlberge lag. Hier sagte er zu seinen Jüngern: Setzet euch nieder, während ich dort hingehe und bethe. Er nahm nur den Petrus sammt den beyden Söhnen des Zebedäus mit sich, fieng in ihrer Gegenwart an, sich ganz der Betrübniß zu überlassen, und sagte dann zu ihnen: Meine Seele ist bis zum Sterben betrübt.

Drey Stücke verdienen hier besonders von uns erwogen zu werden:

Erstens, daß Jesus vor noch bethet, ehe er sein Leiden anfängt.

Zweitens, daß er seine übrigen Jünger am Eingange des Gartens zurückläßt, und nur den Petrus und die zwey Söhne des Zebedäus, den Jakobus und den Johannes, mit sich hineinnimmt, und Zeugen von seiner großen Traurigkeit und Todesangst seyn läßt.

Drittens endlich, daß Jesus auf einmal von einer so großen Traurigkeit und Todesangst überfallen wird.

a.) Jesus bethet noch vor, ehe er sein Leiden anfängt; und damit gibt er uns ein Beyspiel, daß

auch wir immer zuvor bethen, eifrig bethen sollen, ehe wir ein wichtiges Geschäft unternehmen; daß wir besonders dann bethen sollen, wenn uns große Kreuze bevorstehen, und bald über uns zu kommen drohen.

Bethen sollen wir allzeit zuvor, ehe wir ein wichtiges Geschäft beginnen. Der Grund hievon ist eben so einleuchtend, als einfach. Der gute oder schlimme Ausgang aller unserer Geschäfte hängt vorzüglich davon ab, ob uns Gott seinen Segen dazu ertheile, oder nicht ertheile. Sollen wir ihn also nicht allzeit um diesen Segen anflehen, so oft wir ein Geschäft von Wichtigkeit vor uns haben, um so mehr, da wir wissen, er werde uns diesen Segen nie ertheilen, wenn wir ihn nicht zuvor darum werden gebeten haben? — Aber, dürften vielleicht Manche denken, gelingt denn nicht gewöhnlich Denen Alles am besten, welche gar nie daran denken, Gott um seinen Segen anzuflehen? Geliebte! wenn ich den Ausgang was immer für eines Geschäftes gut nenne; so muß er wahrhaft gut seyn, und nicht bloß gut scheinen. Wahrhaft gut ist er aber nur alsdann, wenn er zu unsrer wahren Glückseligkeit hier auf Erden, und dort zu unsrer ewigen Seligkeit etwas beyträgt. Nun frage ich euch aber: was trägt es zur wahren Glückseligkeit, welche nur die Tugend gewährt, was zur ewigen Seligkeit solcher ihres Gottes und Heiles vergessenen Christen bey, wenn ihnen auch gar Alles gelingt, Alles so geht, wie sie es nur wünschen können? Ist nicht eben dieß das größte Hinderniß für sie, je zur Tugend und Seligkeit zu gelangen? Werden sie nicht durch ein beständiges Wohlergehen in diesem Leben

eingeschläfert sich ihres Gottes gar nicht mehr erinnern, und den Weg der Tugend, den Weg zur ewigen Seligkeit niemals aufsuchen, niemals kennen lernen, und so ewig zu Grunde gehen? Es ist also Strafe, die schrecklichste Strafe Gottes für sie, es ist ein Uebel für sie, ein wahres, ein schreckliches Uebel, daß ihnen Gott Alles so, wie sie es wünschen, gelingen läßt, und wir haben gar nicht Ursache, sie deßhalben zu beneiden; vielmehr bedauern müssen wir sie, daß sie sich durch den Schein falscher Glückseligkeit ganz verblenden lassen, und Das nicht mehr sehen, was zu ihrem wahren Heile wäre.

Bethen, eifrig bethen sollen wir auch alsdann, wenn wir vorsehen, daß diese oder jene Kreuze, diese oder jene Drangsalen bald über uns kommen werden. Denn nebst dem, daß wir nur durch das Gebeth von Gott die nothwendige Stärke erlangen können, solche Drangsalen mit christlichem Muthe zu übertragen, ist nicht das Gebeth selbst das allertauglichste Mittel, uns auf künftige Leiden so vorzubereiten, daß wir denselben nicht unterliegen, daß wir sie geduldig, ja so gar freudig ertragen? Denn was heißt eigentlich, und im Sinne des wohl unterrichteten Christen bethen? Es heißt nichts anders, als in sich Gesinnungen des Glaubens, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, der Liebe, des Vertrauens gegen Gott, und auch der vollkommensten Ergebung in seinen heiligsten Willen aufwecken und äußern. Dieß geschieht durch Gedanken, Empfindungen, Begierden und Entschließungen, welche entweder in der Seele verschlossen bleiben, ohne in Worte auszubrechen, oder aber durch Worte ausgedrückt werden. Wäre nun aber

unsere Seele wirklich von solchen Gesinnungen erfüllet — und das muß sie durch die öftere Aufweckung derselben, durch das Gebeth nothwendig werden — wäre dann wohl nur daran zu denken, daß wir bey was immer für zeitlichen Drangsalen jemals kleinmüthig, ungeduldig werden, oder wohl gar wider Gott murren könnten?

Wer es glaubt, wer überzeugt ist, daß es Gott sey, von dem Alles, Böses, wie Gutes komme; daß uns Gott zeitliche Uebel und Drangsalen aus keiner andern Absicht zuschicke, als unsere Tugend zu prüfen und zu vervollkommnen; daß diese zeitlichen Drangsalen das beste Mittel seyen, uns hier tugendhaft und einst ewig selig zu machen, der kann ja doch selbe nicht zugleich für ein wahres und großes Uebel halten, kann sich nicht unglücklich glauben, da er sie ertragen muß. Wer Gott als den höchsten Herrn über sich erkennet, von dem er gänzlich abhängt, der mit ihm machen kann, was und wie er will, wird sich wohl nicht weigern, wenn er ihm Kreuze zuschickt, selbe willig anzunehmen. Wer auf Gott ganz vertrauet, wer von ihm sicher erwartet, er werde ihm seine Kreuze wieder abnehmen, sobald Dieß zu seinem wahren und ewigen Heile dienlich und ersprießlich seyn werde, der wird's nicht auf der Stelle und mit Ungestüm verlangen, daß er davon befreyet werde, er wird nicht wider Gott murren, wenn er sie auch noch länger tragen muß. Und eben Dieß gilt auch von Dem, welcher ganz in den Willen Gottes ergeben ist. Bethet also, Geliebte! bethet oft und eiferig, wecket sie auf jene Gesinnungen des Glaubens, der Ehrfurcht, des Vertrauens, der Ergebung in den Willen Got-

tes, lasset sie tiefe Wurzeln fassen, stark werden in euerm Herzen, wenn ihr von zeitlichen Drangsalen bedrohet seyd, und ihr werdet, wenn sie wirklich über euch kommen, ihrem Drucke nicht unterliegen.

b.) Das Zweyte, was ich an Jesus gleich beym Eintritte in den Garten Gethsemane unserer Erwägung besonders würdig achte, ist, daß er seine Jünger nicht alle, sondern nur drey davon mit sich hineinnimmt, und seinen schrecklichen Todeskampf mitansehen läßt. Warum hat er wohl Dieß gethan? können wir hier wieder fragen. Wir werden uns aber diese Frage leicht auflösen können, wenn wir bedenken, was mit Jesus im Garten vorgegangen, und welche die Jünger gewesen sind, die er davon Augenzeugen hat werden lassen wollen.

Hier in dem Garten Gethsemane erschien der Heiland in einer Gestalt, in welcher er bisher noch nie erschienen war. Man sah an ihm nicht das mindeste Zeichen der in ihm wohnenden Gottheit mehr. Alles verrieth nur den schwächsten Menschen. Er, der sonst den Tod so großmüthig zu verachten schien, der von seinen Leiden und seinem Kreuztode mit so viel Gemüthsruhe und Entschlossenheit redete, ist jetzt auf einmal, da seine Todesstunde näher kommt, von Traurigkeit, Furcht und Angst ganz erfüllet, fängt vor dem Anblicke des herannahenden Todes zu zittern und zu zagen an, sinkt ohnmächtig zur Erde hin, fürchtet sich vor dem Tode mehr, als sich je ein Sterblicher gefürchtet hat, weil seine Todesangst, wie's der Evangelist Lukas bezeugt, so groß ist, daß sein Schweiß wird, wie Blutstropfen, welche auf die Erde herabrinnen.

Es müssen also diejenigen, welche an dem Heilande eine solche Angst, eine solche menschliche Schwachheit erblicken, starke, ja die allerstärksten Beweise von seiner Gottheit gesehen haben, wenn sie sich nicht an ihm ärgern, ihn nicht etwa für einen bloßen Menschen halten sollen. Solche Beweise aber haben vor allen übrigen Jüngern eben jene drey, der Petrus, der Jakobus und der Johannes erfahren, die er mit sich in den Garten hineinnahm. Sie waren die vertrautesten Freunde Jesu. Nur in ihrer Gegenwart hatte er die Tochter des Jairus von den Todten auferwecket; und was noch mehr ist, nur in ihrer Gegenwart hat sich Jesus als den Sohn Gottes im Glanze seiner Majestät und Herrlichkeit gezeiget, da er auf dem Berge Tabor verkläret ward. Wie also diese drey Jünger vor allen übrigen Zeugen seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit waren; sollen sie nun auch allein Zeugen seiner menschlichen Schwachheit werden, weil von ihnen zu vermuthen ist, daß sie sich an ihm am wenigsten ärgern werden.

Hieraus fließt nun wieder eine sehr wichtige Lehre für uns, meine Christen! — Je stärker die Beweise sind, welche uns Gott von seiner weisen und gütigen Vorsehung schon gegeben hat, oder noch gibt, desto weniger sollen auch wir uns an ihm ärgern zur Zeit, da er uns diese Beweise nicht mehr gibt, da er für uns kein gütiger Gott mehr zu seyn, nicht mehr für uns zu sorgen, uns gänzlich vergessen zu haben scheint.

Vielleicht befinden sich selbst unter meinen Zuhörern so Manche, denen es wirklich hart, so hart geht, daß sie zu zweifeln aufangen, ob es wohl einen Gott gebe, der die Welt mit Weisheit und Güte regiere, da

alle ihre Bemühungen, alle ihre Gebethe um ein besseres Schicksal immer fruchtlos bleiben. Was soll, was kann ich diesen zu ihrer Beruhigung Besseres sagen, als: Geliebte! war nicht einmal eine Zeit, wo sich Gott gegen euch so gütig erzeiget hat, daß ihr an seinem Daseyn und an seiner über euch beständig waltenden Vorsehung unmöglich zweifeln konntet? Habet ihr damals an ihn geglaubt, warum nicht auch jetzt noch? Müsset ihr nicht vielmehr schliessen, er gebe euch jetzt nur deßwegen keine für euch erkennbare Beweise seiner Güte mehr, um euern Glauben mehr zu prüfen, zu festigen, und einst desto reichlicher zu belohnen?

Aber auch euch, meine Theuersten! geht diese Lehre an, die ihr wirklich den Segen Gottes im reichlichsten Maaße genießet, und die beständige Obwaltung der gütigen Vorsehung Gottes über euch unmöglich verkennen, unmöglich in Zweifel ziehen könnet. O, vielleicht wird's nicht allzeit, vielleicht nicht mehr lange so gehen! Vielleicht wird Gott bald aufhören, sich euch als einen gütigen Gott zu zeigen, vielleicht wird er euch seinen Segen bald entziehen. Jetzt habet ihr freylich Alles, was euer Herz nur wünschen kann. Gott gibt euch noch Mehr, als ihr verlanget. Kein Verdruß, kein heimlicher Kummer nagt an euerer Seele, keine Angst, keine Furcht, keine Traurigkeit quälet euch, Nichts störet euere Ruhe. Ihr genießet die beste Gesundheit, euere Geschäfte gelingen euch, euer Vermögen vermehrt sich zusehends. Ihr stehet überdieß im Ansehen, seyd von Jedermann geschätzet, geehret, geliebet, mit Einem Worte, Gott wirft euch Das, was euch glücklich machen kann, mit

vollen Händen zu, und ihr müsset es selbst einsehen, selbst bekennen, daß es nur Gott ist, dem ihr euern Glücksstand zu verdanken habet.

Aber, Christen! es kann auch eine Zeit kommen, wo's ganz anders geht. Vielleicht nicht mehr lange, und Gott läßt euch sinken, tief sinken, von der höchsten Stufe euerer Glückseligkeit, bis in den tiefsten Abgrund des Elendes. Vielleicht nicht mehr lange, und euere ganze Glückseligkeit hat ein Ende, und Seelenleiden ohne Zahl und Maaß, und langwierige und schmerzhafte Krankheiten, und Armuth und Noth, und allgemeine Verachtung und Verfolgung, und Gott weiß es, was noch für andere Drangsalen warten euer, und werden für die Zukunft euer Loos seyn. Ihr werdet dann hinaufrufen zu Gott, werdet ihn um Erbarmen und Hülfe anflehen; aber er wird zu euern Bitten ganz taub zu seyn scheinen; er wird, statt euch die Kreuze, unter denen ihr seufzet, abzunehmen, euch noch schwerere aufladen. — Sehet, so kann's euch ergehen, vielleicht in Bälde so ergehen; wenn's euch auch in dieser Stunde noch ganz unwahrscheinlich vorkommt; wenn Gott bis auf diese Stunde noch allen euern Wünschen zuvorkommt, und wenn der Segen Gottes und der Glückesstand, den ihr wirklich noch genießet, sogar euere Wünsche übertrifft. Was habt ihr also zu thun, auf den Fall, daß es euch wirklich so ergehen sollte? Jetzt schon müßt ihr euch immer mehr davon zu überzeugen suchen, daß es nur Gott ist, von dem alles das Gute kommt, das ihr wirklich genießet, daß seine gütige Vorsehung über euch walte, und alles Unheil von euch entferne. Dadurch machet ihr euch am aller-

besten auf Das gefaßt, was sonst euern Glauben wankend machen könnte; dadurch stärket ihr euern Glauben so sehr, daß er auch zur Zeit der gefährlichsten Prüfung unerschütterlich bleiben wird, daß ihr unter unzähligen und schrecklichen Leiden, anstatt wider Gott zu murren, so wie Job immer nur aufrufen werdet: Haben wir Gutes von der Hand Gottes empfangen, warum sollten wir denn nicht auch das Widerwärtige von selber annehmen?

c.) Nun wieder auf Jesus zurück. Die Traurigkeit selbst, womit er auf einmal befallen wurde, und seine schreckliche Todesangst ist uns noch zu betrachten übrig.

Es ist in der That sehr auffallend, Jesum, der bisher in seinem ganzen Leben unter allen Leiden und Kränkungen eine so bewunderungswürdige Standhaftigkeit und Gleichmüthigkeit bewiesen hatte, gegen das Ende seines Lebens von Angst und Bangigkeit überwältiget zu sehen. Es scheint unerklärbar, wie er, der oft so ruhig und entschlossen von seinem Tode geredet, so muthig seine Reise nach Jerusalem angetreten hatte, wo er doch seinen Tod voraus sah, nun auf einmal, und da er noch kein körperliches Leiden empfand, vor Furcht und Todesangst in so tiefe Traurigkeit versank. Was mag wohl die wahre Ursache von diesem sonderbaren Gemüthszustande gewesen seyn? Die Evangelisten geben uns dieselbe nicht an, und es bleibt uns daher überlassen, sie durch eigenes Nachdenken aufzusuchen.

Die meisten Geisteslehrer erklären sich die schreckliche Todesangst Jesu auf diese Weise. Sie sagen: Der Tod ist eine Strafe der Sünde, Jesus hat die

Sünden aller Menschen auf sich geladen, und die Genugthuung für selbe über sich genommen, er mußte also auch die Strafe der Sünde mehr, als alle Menschen empfinden, des Todes Bitterkeit mehr, als alle Menschen kosten. Sein himmlischer Vater — so stellen sie sich die Sache ferner vor — hat ihm hier am Oehlberge alle Sünden aller Menschen, für die er ihm nun genugthun sollte, und die ganze Abscheulichkeit derselben auf einmal vor Augen gestellet, und dieser gräßliche Anblick hat seinen Geist so tief betrübt.

Ohne daß ich dieser Erklärung an ihrem Werthe etwas benehmen will, glaube ich doch hier eine andere Ursache der Seelenangst Jesu als die wahre angeben zu müssen. Diese scheint mir der evangelischen Geschichte mehr gemäß zu seyn, und besteht in nichts anders, als in der lebhaftesten Vorstellung Jesu von der Nähe seiner fürchterlichen Leiden und seines Todes sammt allen Umständen desselben. Denn Jesus war als Mensch uns in Allem gleich, war allen menschlichen Schwachheiten, die Sünde allein ausgenommen, unterworfen, wie wir. Welch einen schrecklichen Eindruck mußte es also nicht auf sein Gemüth machen, wenn ihm nun auf einmal nach seiner göttlichen Allwissenheit alle die fürchterlichen Leiden von seiner Gefangennehmung an bis zum Tode des Kreuzes im grellsten Lichte vor Augen schwebten, mit allen den Umständen vor Augen schwebten, welche diese seine Leiden und seinen Tod noch so sehr verbittern mußten. Dieser besondern Umstände sind so viele, daß ich sie euch unmöglich mehr alle anführen kann. Nur auf zwey derselben will ich euch aufmerksam machen.

Wie wehe mußte es dem Erlöser nicht thun, daß es gerade das jüdische Volk war, das an ihm solche Grausamkeiten verübte? das Volk, mit welchem er als Messias in der engsten und zärtlichsten Verbindung stand, für welches er zunächst gesandt war, an dessen Schicksalen er immer den innigsten Antheil genommen, für dessen Bestes er unermüdet besorgt war, um dessen Liebe er sich durch so viele und große Wohlthaten beworben hatte? —

Ein anderer Umstand, der ihm sein Leiden noch mehr verbitterte, ist der, daß er vorsah, sein Leiden, so fürchterlich es immer war, werde an vielen Tausenden unfruchtbar — verloren seyn. Dieß begreifen wir leicht, wenn wir das große Verlangen kennen, wovon der göttliche Welterlöser brannte, alle Menschen selig zu machen; wenn wir bedenken, daß ihn dieß Verlangen selbst vom Himmel herabgezogen, mit unserm Fleische angethan, allen menschlichen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten unterworfen, und überdieß noch angetrieben hat, so viel zu leiden, und am Kreuze zu sterben.

Doch genug hievon! Jetzt am Ende dieser Betrachtung noch etwas über die Furcht vor dem Sterben, die allen Menschen gemein, nicht aber bey allen Menschen gleich groß ist. Ich kann nämlich um so weniger umhin, hier von dieser Furcht zu reden, da es sehr viele Christen gibt, welche dieselbe, wenn sie auch noch so übertrieben, und wahrhaft unchristlich ist, dadurch zu rechtfertigen suchen, daß sie sagen, es habe sich ja selbst Christus vor dem Tode gefürchtet, schrecklich gefürchtet.

Ist die Furcht vor dem Tode keine übertriebene, sondern eine durch Religion und Vernunft gemäßigte Furcht, so will ich sie keineswegs tadeln. Ich würde übertrieben, und wider mein eigenes Gefühl reden, wenn ich behaupten wollte, daß der Tod gar nichts Unangenehmes, nichts Schauerliches an sich habe. Er streitet einmal wider den Trieb nach Leben, den der Schöpfer in unsere Natur gelegt hat. Der Mensch scheuet sich ganz natürlich vor der schmerzlichen Auflösung der engen Bande, welche Seele und Leib miteinander lange Zeit vereiniget hielten. Der Tod ist selbst nach der Lehre der göttlichen Schrift eine Strafe der Sünde, und Gott will, daß wir diese Strafe fühlen sollen.

Wenn ich aber Christen finde — und ich finde sie so häufig! — welche den Tod so sehr fürchten, daß man ihnen keine Meldung von ihm machen darf, daß sie allen Gelegenheiten sorgfältig ausweichen, die sie an den Tod erinnern könnten, daß sie den Gedanken des Todes mit allem Fleiße aus ihrem Gedächtnisse verscheuchen. Wenn ich Christen finde, welche von einer schweren Krankheit ergriffen werden, und in der Gefahr zu sterben sind, denen man aber diese Gefahr auf keine Weise entdecken darf, ohne befürchten zu müssen, es möchte ihre ohnehin schon übertriebene Furcht vor dem Tode durch so eine Nachricht so sehr vergrößert werden, daß gar keine Hoffnung einer etwa doch noch möglichen Genesung mehr übrig seyn würde, oder daß diese Furcht den Tod in Bälde, wo nicht gar auf der Stelle, herbeyführen könnte. Wenn ich Christen finde, welche in den gefährlichsten Krankheiten keinen Priester zu sich kommen

lassen, und sich der Gefahr aussetzen, ohne die heil. Sterbsakramente zu sterben, weil sie thörichter Weise fürchten, wenn dieser einmal käme, so wäre für sie die Hoffnung, wieder aufzukommen, verloren. Oder wenn ich endlich Christen sehe, bey denen man allerhand Vorwände gebrauchen, allerley List anwenden muß, sie zum Empfang der heil. Sterbsakramente zu bereden, daß sie dabey ja keine Todesgefahr auch nur von weitem vermuthen sollen, weil sie den Tod entsetzlich fürchten — Christen, die man zwar gern nach christlichem Gebrauche zum Tode bereiten möchte, aber ohne sie selbst es wissen zu lassen, denen man die Todesgefahr so lange verborgen halten muß, bis sie dem Tode wirklich in den Armen liegen, bis sie todt sind. Wenn ich solche Christen sehe, was kann ich von ihrer Furcht vor dem Tode anders sagen, als daß sie eine höchst übertriebene, fehlerhafte, unchristliche Furcht ist? Denn damit ich nicht sage, sich so vor dem Tode fürchten, heiße sich wider das unveränderliche Gesetz des Todes, und also wider die Anordnung Gottes selbst auf eine eben so sündhafte, als unnütze Weise empören; zeigen uns nicht schon die Quellen, woraus die übertriebene Furcht vor dem Tode entspringt, ganz deutlich, wie unchristlich und sündhaft diese Furcht seyn müsse? Denn woher entspringt diese Furcht? Bevor ich diese Frage beantworte, muß ich erklären, daß ich hier nicht von solchen Christen rede, die ein böses Gewissen haben, die mit dem Ende ihres zeitlichen Lebens nichts anders, als den Anfang einer für sie unglückseligen Ewigkeit voraussehen. Hat man aber keine Verbrechen auf sich, wegen denen man die ewige Verdammung zu

fürchten hat; so kann die übertriebene Furcht vor dem Tode aus nichts anders entspringen, als aus einer unordentlichen Liebe zu diesem gegenwärtigen Leben, aus dem Wunsche, dieses gegenwärtige Leben immer fortzusetzen, ohne nach einem seligern, nach dem Himmel zu verlangen — aus allzugroßer Anhänglichkeit an die Güter dieser Welt, die man im Tode verlassen muß. Wie unwürdig ist aber so eine Liebe zum Leben, so eine Anhänglichkeit ans Irdische eines Christen, der nichts so sehnlich wünschen soll, als recht bald zu seinem Gott, zu Jesus Christus ins himmlische Vaterland zu kommen, um da seiner ewig zu genießen! dessen Pflicht es vorlängst schon gewesen wäre, sein Herz nie an die Welt zu hängen, sich der Welt nur so zu gebrauchen, als gebrauchte er sich derselben nicht!

Das Unchristliche, das Sündhafte bey der übertriebenen Furcht vor dem Tode zeigt sich aber auch in ihren Folgen. Denn sehen wir nur, zu was diese Furcht verleitet! Zu dem sündhaften Verlangen, sein Leben über jene Gränzen hinaus zu setzen, welche ihm Gott selbst gesetzet hat, also zu dem Verlangen, auch wider den Willen Gottes noch länger zu leben; zur Vernachläßigung der wichtigsten Pflichten des Standes und der Religion, wenn ihre Erfüllung mit einer Todesgefahr verbunden ist; auf dem Krankenbette zur Unterlassung alles Dessen, was man als Christ schuldig ist, um sich der ewigen Seligkeit zu versichern, u. s. f.

So deutlich dieß alles ist, so wenig scheint es einem recht großen Theile unserer Christen bekannt zu seyn, die sich vor dem Tode wahrhaft übertrieben

fürchten, ohne zu glauben, daß sie dadurch fehlen. Was ihnen vollends allen Zweifel benimmt, ob nicht etwa ihre Furcht nicht ganz christlich seyn dürfte, ist das Beyspiel ihres Erlösers. Sie sagen: Selbst Jesus Christus hat sich vor dem Tode so entsetzlich gefürchtet; um wie viel mehr Ursache haben wir dazu? Aber wie wenig läßt sich durch dieß Beyspiel ihre Furcht rechtfertigen? Jesus Christus hat den Tod aus ganz andern Ursachen gefürchtet, als sie ihn fürchten; seine Leiden waren weit schrecklicher, sein Tod weit schmerzhafter und schimpflicher, und alle Umstände desselben weit trauriger, als sie bey einem Menschen seyn können. Zudem hat sich Jesus bald wieder gefasset, er hat seine Furcht vor dem Tode, wie wir ein andersmal sehen werden, bald wieder, und zwar vollkommen besieget

Möchtet ihr sie doch auch besiegen, oder wenigst mässigen euere übertriebene Furcht vor dem Sterben, ihr meine Christen! die ihr doch sonst ein Leben führet, das euch nach dem Tode nichts Böses, sondern das ewige Leben erwarten läßt. Ueberlasset diese Furcht den Gottlosen. Sie haben Ursache, den Tod zu fürchten, vor seiner Ankunft zu zittern. Daß nur auch ihre Furcht nicht unnütz seyn, sondern sie zur Buße, zur Besserung ihres Lebens bringen möchte!

Stellet euch in Zukunft den Tod nicht mehr, wie bisher, nur nach seiner schauerlichen, sondern vielmehr nach seiner tröstlichen Seite vor — Er ist ja auch euer größte Wohlthäter: Er ist es, der allen euern Leiden hier ein Ende macht. Er ist es, der euch von so vielen tausend Gefahren, euere Tugend und die ewige Seligkeit zu verlieren, für allezeit befreyet.

Er ist es, der euch in einer bessern Welt mit denjenigen wieder vereiniget, die ihr auf Erden so zärtlich geliebet, und derer Verlust euch so viele Thränen gekostet hat. Er, der Tod, ist es, der euch euerer Bestimmung näher bringt, der euch der reinen und ewigen Seligkeit fähig machet, euch die Thür des Himmels eröffnet. O wie viel überwiegt das Tröstliche des Todes nach dieser Ansicht Das, was er nach einer andern Schauerliches und Schreckbares hat!

Jesus, den ihr heute am Oehlberge so schrecklich mit dem Tode kämpfen gesehen habt, und den ihr bald über die Schrecken desselben vollkommen siegen sehen werdet, verleihe uns allen die Gnade, daß wir Dieß recht erkennen, und, anstatt den Tod unmäßig zu fürchten, uns vielmehr immer befleißen mögen, so zu leben, daß wir Hoffnung haben können, eines guten Todes zu sterben. Amen.

II.

Hierauf gieng er ein wenig vorwärts, fiel auf sein Angesicht nieder, bethete, und sprach: Mein Vater! wenn's möglich ist, so laß diesen Kelch bey mir vorübergehen. Doch nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe. Matth. 26, 39.

Jesus am Oehlberge, unser Lehrmeister, ist diese heilige Fastenzeit hindurch der Gegenstand unserer Betrachtung, unserer Erbauung. Das erste Mal haben wir gesehen, wie er sich vorgenommen hatte, noch zu bethen, bevor er seine Leiden anfien-

ge; und dadurch lehrte er uns, daß auch wir immer vorher bethen sollen, ehe wir ein wichtiges Geschäft unternehmen; er lehrte uns, daß wir besonders dann bethen sollen, wenn wir vorhersehen können, daß bald große Kreuze über uns kommen werden. Ueberdieß haben wir gesehen, wie Jesus von seinen Jüngern nur drey, nämlich nur den Petrus, den Jakobus und den Johannes mit sich in den Garten hineinnahm, und Augenzeugen von seiner schrecklichen Todesangst werden ließ, weil gerade diese drey Jünger auch die meisten und stärksten Beweise von seiner Gottheit bekommen hatten, und folglich von ihnen zu vermuthen war, daß sie sich an seiner menschlichen Schwachheit, die er da im Garten am Oehlberge zeigte, am wenigsten ärgern würden. Hieraus zogen wir die für uns sehr wichtige Lehre: Je größer die Beweise sind, welche uns Gott von seiner Güte, von seiner gütigen Vorsehung über uns schon gegeben hat, oder noch gibt, desto weniger sollen wir uns an ihm ärgern, desto weniger seine Güte gegen uns, seine gütige Vorsehung in Zweifel ziehen zur Zeit, wo er uns jene Beweise nicht mehr gibt, wo er sich, nach bloß menschlicher Einsicht zu urtheilen, nicht mehr so gut gegen uns erzeigt, wo er für uns nicht mehr zu sorgen, uns gänzlich vergessen zu haben scheint. Endlich haben wir die Todesangst Jesu selbst, und ihre wahre Ursache erwogen, und einsehen gelernet, wie wenig sich eine übertriebene Furcht vor dem Tode durch das Beyspiel des Erlösers rechtfertigen lasse.

Wir wollen nun wieder weiter gehen, und heute den bethenden Heiland betrachten. Er verleihe

uns hiezu seine Gnade, daß wir's zu unserm Seelennutzen thun mögen.

Wie wir vor acht Tagen gesehen haben, hatte der Heiland den Willen, vor dem Anfange seines Leidens noch zu bethen, schon bey dem Eintritte in den Garten geäußert. Nun bemächtigte sich aber seiner auf einmal eine schreckliche Traurigkeit und Todesangst, die mit jedem Schritte, den er weiter in den Garten hinein that, vermehrt wurde. Doch war diese Traurigkeit, diese Todesangst nicht vermögend, ihn von seinem Vorhaben, zu bethen, abzubringen; vielmehr nahm er jetzt seine Zuflucht nur desto bälder zum Gebethe.

Der Heiland that also gerade das Gegentheil von Dem, was wir sehr viele Christen in ähnlichen Umständen thun sehen. Hat sie was immer für ein widriger Zufall in Traurigkeit versetzet, ihnen großes Herzenleid verursachet, nagt ein heimlicher Kummer oder Verdruß an ihrem Herzen, sind sie in Sorgen oder Furcht, es möchte sie dieses oder jenes harte Schicksal bald treffen; so geschieht's nur gar zu gewöhnlich, daß sie, statt ihre Zuflucht nach Jesu Beyspiel zum Gebethe zu nehmen, das Gebeth ganz unterlassen. O! ich kann unmöglich mehr bethen, heißt es gewöhnlich, ich bringe kein Vater unser mehr zusammen, alle Lust, alle Freude zum Bethen ist weg, es eckelt mir daran u. s. f. Was heißt aber dieß anders, als zur Zeit einer gefährlichen Krankheit gerade das Mittel nicht brauchen wollen, welches, die Gesundheit wieder zu erlangen, das nothwendigste und beste ist? Durch was soll sich denn der bedrängte, der geängstigte Christ trösten und beruhigen können, wenn er's

durch das Gebeth nicht thut, oder was Eines ist, wenn er's nicht thut durch Aufweckung jener edlen Gesinnungen des Glaubens an Gott und seine eben so gütige, als weise Vorsicht, des kindlichsten Vertrauens auf ihn, so wie der vollkommensten Ergebung in seinen Willen? Woher soll er Hülfe erhalten, wenn er sie nicht von Gott durch das Gebeth erflehet? woher die nothwendige Stärke, seine gegenwärtige Leiden auf christliche Weise zu tragen, und künftige abzuwarten?

Mögen wir dann in Zukunft niemals mehr so, wie bisher, handeln! Mögen wir uns durch heftige Gemüthsbewegungen, durch Traurigkeit, Unmuth, Verdruß, oder Furcht nicht mehr vom Gebethe abhalten lassen, sondern vielmehr gerade damals unsere Zuflucht zum Gebethe nehmen — gerade damals mehr und eifriger bethen, uns zum Bethen zwingen, wenn's uns daran eckelt, und so die Unlust zum Bethen, und die Trockenheit des Geistes mit Gewalt besiegen! Dieß lehret, und dazu ermuntert uns schon der Hingang Jesu zu seinem Gebethe an dem Oehlberge.

Jetzt wollen wir ihn selbst bethen sehen. Nachdem er den drey Jüngern, dem Petrus, dem Jakobus und dem Johannes stillzustehen, und mit ihm zu wachen befohlen hatte, er selbst aber ein wenig vorwärts gegangen war; fiel er auf sein Angesicht nieder, bethete, und sprach: Mein Vater! wenn's möglich ist, so laß diesen Kelch bey mir vorübergehen; doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine. Wie viel Lehrreiches liegt nicht in diesen wenigen Worten der evangelischen Geschichte! Lasset uns Alles erwägen.

Wenn Jesus zu seinem himmlischen Vater bethen will, so fällt er auf sein Angesicht nieder. Tiefer erniedrigen, mehr verdemüthigen könnte er sich nicht. Er thut es aber, die Ehrfurcht, wovon er innerlich ganz durchdrungen ist, gegen seinen himmlischen Vater auch äußerlich zu zeigen, auch äußerlich an den Tag zu legen, daß er seinen himmlischen Vater als seinen höchsten Herrn, von dem er ganz, der Seele und dem Leibe nach, abhange, anerkenne.

Christen! zeigen auch wir bey unsern Gebethen durch unser äußerliches Betragen, durch die Stellung unsers Leibes, durch alle unsere Geberden, daß wir von tiefer Ehrfurcht gegen Gott erfüllet sind? Sieht man's uns ebenfalls schon äußerlich an, daß wir an Dem, zu welchem wir unsere Gebethe richten, die allerhöchste Herrschaft über uns, und unsere gänzliche Abhängigkeit von ihm erkennen. O, wie wäre Dieß zu wünschen! es ist aber gewöhnlich nicht so. Gerade auf das Gegentheil muß man schließen, wenn man auf das äußerliche Betragen Acht gibt, das so Vielen von uns, wenn sie in unsern Kirchen bethen, eigen ist. Ihre Unehrerbietigkeit ist so groß, die Stellung und alle Geberden ihres Leibes so ausgelassen und ärgerlich, daß es unbegreiflich und ein offenbarer Widerspruch zu seyn scheint, wie sich solche Leute so betragen, und dabey doch an einen gegenwärtigen Gott glauben können.

Ich will heute diesen schrecklichen Unfug nicht weiter bestreiten, nicht mehrere Gründe anführen, seine Abstellung doch endlich zu bewirken — ach, wie oft ist Dieß von der heiligen Stätte aus, auf der ich wirklich stehe, schon geschehen, aber umsonst, ohne

Frucht geschehen! — nur auf Jesus, auf den bethenden Jesus, will ich euch hinzeigen. Sehet, wie er sich vor Gott verdemüthiget, da er zu ihm bethet! Sehet, wie er auf sein Angesicht hingeworfen, auf der Erde liegt, und euere Unehrerbietigkeit beschämet, ihr alle, die ihr euch so oft vor unsern Altären einfindet, um da Gott anzubethen, und euch nicht anders betraget, als wäret ihr im Wirthshause, oder auf einem Markte — die ihr zur nämlichen Zeit, da ihr im Gebethe mit Gott redet, oder vielmehr nur reden solltet, euere Augen überall herumschiessen lasset, daß euch ja von den Aus- und Eingehenden Keines entkomme, das ihr nicht von Fuß auf betrachtet hättet — die ihr so oft im Hause Gottes schwätzet und lachet! Auf Jesus sehet hin, ihr christliche Eltern! die ihr wisset, daß sich euere Kinder beym Gebethe zu Hause so wohl als in der Kirche so unandächtig, so ausgelassen, so muthwillig und ärgerlich betragen, und die ihr doch Dieß bisher an ihnen gelitten habet! auf Jesus sehet hin, wie er bey seinem Gebethe vor seinem himmlischen Vater da liegt auf der Erde, und lernet von ihm, wie man sich beym Gebethe, das man zu Gott entrichtet, verhalten müsse!

Lernet aber auch von ihm, mit welchen Gesinnungen, mit welchen Empfindungen des Herzens ihr bethen, besonders zur Zeit der Trübsalen bethen sollet, da ihr ihn hinauf rufen höret zu seinem Vater im Himmel: Mein Vater! wenn's möglich ist, laß diesen Kelch bey mir vorübergehen; doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine.

Von welch einem festen Vertrauen auf Gott und seine Hülfe, und zugleich von welch vollkommner Ergebung in den Willen Gottes zeugen nicht diese Worte?

Jesus ist von Gott in die traurigste Lage versetzt, nicht mehr wie sein Sohn, vielmehr wie sein Feind behandelt, scheint von ihm ganz verlassen, ganz der Wuth seiner Feinde überlassen zu seyn; und nichts desto weniger wendet er sich nur an Gott, nennet ihn auch jetzt noch seinen Vater, und fleht ihn um Hülfe an. Mein Vater! wenn's möglich ist, so laß doch diesen Kelch bey mir vorübergehen.

So soll auch unser Vertrauen auf Gott nicht wanken, wenn er uns gleich in sehr mißliche Umstände versetzt. Wir sollen nicht aufhören, ihn als unsern guten, lieben Vater zu betrachten, wenn er auch sehr traurige Schicksale über uns kommen läßt, und wir sollen vor Allem bey ihm Hülfe suchen; wenn er sich auch unser nicht mehr annehmen zu wollen scheint.

Wehe demjenigen, welcher das Vertrauen auf Gott in den Tagen der Trübsal, des Unglückes, der Noth verliert, und anstatt von ihm Hülfe zu erwarten, sich selbst durch unerlaubte Mittel Hülfe zu verschaffen suchet! Verstehet mich aber wohl, Geliebte! ich sage: wer sich durch unerlaubte Mittel Hülfe zu verschaffen suchet. Denn nebst dem Gebethe auch andere, erlaubte Mittel anwenden, um sein hartes Schicksal zu verbessern, von Drangsalen befreyet zu werden, ist dem Vertrauen, das der Christ auf Gott setzen muß, gar nicht zuwider. Es wäre vielmehr fehlerhaft, wenn man für seine Rettung weiter nichts thun, als bethen, und auf Gott vertrauen wollte.

Dieß hieße Gott versuchen, von ihm Wunder verlangen. Es gibt noch andere Mittel, wodurch wir nach Gottes eigner Anweisung Hülfe in der Noth von ihm erlangen sollen. So ist es Gottes Wille, daß derjenige, welcher in Armuth gerathen ist, nicht bloß bethen, und auf Gott vertrauen solle, daß er ihn wieder aus dem Stande der Armuth herausreissen werde; sondern daß er vielmehr selbst fleißig arbeiten, und jede erlaubte Gelegenheit benützen solle, sich wieder zu einem bessern Glück und Wohlstand zu erschwingen. Der Kranke muß, die Gesundheit von Gott wieder zu erlangen, nicht bloß bethen, und sie dann von Gott erwarten; er muß auch Arzeneyen brauchen. Der sich in was immer für einer großen Verlegenheit befindet, und sich selbst nicht mehr zu rathen und zu helfen im Stande ist, muß nicht bloß bethen, und erwarten, daß ihm unmittelbar von Gott Rath und Hülfe kommen werde; sondern er muß sich auch an verständige, und solche Menschen wenden, die ihm einen guten Rath zu ertheilen, und ihm zu helfen im Stande sind. Und so von andern Gattungen Drangsalen zu reden: nicht bloß bethen, und auf Gott vertrauen müssen wir, um davon befreyet zu werden; sondern auch andere erlaubte Hülfsmittel gebrauchen.

Fruchten aber auch diese nichts, so müssen wir offenbar sehen, daß es so der Wille Gottes ist. Und dann, was bleibt uns anders übrig, als daß auch wir uns, wie Jesus am Oehlberge, darein ergeben? Vater! wenn's möglich ist, so laß diesen Kelch bey mir vorübergehen — so bat er um Befreyung von seinem bevorstehenden Lei-

den, setzte aber gleich bey: Doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine.

Ein schöneres, ein nachahmungswürdigeres Beyspiel der Ergebung in den Willen Gottes hat die Welt noch nie gesehen, als dieses Beyspiel des Heilandes war. — So fürchterlich seine Leiden, so schimpflich und schmerzhaft sein Tod, so traurig alle Umstände seines Todes immer waren, bat er doch bey ihrer Herannahung nicht unbedingt um Befreyung von selben — sondern nur, wenn der Wille seines Vaters auch auf eine andere Weise erfüllet werden könnte; ja er brachte seinen Willen dem seines himmlischen Vaters ganz zum Opfer dar: Nicht mein Wille, sagte er, sondern der deine geschehe!

Sollte etwa dieses so herrliche Beyspiel des Erlösers noch nicht alle von uns genug ermuntert, und bewogen haben, in ihren weit geringern Leiden eine ähnliche Ergebung in den Willen Gottes zu zeigen, so soll sie wenigst der Gedanke dazu bewegen, daß sie dadurch, wenn sie bey ihrem traurigen Schicksale, bey ihren Leiden und Drangsalen in den Willen Gottes nicht ergeben sind, ihren Zustand nicht verbessern, daß sie ihn vielmehr noch verschlimmern, und daß sie hingegen durch die Ergebung in den Willen Gottes ihr Unglück um Vieles erleichtern, oder sich wohl gar gänzlich davon befreyen können.

Dadurch, wenn wir nicht in den Willen Gottes ergeben sind, wird der schlimme Zustand, in dem wir uns befinden, nicht um ein Haar verbessert. Die alltägliche, sowohl fremde, als eigene Erfahrung lehret uns diese Wahrheit. Oder könnet ihr mir wohl

nur einen einzigen Menschen nennen, der deßwegen, weil er sein Unglück nur mit Verdruß getragen, weil er darin wider Gott geklaget, gemurret hat, glücklicher geworden wäre, sich dadurch sein Unglück vom Halse geschafft hätte? Ist nur ein Einziger von euch deßwegen reicher geworden, oder hat Einer deßwegen ein besseres Brod erhalten, weil er mit dem Stande der Armuth, in welchen ihn Gott gesetzt hat, unzufrieden war, und sich dem Willen Gottes widersetzte? Oder wenn uns Gott diese oder jene Krankheit zugeschicket, wenn wir eben so langwierige, als große Schmerzen dabey zu ertragen hatten, sind wir etwa von unserer Krankheit, von unsern Schmerzen befreyet worden, weil wir sie von Gott nur mit Verdruß angenommen, nur mit Ungeduld ertragen haben? Christliche Dienstboten! dürfet ihr euch vielleicht deßwegen weniger plagen, weil ihr an euere harte Arbeit hin immer so verdrießlich seyd? oder werden euere Herren oder Frauen deßwegen besser, behandeln sie euch deßwegen liebvoller, weil ihr gegen ihre üble Behandlung bisher so wenig christliche Geduld gezeiget habt? Wir alle, haben wir nur ein einziges Mal durch Ungeduld, durch Widermurren Gott etwas besser gemacht, ein Uebel verhindern können, das entweder von Gott selbst kam, oder das uns auf seine Zulassung von Andern zugefüget wurde? Es geschieht nämlich Alles, was immer geschieht, nach Gottes Anordnung oder Zulassung; und der Mensch soll da durch seine Widersetzlichkeit etwas abändern können?!

Doch nicht genug, daß wir unsern Zustand dadurch nicht verbessern, wenn wir uns bey unserm Unglücke in den Willen Gottes nicht ergeben; wir ver-

schlimmern ihn noch um Vieles diesen Zustand. — Damit ich nicht sage, daß jede Sache, die man wider Willen, mit Unwillen thut, viel härter und beschwerlicher werde, und daß also ein Unglück, das man nicht mit Ergebung in den Willen Gottes annimmt, wenn es auch für sich nicht größer würde, dennoch Einem viel empfindlicher und schmerzlicher fallen müsse; so ist ja gewiß, daß man sich durch Widersetzlichkeit gegen den Willen Gottes versündiget. Soll aber Gott deßwegen, weil ihr ihn beleidiget, euer Unglück hinwegnehmen? oder soll er es für euch nicht vielmehr aus gerechter Strafe noch länger dauern lassen, soll er's nicht vermehren? Es verfahren ja selbst vernünftige, rechtschaffene Eltern mit ihren Kindern nicht anders. Wenn sie diesen etwas schaffen, etwas auflegen, und die Kinder widersetzen sich, weigern sich, zu thun, was die Eltern haben wollen; so geben ihnen die Eltern nicht nach, und verharren eben darum desto fester auf ihrem Befehl, weil die Kinder sich widersetzen. Man muß ihren Kopf brechen, sagen die Eltern, sonst wird Nichts aus ihnen; und sie sagen recht. So aber auch Gott — Er schickt uns Unglück, Kreuze und Leiden zu, und befiehlt sie uns zu tragen. Sind wir widerspänstige Kinder, und wollen wir sie nicht annehmen, so beleidigen wir ihn, und er wird sie uns eben deßwegen nicht abnehmen. Anfangs hat er sie uns aus Liebe — unsere Tugend zu prüfen, und unsere Seligkeit zu befördern — zugeschickt; auf diese Weise haben wir sie nicht annehmen wollen, nun müssen wir sie zur Strafe leiden.

Sehet also, Geliebte! wie wir unsern Zustand vielmehr verschlimmern, als verbessern, wenn wir uns in Widerwärtigkeiten nicht in den Willen Gottes ergeben. Hingegen durch die Ergebung in den Willen Gottes verringern wir unsere Leiden nicht wenig, befreyen uns oft gänzlich davon. Wenn wir nämlich in den Willen Gottes ergeben sind, sind wir überzeugt, daß alle unsere Leiden nicht von einem Ungefähr, nicht von Menschen, oder diesen oder jenen Umständen, sondern einzig von Gott, von seiner Anordnung, Verfügung, oder Zulassung herkommen, und daß er uns jene Leiden nicht aus feindseligen, sondern aus den besten Absichten zuschicke, nicht um uns bloß zu plagen, zu peinigen, sondern nur um uns Gelegenheit zu verschaffen, unsere Tugend gegen ihn in einem glänzendern Lichte zu zeigen, und unsere Seligkeit desto sicherer zu begründen. Werden aber alle, auch noch so große Leiden nach dieser Ansicht nicht schon über die Hälfte von ihrer Bitterkeit verlieren? werden wir sie noch für wahre Uebel ansehen können? Dazu kommt noch die Gnade Gottes, die uns stärket, daß wir dem Drucke der Leiden nicht unterliegen, und auf die wir eben so sicher rechnen dürfen, wenn wir in den Willen Gottes ergeben sind, als gewiß sie denen mangelt, die es nicht sind. — Auch können wir mit allem Grunde hoffen, Gott werde unser Unglück, wenn wir dabey in seinen Willen ergeben sind, weit bälder enden, als wenn wir es nicht wären. Er ist gut, er ist barmherzig, und wird uns nicht länger leiden lassen, als es zu seiner Ehre und unserm Heile zuträglich ist. Unsere Geduld, unsere Ergebung in seinen Willen wird ihn sicher bewegen,

die Zeit unserer Trübsal abzukürzen, und uns wieder glücklich zu machen.

Endlich erleichtern wir uns natürlicher Weise unser Unglück selbst, wenn wir in den Willen Gottes ergeben sind. Wie uns Alles härter ankommt, was wir nur mit Unwillen thun, so kommt uns Alles leichter an, was wir mit Willen, und gern thun. Und zu dem wird unser Herz durch diese Ergebung ganz ruhig und zufrieden, und wir werden mehr in den Stand gesetzt, auf Mittel zu denken, unsern Zustand zu verbessern, und auch diese Mittel wirklich anzuwenden; wo hingegen der Unzufriedene, der immer wider Gottes Anordnung klagt, im Verstande verwirrt, im Herzen beunruhiget sich weder zu rathen, noch zu helfen weiß.

Christen! wenn wir auch diese Wahrheiten recht erwägen, werden wir uns noch nicht entschliessen, in Zukunft bey einem auch noch so harten Schicksale uns ganz in den Willen Gottes zu ergeben, und so das Beyspiel, das uns Jesus am Oehlberge gab, nachzuahmen? Werden wir künftighin noch anders um Befreyung von unsern Leiden bitten, als Jesus am Oehlberge um Abwendung der seinen gebeten hat: Vater! wenn's möglich ist, so gehe dieser Kelch der Leiden bey mir vorüber; doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine? Ich will ihn trinken, bis auf die Hefen austrinken, diesen Leidenskelch, wenn du es so haben willst. Ist dieß wirklich unser Entschluß, so lasset uns selben sogleich ins Werk setzen. Keinem von uns mangelt es an Gelegenheit; sind es keine große Kreuze, die uns drücken, so haben wir doch so

Manches zu ertragen, was uns bisher unwillig, verdrießlich, ungeduldig machte. Es geht zu Hause nicht Alles, wie wir's wünschten, unsere Geschäfte wollen uns nicht gelingen, unsere Hausgenossen handeln nicht nach unserm Willen, unser Verdienst ist äußerst klein, oder wir werden bald von dieser, bald von jener Unpäßlichkeit überfallen und gequälet; nehmet alles dieses von der Hand Gottes willig an. Hiedurch müsset ihr euch angewöhnen, auch dann in den Willen Gottes euch zu ergeben, wann einmal viel größere Kreuze über euch hereinbrechen; hiedurch müsset ihr zeigen, im Werke zeigen, daß es euch wahrhaft Ernst ist, was ihr so viel tausendmal zu Gott saget: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Daß ihr mit dem Willen Gottes zufrieden seyd, so lange Gott nichts anders will, als euer beständiges Wohlergehen, ist so ganz natürlich — ist nicht christliche Tugend; aber mit dem Willen Gottes zufrieden seyn, wenn er euch ein hartes Schicksal, viele und große Leiden zuschickt, dieß ist christliche und des Himmels würdige Tugend. Mögen wir sie alle und allezeit ausüben! Amen.

III.

Als er wieder zu seinen Jüngern kam, und sie schlafend antraf, sagte er zum Petrus: So konntet ihr denn nicht einmal eine einzige Stunde mit mir wachen? Wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Matth. 26. K. 40, 41. V.

Nie soll uns Traurigkeit, Unmuth, Verdruß, Furcht, oder eine andere heftige unangenehme Gemüthsbewegung vom Gebethe abhalten; vielmehr sollen wir gerade damals, wo unsere Seele von solchen Leidenschaften beunruhiget und bestürmet ist, unsere Zuflucht vor Allem zum Gebethe nehmen. Beym Gebethe sollen wir überhaupt schon durch unser äußerliches Betragen, durch unsere Leibesstellung und Geberdung an den Tag legen, daß wir ganz von Ehrfurcht gegen Den durchdrungen sind, zu Dem wir bethen, daß wir ihn als unsern höchsten Herrn anerkennen, von dem wir ganz, nach Allem, was wir sind und haben, abhangen. Endlich sollen wir in Widerwärtigkeiten, in Drangsalen allezeit mit kindlichem Vertrauen auf Gott, und zugleich mit vollkommener Ergebung in den Willen Gottes bethen.

Dieß alles hat uns Jesus am Oehlberge gelehret, da wir ihn vor acht Tagen betrachtet haben, wie er zum Bethen hingieng, und wirklich bethete.

Er sey auch heute wieder unser Lehrmeister, da er zu seinen Jüngern zurückkehrt, und mit ihnen redet.

Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit; ich fange an in seinem allerheiligsten Namen.

Die tiefe Traurigkeit, die schreckliche Todesangst verließ den Heiland auch alsdann noch nicht, nachdem er doch das Gebeth, wozu er seine Zuflucht genommen, schon vollendet hatte. Nun suchte er auch bey seinen vertrautesten Freunden Trost. Er stand auf von der Erde, und kehrte zu den drey Jüngern zurück, welchen er in einer kleinen Entfernung stehen zu bleiben, und mit ihm zu wachen befohlen hatte. Sie sollten aufs neue sehen, daß sein Herz noch immer schrecklich beklemmet und geängstiget sey, und ihm durch ihre herzliche Theilnehmung Erleichterung verschaffen.

„Wenn aber selbst der Heiland in seiner Traurigkeit bey seinen Jüngern dadurch Trost suchte, daß er ihnen diese seine Traurigkeit, und die Ursache derselben entdeckte; wer wird's uns noch verargen können, wenn auch wir bey Andern, bey unsern guten Freunden Trost suchen, da es uns hart geht; wenn wir ihnen unsere Noth klagen, damit sie unsern Kummer mit uns gleichsam theilen können, damit sie uns gleichsam einen Theil unserer Leiden ab- und auf sich nehmen?" So denken jetzt gewiß Viele von euch, und ich tadele sie deßwegen gar nicht, daß sie so denken.

Wir dürfen dem Beyspiele Jesu, wie in allen übrigen, so auch in diesem Stücke folgen — wären oft recht unglücklich, wenn wir's nicht dürften. Denn Der ist gewöhnlich doppelt unglücklich, der bey seinen Leiden keine theilnehmende Seele hat, die ihn bemitleidet, der er sein Elend klagen kann, und von der er Erleichterung, oder doch freundschäftlichen Zuspruch

zu gewarten hat. Daraus folgt aber noch keineswegs, daß wir niemals fehlen, daß wir allzeit recht thun, so oft wir beym Nächsten über unsere Leiden klagen, und bey ihm Trost suchen. Wie jede andere Sache, so kann auch diese übertrieben, und recht sehr mißbrauchet werden. So handelt zum Beyspiele Der gewiß nicht recht, nicht christlich, welcher bey jedem widrigen Zufalle, der ihm begegnet, anstatt zuerst bey Gott und den Gründen seiner Religion Trost zu suchen, wo er ihn häufig finden würde, sich immer nur an die Menschen wendet, um sich von ihnen einen Trost zu erbetteln; der beständig, und bey Jedermann über sein hartes Schicksal klagt; der sich dieß Klagen und Jammern so angewöhnt hat, daß es ihm beynahe unmöglich geworden ist, auch das allermindeste seiner Leiden in stiller Geduld zu tragen, und Niemanden zu entdecken.

Noch weniger recht und christlich handelt ihr, meine Christen! die ihr, unter dem Vorwande, bey Andern Trost in euern Leiden zu suchen, kein Bedenken traget, euerm Nächsten seine Ehre und seinen guten Namen zu nehmen.

Ihr habet z. B. von Jemanden etwas zu ertragen, zu leiden, man hat euch etwas gethan, was euch Verdruß gemacht, oder Schaden gebracht hat; nun wollet ihr euer Herz erleichtern, und erzählet es Jedermann. Ihr schildert den euch zugefügten Schaden, oder eine erlittene Unbild mit den lebhaftesten Farben, nennet Den, der sie euch zugefügt hat, auch da, wo's doch nicht nothwendig wäre, mit Namen, und machet noch viele Umstände bekannt, die gar wohl hätten verborgen bleiben können, und bleiben sollen.

Noch nicht genug, wenn ihr euern Freunden erzählet, was ihr vom Nächsten zu leiden habet, seyd ihr gar oft nicht zufrieden, von ihm nur Das zu sagen, was er euch gethan; sondern ihr saget über ihn Alles, was ihr wisset, und oft Mehr, als ihr wisset, daß ihr ihn nur recht verhaßt machet, daß man ihn nur für einen recht bösen Menschen halten, und euch desto mehr Glauben beymessen solle. Wie unchristlich, wie lieblos, wie ungerecht!! Ich gebe euch dann auch den heilsamen Rath, ihr sollet nie ohne Noth bey den Menschen Trost suchen, damit ihr euch der Gefahr der Sünde weniger aussetzet, die ihr allzeit begehet, wenn euer Klagen über euere Leiden zu unmäßig, unordentlich, übertrieben, oder auch mit dem Schaden eines Dritten verbunden ist, der dadurch unnöthiger und ungerechter Weise seinen guten Namen verlieret — Klaget vielmehr allzeit Gott zuerst euere Noth, bevor ihr sie den Menschen klaget; suchet zuerst bey Dem Trost, welcher der Gott alles wahren Trostes ist, und traget lieber euere Kreuze, so lange sie erträglich sind, in stiller Geduld. Ich glaube, ihr sollet diesen Rath um so lieber befolgen, je dünner besonders heut zu Tage die wahren Freunde gesäet sind, wo es ein so seltenes Glück ist, wenn man noch einen wahrhaft aufrichtigen Freund findet, der's mit Einem noch wahrhaft redlich meint, bey dem man sein Herz ungescheuet ausleeren, dem man die ve borgenen Wunden der Seele noch aufdecken darf, und lindernden Balsam des Trostes erwarten kann. Ich weiß es wohl, man hat nie so viel vom Werthe der Freundschaft, wie heut zu Tage, gesprochen, einander nie so oft Freundschaft verspro-

chen und zugesichert, sogar zugeschworen, als eben in unsern Tagen. Man hat Jemanden kaum kennen gelernet, hat vor einigen Stunden noch gar nichts um ihn gewußt, und trägt ihm schon seine Freundschaft an, schwört ihm, bis in den Tod getreu zu seyn. Man kann in Einem Tage mehr, als hundert solche Freunde bekommen. Dieß weiß ich; ich weiß aber auch, daß vielleicht unter allen diesen hundert Freunden nicht Einer ist, der wirklich unser Freund genannt zu werden verdient; ich weiß es auch, daß die Falschheit der Menschen vielleicht noch nie einen so hohen Grad erreicht hat, wie in unsern Tagen. Man lernet sich schon von Kindheit auf verstellen, und sich anders erzeigen, als man wirklich ist, und Der taugt am besten in die heutige Welt, der sich am meisten verstellen kann! Daher trifft man so Viele an, welche, nach ihren Worten zu urtheilen, unsere allerbesten Freunde zu seyn scheinen, und doch unsere Feinde sind, die uns, als wahre Judasbrüder, den Freundschaftskuß geben, und uns lieber einen Dolch im Herzen umkehren möchten; die uns äußerlich, wenn wir ihnen unsere Noth klagen, herzlich zu bedauern, und über unser Unglück bis zu den Thränen gerührt zu seyn scheinen, innerlich aber die größte Freude darüber haben, unsere Redlichkeit mißbrauchen, und in der Stille daran arbeiten, unser Elend noch zu vergrößern. O Geliebte! möchte ich doch die Sache hier nur übertrieben haben, und möchte nicht die tägliche Erfahrung sagen, daß es wirklich so sey! — So wie ich selbst, habet es vielleicht auch ihr schon erfahren, daß es nicht anders sey! Doch wir haben uns hier zu lange aufgehalten. Nun wieder einen Blick auf Jesus.

Er steht jetzt wirklich vor den drey Jüngern, bey denen er Trost zu finden glaubte. Aber, welch ein schmerzlicher Anblick für ihn! statt mit ihm zu wachen, wie er's ihnen befohlen, hatten sie sich auf die Erde hingelegt, und waren eingeschlafen. Er weckt sie auf, und sagt zum Petrus nicht Mehr, als diese Worte: So konntet ihr denn nicht einmal eine einzige Stunde mit mir wachen? Hierin besteht der ganze Verweis, den er ihnen wegen ihrer so sträflichen Schläfrigkeit gibt. Wer muß hier die Sanftmuth Jesu nicht bewundern? Welche bittere Vorwürfe könnte er nicht diesen Jüngern machen, daß sie so wenig Antheil an seinem traurigen Schicksale nehmen, daß ihnen seine Gefahr so wenig zu Herzen gehe, daß sie seinen Befehl, mit ihm zu wachen, so leichtsinnig außer Acht gelassen, daß sie ihm immer so viel versprochen, und nun ihr Versprechen so schlecht erfüllen? — Doch von allem Dem sagt der Heiland nicht ein Wort, sondern sagt ihnen bloß: So konntet ihr denn nicht eine einzige Stunde mit mir wachen? und auch Dieß ganz im Tone der Liebe und Sanftmuth.

So sollen's auch wir machen, Geliebte! wenn unser Nächste einen Fehler wider uns begeht, besonders wenn es mehr ein Fehler der Uebereilung, der Schwachheit, als ein Fehler der Bosheit seines Herzens ist. Anstatt ihm die bittersten Vorwürfe zu machen, anstatt mit aller Wuth über ihn herzufallen, ihn zu beschimpfen und zu lästern, sollen wir ihm den Fehler nur mit Liebe und Sanftmuth verweisen. Die Besserung unsers Nächsten ist es, was wir

suchen müssen, so oft wir ihm einen Fehler vorzuhalten haben. Eine rauhe Behandlung aber bessert den Nächsten gar selten, sie erbittert ihn nur; hingegen bringt ihn eine gelinde, sanftmüthige Behandlung meistens zur Erkenntniß seines Fehlers, und wieder auf bessere Wege. Es ist zwar dieß eine Lehre, die uns alle angeht; vorzüglich sollet aber ihr sie merken, christliche Eheleute! Es erfährt Eines vom Andern Fehler, und findet sich dadurch beleidigt; hier soll der beleidigte Theil nicht gleich toben und rasen, zanken, lästern, zuschlagen; sondern soll vielmehr den Weg der Liebe und Sanftmuth einschlagen, und dadurch den fehlenden Theil zu gewinnen und zu verbessern suchen — Wie mancher Mann würde ein gutes Weib, wie manches Weib würde den besten Mann haben, wenn sie diese Lehre allzeit befolget hätten? Wie viele Eheleute sind jetzt geschieden und unglücklich, oder leben in einer Ehe, welche ein Vorbild und ein Vorgeschmack der Hölle ist, weil sie selbe nicht befolget haben?

Auch ihr sollet sie euch besonders merken, diese Lehre, die ihr Andern vorgesetzet seyd, die ihr Untergebene und Dienstboten habet. Wer gegen diese christlich handeln will, untersagt ihnen ihre Fehler, wenn sie selbe je nicht aus Bosheit begehen, mit Liebe und Sanftmuth, zanket nicht den ganzen Tag in sie hinein, überhäufet sie nicht mit Schimpf- und Lästerworten. Auch der Geringste euerer Dienstboten ist Mensch, wie ihr, ist euer Bruder, euere Schwester in Christus, ist mit dem nämlichen Blute Jesu erlöset, ist ein Kind Gottes, ist bestimmet einst für's

himmlische Reich, ist ein Erbe des Himmels, wie ihr — Daß ihr jetzt ein größeres Glück genießet, als sie, daß sie dermalen gezwungen sind, euch zu dienen, gibt euch kein Recht, sie verächtlich zu behandeln. Gott hat diese Anordnung getroffen, und er hätte gerade so gut eine andere treffen, und euere Dienstboten zu euern Herren oder Frauen machen können. Und eben dieser Gott wird euch einst wegen euern Fehlern, die ihr wider ihn begehet, eben so strenge behandeln, als strenge ihr euere Untergebenen behandelt. Da will ich aber keineswegs jenen Dienstboten das Wort sprechen, welche auf gute Ermahnungen nicht gehen, welche halsstärrig und boshaft sind, welche ihren Herren und Frauen Alles zum Trotz thun, und nur um so schlimmer werden, je besser man mit ihnen ist. Diese verdienen nichts weniger, als in den Schutz genommen zu werden. Ihr Betragen kann auf keine Weise entschuldiget werden. Selbst das Evangelium verdammet sie, und drohet ihnen nach einem müheseligen Leben auf dieser Welt, auch in jener ein ewiges Wehe.

Mit dem sanftmüthigen Verweise, den der Heiland seinen Jüngern ihrer Schläfrigkeit wegen gab, verband er zugleich eine heilsame Lehre, wodurch er's zu verhindern suchte, daß sie wieder in den alten Fehler zurück oder in einen noch größern fallen könnten.

Seyen also auch wir nicht zufrieden, unserm Nächsten einen Fehler bloß verwiesen zu haben, sondern sagen wir ihm gleich dazu, wie er diesen Fehler zu vermeiden, was er zu thun, oder zu lassen habe, daß er ihn nicht aufs neue begehe.

Es lautet aber die Lehre Jesu, welche er den Jüngern gab, also: Wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.

Wachet und bethet, daß ihr nicht in Versuchung gerathet. Wachsamkeit und Gebeth sind also die Mittel, welche Jesus seinen Jüngern und auch uns vorschreibt, wenn wir nicht in Versuchung gerathen, der Versuchung nie unterliegen sollen. Also nicht bloß bethen, auch wachen müssen wir, um den Sieg über alle Versuchungen davon zu tragen, und zwar allererstens wachen über unser schalkhaftes, zum Bösen geneigtes Herz, über alle seine Neigungen und Begierden, über alle Leidenschaften, wovon es beständig bestürmet wird. Lassen wir was immer für eine böse Neigung in unserm Herzen Wurzel fassen, bemerken wir sie nicht gleich bey ihrem Entstehen, und suchen wir sie nicht gleich in ihrer Geburt zu ersticken; so wird sie zur Zeit einer heftigen Versuchung, wie ein verborgenes Feuer, wenn es vom Winde angefachet wird, in helle Flammen ausschlagen, und uns ins Verderben stürzen. Oder wo kommt es denn her, daß man so Viele von uns bey dieser oder jener Gelegenheit in die schändlichsten Laster fallen sieht, da doch Andere bey der nämlichen Gelegenheit davon frey bleiben? Daher, weil diese mehr über ihr Herz gewachet, die Neigung, den Hang zu diesen Lastern gleich Anfangs bemerket, und selbem entgegen gearbeitet haben; da sich bey jenen diese Neigung, dieser Hang unbemerkt immer mehr verstärket, und sich ihrer ganz bemächtiget hat. Wollen wir also

über die Versuchungen der sündhaften Wohllust, des Stolzes, des Zornes, der Rachsucht, des Geizes, Neides und anderer Laster siegen; so wachen wir über unser Herz, und suchen wir jede Neigung zu diesen Lastern gleich Anfangs zu bekämpfen.

Wachen sollen wir aber zweytens auch über alle Gefahren, welche uns von Außen umgeben; wachen über so viele öffentliche und heimliche Verführer, welche uns theils durch ihre bösen Lehren und Grundsätze, theils durch ihr schlechtes Beyspiel so leicht verderben können. Hüten wir uns vor diesen nicht; so sind wir verloren. Sie werden uns das Gift unvermerkt beybringen, und ihre Denkungsart wird bald auch die unsrige werden, und wir werden auch bald so handeln, wie sie es wollen, und wie sie selbst handeln.

Wachen sollen wir überdas über so viele Gelegenheiten zur Sünde, daß wir selbe sorgfältig vermeiden können. Wenn man sich blindlings in jede Gefahr der Sünde hineinwirft; ist's kein Wunder, daß man besiegt wird, daß man wirklich in die Sünde fällt, vielmehr wär's ein Wunder, wenn man darin nicht besieget würde, nicht in die Sünde fiele.

Mit der Wachsamkeit müssen wir alsdann auch das Gebeth verbinden, wenn wir der Versuchung nicht unterliegen wollen. Vergebens würden wir die Feinde unserer Seele mit aller möglichen Wachsamkeit beobachten, um nicht in ihre Fallstricke zu gerathen, wenn wir uns auf unsere eigenen Kräfte verlassen wollten, und nicht auch unsere Zuflucht zum Gebethe nähmen. Durch das Gebeth müssen wir von Gott die nöthige Stärke erlangen, den Versuchungen Wi=

derstand zu thun, weil wir aus uns selbst nach der Lehre unsers Glaubens gar nichts vermögen; durch das Gebeth, durch Aufweckung recht christlicher, recht gottesfürchtiger Gesinnungen kann unser Herz am besten von der Sünde so weit abgewendet werden, daß ihre Reitze auf selbes keinen, oder nur einen schwachen Eindruck mehr machen.

Jesus setzte auch dem Befehle, zu wachen und zu bethen, um nicht in Versuchung zu gerathen, die merkwürdigen Worte bey: Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Damit wollte er seine Jünger von der Nothwendigkeit, seinen Befehl zu befolgen, überzeugen, und auch ihre Schwachheit entschuldigen. Merket es wohl, Geliebte! ich sage nicht bloß, daß Jesus die Schwachheit seiner Jünger mit diesen Worten habe entschuldigen, sondern daß er sie auch von der Nothwendigkeit, beständig zu wachen und zu bethen, habe überzeugen wollen. Daraus ist aber ganz klar, daß diese Worte Jenen nie zu einer Entschuldigung dienen können, welche die von Christus anbefohlene Wachsamkeit und das Gebeth vernachläßigen. Der Wohllüstige schützt umsonst die menschliche Schwachheit vor, um seinen Lastern, in die er sich oft hineinstürzt, das Schändliche und Sündhafte zu benehmen, wenn er nicht wachet, nicht bethet, wenn er nicht gleich Anfangs alle gefährliche Regungen und böse Begierden seines Herzens unterdrücket, wenn er seine Sinne nicht bewachet, nicht im Zaume hält, wenn er mit liederlichen Leuten Umgang pflegt, wenn er ungescheuet jene Oerter besuchet, wo er schon so oft zum Falle gebracht worden ist, wenn er gefährlichen Ge-

legenheiten nicht ausweichet, und wenn er überdieß nicht täglich Gott mit Inbrunst des Herzens um den Geist der Reinigkeit bittet, und um Stärke, allen Versuchungen von Innen sowohl, als von Außen Widerstand thun zu können. Sein Geist ist nicht willig — er will von dem Laster nicht frey werden, weil er die Mittel nicht anwenden will, die ihn allein davon befreyen können. Und so von dem rachsüchtigen, zornigen, und andern Lastern ergebenen Christen zu reden. Wollen sie die Worte Jesu nicht befolgen: Wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet; so können auch die gleich darauf folgenden für sie keine Entschuldigung enthalten: Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Es ist wohl wahr, daß ihr Fleisch schwach ist; aber es ist nicht wahr, daß ihr Geist willig ist.

Hingegen müssen diese Worte: Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach, wohl recht beruhigend und trostreich für euch, ihr redlichen Seelen! seyn, die ihr beständig wachet und bethet, die ihr dem Guten nach allen Kräften nachstrebet, und dennoch von so manchen Schwachheiten überwältiget werdet. Werdet nicht muthlos, wenn es euch nicht immer gelinget, die Vollkommenheit zu erreichen, die ihr so sehnlich wünschet; wenn eine unterdrückte Begierde sich aufs neue regt; wenn euer Temperament euch übereilet, oder wenn unvermuthete und besonders heftige Versuchungen euch zu einem oder dem andern Fehltritte gleichsam mit Gewalt hinreissen, den ihr hernach mißbilliget und bereuet. Gott kennet euere Schwäche, und

hat Geduld mit euch. Nur müsset ihr gegen euere Fehler und Schwachheiten niemals gleichgültig, im Guten niemals träge werden; müsset vielmehr euere Fehler und Schwachheiten immer mehr zu verringern suchen, weil ihr sonst in Gefahr stehet, in noch weit größere zu verfallen; müsset zu diesem Ende immer fortfahren, zu wachen und zu bethen, um der Versuchung nicht zu unterliegen. „Aber immer wachen, immer bethen, immer kämpfen, immer streiten, nie keine Ruhe haben, ist doch auch recht hart!“ saget ihr. Es ist hart — ich gestehe es — aber nur auf eine Zeit lang hart. Dann kommt aber auch die Zeit, und zwar nur für euch, wo ihr die unschätzbaren Früchte euers glücklich überstandenen Kampfes in einer weit seligern, und in alle Ewigkeit ungestörten Ruhe werdet genießen können. Damit tröstet euch. Amen.

IV.

Er gieng alsdann zum zweyten Male hin, bethete und sprach: Mein Vater! wenn dieser Kelch bey mir nicht kann vorübergehen, ohne daß ich ihn trinke; so geschehe dein Wille. Hierauf kehrte er zu den drey Jüngern zurück — verließ sie wieder, gieng nochmal hin, bethete zum dritten Male, und wiederholte Das, was er schon vorhin gesagt hatte. Matth. 26. K. 42, 43, 44. V.

Schon dreymal haben wir Jesum am Oehlberge als unsern Lehrmeister betrachtet. Wir haben ihn vom Eintritte in den Garten an nicht mehr aus den Augen

gelassen, haben ihn Schritt für Schritt begleitet, haben auf Alles wohl Acht gegeben, was er gethan und geredet hat, haben's beherziget, haben's auf uns angewendet, und uns entschlossen, auch darnach zu leben. Heute sind wir zum vierten Male in eben dieser Absicht hier versammelt. Wir wollen ihn noch ferner betrachten den Heiland am Oehlberge, als unsern Lehrmeister, wollen aus seinen Handlungen und Worten noch Mehr für unsern Wandel erlernen — Das letzte Mal haben wir ihn bey seinen Jüngern gesehen, haben gehört, wie er ihnen voll Liebe und Sanftmuth ihren Fehler, ihre Schläfrigkeit verwiesen, wie er sie ermuntert hat, zu wachen und zu bethen, daß sie nicht in Versuchung gerathen, der Versuchung nicht unterliegen sollen. Die Lehren, welche wir daraus gezogen haben, waren folgende drey: Auch wir dürfen nach dem Beyspiele Jesu bey unsern Freunden Trost in unsern Leiden suchen, dürfen ihnen unsere Noth klagen, und unser Herz dadurch erleichtern; nur müssen wir die Sache nicht übertreiben, nicht mißbrauchen, was alsdann geschieht, wenn wir uns unnöthig, oder zu unmäßig über gar Alles bey den Menschen beklagen, und nur bey ihnen, nicht aber bey Gott und den Gründen unserer heiligen Religion Trost suchen; noch weniger dürfen wir unter dem Vorwande, bey Andern Trost zu suchen, unserm Nächsten unnöthiger und ungerechter Weise die Ehre, den guten Namen rauben.

Zweytens sollen wir gegen unsern Nächsten, wenn er wider uns einen Fehler begeht, statt ihm die bittersten Vorwürfe zu machen, ihn zu schimpfen, zu lästern, oder wie immer zu mißhandeln, vielmehr den

Weg der Liebe und Sanftmuth einschlagen, und ihn so zu gewinnen und zu bessern suchen.

Endlich sollen wir, um den Versuchungen nie zu unterliegen, beständig wachen — wachen über unser Herz, über alle Neigungen desselben, über alle Leidenschaften, über alle Gefahren von Außen, über offenbare und heimliche Verführer, über alle Gelegenheiten zur Sünde; und mit dieser Wachsamkeit sollen wir auch das Gebeth verbinden. Ohne dieses zu thun, dienen uns die Worte des Heilandes: „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach,“ zu keiner Entschaldigung, wenn wir der Versuchung unterliegen, weil ohne dieß unser Geist nichts weniger, als willig ist.

Fahren wir wieder weiter fort, und betrachten wir heute den Heiland, wie er zum zweyten, und auch zum dritten Male hingeht, zu bethen, und wirklich bethet. Er verleihe mir seine Gnade; ich fange an in seinem allerheiligsten Namen.

Hatte der Heiland in seiner äußersten Traurigkeit und Todesangst gleich schon einmal ganz umsonst zu seinem himmlischen Vater gebethet; so geht er doch neuerdings zum Bethen hin, und bethet mit dem nämlichen Vertrauen, und gerade so, wie das erste Mal. Auch dieses Mal wird er nicht erhöret; sein himmlischer Vater scheint auf sein Gebeth gar nicht zu merken, scheint ganz taub dagegen zu seyn, und er steht wieder eben so trostlos, mit eben so beklemmtem und geängstigtem Herzen auf, wie er sich niedergeworfen hatte, kehrt eben so schwermüthig das zweyte Mal zu seinen Jüngern zurück, wie er sie verlassen hatte.

Und auch jetzt ist sein Vertrauen auf seinen Vater noch eben so groß, wie Anfangs; denn er kehret sogleich wieder zum dritten Male zum Gebethe zurück, und bethet auch zum dritten Male wieder eben so, wie er die vorigen Male gebethet hatte.

Ihr errathet es sicher selbst schon, was ich hieraus für eine Lehre ziehen werde. Es ist keine andere, als daß auch wir unser Vertrauen auf Gott und seine Hülfe nicht verlieren sollen, wenn er unsere Gebethe länger nicht erhöret; daß wir immer fortfahren sollen, zu bethen, mit dem nämlichen Vertrauen zu bethen; oder mit andern Worten, daß die Beharrlichkeit eine nothwendige Eigenschaft unsers Gebethes sey.

Da aber eben diese Eigenschaft unserm Gebethe eben so oft abgeht, als nothwendig sie ist; so habe ich mir vorgenommen, über sie was Mehreres zu reden.

Es ist also nothwendig, daß wir im Gebethe beharren, wenn wir gleich lange nicht erhöret werden. Davon möchte ich euch jetzt gern überzeugen, dazu euch bewegen.

Der ist kein guter Bettler, Der versteht die Kunst zu betteln nicht, welcher sich gleich abweisen läßt, welcher sich durch das erste „Helf dir Gott!“ abschrecken läßt, und weiter geht. Der die Kunst zu betteln recht versteht, läßt sich nicht so leicht abtreiben, wenn er auf seine Bitte eine abschlägige Antwort erhält. Wenn man ihm vier = fünfmal sagt, daß man ihm nichts geben wolle; fährt er doch zu betteln fort, und nöthiget Einen durch seinen Ungestüm, daß man auch wider seinen Willen etwas hergibt, damit man nur seiner los wird. Ich weiß es zwar, Bettler von dieser Gattung fallen uns gewöhnlich recht beschwer=

lich, und machen uns oft nicht wenig Verdruß. Wenn wir aber bey Gott in unsern Gebethen eben diese Bettler und ihre Art zu betteln nachahmen; so ist dieß Gott sehr angenehm, und es freuet ihn um so mehr, je ungestümer wir um seine Hülfe flehen. Jesus Christus hat uns dessen beym heiligen Lukas in einer gar schönen Parabel selbst versichert.

„Wenn Einer von euch, sagte er zu seinen Jüngern, mitten in der Nacht zu seinem Freunde hingienge, und zu ihm sagte: Freund! leih mir drey Brode, denn mein Freund ist auf seiner Reise zu mir gekommen, und ich habe ihm nichts aufzusetzen; dieser aber von Innen heraus antworten sollte: Sey mir jetzt nicht überlästig, die Thür ist schon zugeschlossen, und meine Kinder sind bey mir in der Kammer, ich kann nicht aufstehen, und dir geben; so sage ich euch doch: wenn jener anzuklopfen fortfährt, so wird er aufstehen, und ihm geben, obschon nicht deßwegen, weil er sein Freund ist, sondern wegen seines Ungestüms wird er aufstehen, und ihm geben, was er immer nöthig hat. Eben so sage ich euch: Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch die Thür geöffnet werden!" — Aber eben so müsset ihr bitten, suchen und anklopfen — eben so oft, und mit dem nämlichen Ungestüme, nicht nur einmal, nicht nur zweymal, sondern so lange, bis ihr erhalten, bis ihr finden werdet, bis euch wird aufgethan werden!

Gott verfuhr auch wirklich von jeher mit seinen treuesten Dienern nicht anders. Gewöhnlich erst nach einem lange anhaltenden Gebethe erhörte er sie. Moses war Gott angenehm, und doch wollte er ihm

den Sieg über die Amalekiten nicht verleihen, ohne daß er im Gebethe verharrte. Isaak war Gott lieb, und doch mußte er zwanzig Jahre lang um einen Leibeserben bitten. Hätte das arme kananäische Weibchen sich auf die erste und zweyte abschlägige Antwort von fernerm Bitten abschrecken lassen; so würde ihrer Tochter nie geholfen worden seyn. Die heilige Monika, wie lange rief sie zu Gott für ihren ruchlosen Sohn Augustin? wie lange, wie oft hat sie gebethet? Siebenzehn ganze Jahre lang! Hätte sie nach drey, vier, ja nach zehn Jahren, wo ihr Sohn noch immer den Lastern nachlief, ermüdet und verzagt zu bethen aufgehört; ach, so würde vielleicht jetzt die Kirche den großen heiligen Augustin nicht haben!

Und so könnte ich euch noch tausend Beyspiele älterer und neuerer Zeiten anführen, welche euch alle von der Wahrheit noch mehr überzeugen würden, die Beharrlichkeit sey wirklich die nothwendigste Eigenschaft des Gebethes. Doch wozu dieß? Ist's nicht schon weit mehr, als erklecklich, wenn ich euch auf Jesus hinzeige, und wenn ihr sehet, daß selbst der vermenschte Sohn Gottes dort im Garten am Oehlberge auf dem Angesichte da liegt, zu seinem Vater bethet, und von ihm nicht erhöret wird; daß er auch zum zweyten Male umsonst niederfällt, und sein Gebeth wiederholet, und daß er von seinem Vater, erst nachdem er das dritte Mal gebethet hat, Trost und Stärke erhält? Wenn Gott selbst von seinem Eingebornen Sohne forderte, daß er im Gebethe beharren sollte; um wie viel mehr wird er Dieß von uns fordern? Aber was hat doch Gott für eine Ursache, daß er uns oft so lange bethen läßt, ohne unser Gebeth zu

erhören? warum gibt er uns oft so lange nicht, um was wir ihn bitten? warum will er, daß wir im Gebethe beharren sollen? Der heilige Augustin gibt auf diese Frage die Antwort, indem er sagt, Gott stelle sich zu unserm Gebethe öfter eine geraume Zeit taub, theils um uns seine Gaben desto schätzbarer zu machen, theils um uns durch die Verschiebung zum fernern Gebethe anzutreiben.

Daß wir jene Dinge viel höher schätzen, die wir so bald und so leicht nicht erhalten können, ist eine bekannte Sache. Es ist also billig, daß uns Gott lange um etwas bitten läßt, damit wir's würdig schätzen, wenn wir's wirklich von ihm erhalten.

Eben so gut ist es, daß uns Gott unsere Bitten nicht allzeit sogleich gewährt, aus der Ursache, weil wir so gezwungen sind, öfter zu bethen. O wie bald würden wir aufhören zu bethen, würden auf Gott ganz vergessen, wenn er unsere Wünsche allzeit sogleich erfüllen würde, da wir so, wenn er unsere Hülfe länger hinausschiebt, gezwungen sind, uns an ihn zu erinnern, unsern Glauben, unser Vertrauen, die Ergebung in seinen heiligsten Willen beständig zu üben — Tugenden, die uns so nothwendig sind, ohne welche wir keine Christen wären, keine Seligkeit zu hoffen hätten!

Wenn ihr dieß alles überleget, Christen! werdet ihr euch noch darüber beklagen können, daß euch Gott oft so lange nicht erhöret? Und wenn ihr es doch thut, verdienet ihr nicht jenen Verweis, den einst Judith, ein schwaches Weib, ihren Mitbürgern in Bethulien gab, weit mehr, als ihn diese verdienten? Holofernes hatte mit einem fürchterlichen Kriegsheere sich

die benachbarten Landschaften unterwürfig gemacht. Die Bethulier aus Furcht, gleichfalls unterjochet zu werden, griffen zur Buße mit Fasten und Bethen. Die Weiber legten ihren Schmuck ab, wendeten sich mit ihren kleinen Kindern zum Tempel, und riefen zu Gott. Die Priester, in Bußkleider eingehüllet, standen vor dem Herrn. Jedoch der Himmel blieb eisenhart. Endlich erschien Holofernes mit 120,000 Mann zu Fuß und 22,000 Mann zu Pferd vor der bedrängten Stadt. Bey diesem Anblicke fangen Alle aufs neue an, zu Gott zu rufen. Junge und Alte, Große und Kleine, Männer und Weiber, Priester und Layen fahren fort, mit Weinen und Heulen Gott um Beystand zu bitten: Du, der du gütig bist, erbarme dich unser! Allein es kommt keine Hülfe vom Himmel, je mehr sie bethen, desto verzweifelter sieht's aus. Ozias, der Statthalter selbst zerfließt in Thränen und spricht: Seyd gutes Muths, Brüder! und lasset uns noch fünf Tage auf die Barmherzigkeit des Herrn warten, im Falle aber, daß nach fünf Tagen keine Hülfe da seyn wird, wollen wir thun, was ihr gesagt habet. Es hatte nämlich das Volk nach einem vergeblichen Gebethe von 20 Tagen beschlossen, die Stadt zu übergeben. „Was soll Das seyn, sagte Judith, als sie es vernahm, was soll Das seyn, daß Ozias verwilliget hat, den Assyriern die Stadt zu übergeben, wofern euch innerhalb fünf Tagen keine Hülfe zukommen wird? Wer seyd ihr, daß ihr den Herrn versuchet? Diese Sprache dient nicht, seine Barmherzigkeit zu erwerben, sondern erweckt vielmehr seinen Zorn, und zündet seinen Grimm an. Ihr habet der Erbarmung des Herrn eine Zeit gesetzt, und ihm

einen Tag nach euerm Gutachten bestimmet, an welchem er euer Gebeth erhören soll! „Sehet, so redet ein Weib, die vom Lichte des Evangeliums noch nicht erleuchtet ist — so tadelt sie ihre Mitbürger, daß sie nicht mehr länger auf Gott vertrauen, und ihn um Hülfe anrufen wollten, nachdem sie doch schon so lange umsonst darum zum Himmel gerufen hatten. Was würde sie erst gesagt haben, wenn sie die Nothwendigkeit der Beharrlichkeit im Gebethe in jenem noch viel hellern Lichte erkannt hätte, in welchem uns selbe das Evangelium zeiget? Und was soll ich zu allen jenen von euch sagen, welche in ihrem Gebethe bey weitem nicht so viel Beharrlichkeit, als die Einwohner Bethuliens zeigen? welche kaum ein oder das andere Mal zu Gott bethen, ihn um diese oder jene Gnade anflehen, und, wenn sie die Gnade nicht erlangen, sich bitterlich beklagen, daß Gott ihre Gebethe nicht erhöre?

Wenn man aber schon unzählige Male um diese oder jene Gnade gebethet hat, und sie dennoch nicht erhielt? Ein Armer z. B. bethet schon Jahre lang um ein besseres Glück zum Himmel; ein Kranker um die Wiederherstellung seiner Gesundheit; und wieder ein Anderer um Befreyung von diesem oder jenem Kreuze; aber der Arme bleibt dessen ungeachtet noch immer bey seinem Bettelstabe; der Kranke verspürt gar keine Besserung; der mit andern Kreuzen Beladene schmachtet noch immer unter dem Drucke dieser Kreuze. Haben alle diese noch nicht Ursache, sich zu beklagen, daß Gott ihre Bitten nicht erhöre? sollen sie noch ferner im Gebethe verharren? Ohne Zweifel sollen sie Dieß — Denn entweder wird ihnen Gott ihre Bitte noch später

gewähren, wird ihnen später Das noch geben, um was sie ihn schon lange angeflehet haben; oder er wird, wenn ihnen Dieß mehr schädlich, als nützlich wäre, ihnen weit größere und nützlichere Gnaden verleihen, als jene sind, um welche sie ihn gebeten haben. Er wird dem Armen, den zeitliche Güter zu Grunde gerichtet, und zu einem geitzigen oder schwelgerischen Menschen gemacht hätten, geistliche Güter geben, solche Gnaden, die ihn zum Besitze der ewigen Güter im Himmel führen; er wird dem Kranken, der vielleicht seine Gesundheit nur mißbraucht haben würde, durch die Schmerzen der Krankheit zur ewigen Seligkeit vorbereiten; dem bedrängten Christen überhaupt, der beym Wohlleben Gott und sein Seelenheil vergessen hätte, und ewig zu Grunde gegangen wäre, eine Herrlichkeit verschaffen, gegen die alle Trübsalen dieser Welt für Nichts zu achten sind.

Niemals also müssen wir zu bethen aufhören, wenn es auch scheinen sollte, Gott wolle uns gar nicht erhören. Doch genug hievon! Wir müssen auch das Gebeth selbst betrachten, welches Jesus das zweyte, und auch das dritte Mal entrichtet hat.

M e i n V a t e r ! — so sprach er, als er sich zum zweyten Male auf sein Angesicht hingeworfen — M e i n V a t e r ! w e n n d i e s e r K e l ch b e y m i r n i ch t k a n n v o r ü b e r g e h e n , o h n e d a ß i ch i h n t r i n k e , s o g e s ch e h e d e i n W i l l e . Ihr sehet ohne meine Erinnerung, daß dieses Gebeth wieder eben so, wie das erste beschaffen sey, daß die nämlichen Gesinnungen des Vertrauens und der Ergebung Jesu in den Willen seines himmlischen Vaters ausgedrückt werden, zwar mit andern, aber eben so kurzen Wor-

ten ausgedrückt werden. Und das dritte Mal wiederholte er eben die Worte, welche er das zweyte Mal gesprochen hat. Gebet Acht, was ich aus Beydem — aus der Kürze des Gebethes Jesu, und aus der Wiederholung eben desselben Gebethes für Lehren ziehe.

In dem lange anhaltenden Gebethe des Heilandes treffen wir nur wenig Worte an, aber desto mehr Demuth, Selbstverläugnung, Ehrerbietung, Vertrauen, Ergebung in den Willen seines Vaters. Es kommt also beym Gebethe nicht darauf an, daß man viele Worte mache, sondern daß man innerlich von den gottseligen Gesinnungen des Glaubens, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, der Liebe, des Vertrauens, der Ergebung in den Willen Gottes beseelet sey. In der Erweckung dieser Gesinnungen besteht eigentlich das Gebeth. Ob ich dann diese Gesinnungen mit diesen oder mit andern Worten ausdrücke, daran liegt nichts. Ich kann auch bethen, ohne daß ich ein einziges Wort dabey rede, und ich kann mit wenigen Worten stundenlang bethen.

Bey Gott geht's nicht wie bey den Menschen. Diese sehen mehr auf die Worte. Wer recht sprechen kann, kommt unter ihnen gewöhnlich am besten fort, und erhält Alles, was er verlangt. Wer dieß nicht kann, bleibt liegen, bleibt verachtet und hülflos. Und, wenn's bisweilen anders geht, so ist dieß nur eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Gott hingegen sieht auf das Herz, auf die Gesinnungen, welche darin herrschen, sieht auf die Worte gar nicht, womit diese Gesinnungen ausgedrückt werden. Ihr möget also noch so lange und schöne Gebethformeln heruntersagen, oder aus einem Beth-

buche herauslesen; wenn euer Herz nicht auch von den gottseligen Gesinnungen erfüllet ist, welche jene Gebethformeln bloß ausdrücken sollen, so ist euer Gebeth kein wahres Gebeth, und es trifft euch der nämliche Vorwurf, den einst Gott den Juden gemacht hat: Dieß Volk ehret mich nur mit den Lippen, sein Herz ist aber ferne von mir. Wenn ihr zum Sakrament der Buße hingehet, möget ihr die längste und die allerschönste Reueformel auswendig oder aus dem Gebethbuche hersagen; wenn euer Herz nicht zugleich von Reue über euere Sünden, von einem lebhaften Abscheu dagegen, und dem ernstlichen, festen Entschlusse erfüllet ist, sie nicht mehr zu begehen, so werdet ihr dessen ungeachtet sakrilegisch beichten. Auch werdet ihr auf keine würdige Weise zum Tische des Herrn hinzutreten, wenn ihr alle die Tugendakte hersaget, wie man sie euch von Jugend auf gelehret hat, oder wie ihr sie im Gebethbuche findet, wenn euer Herz nicht ebenfalls mit euern Worten übereinstimmet. Eben Dieß gilt von den Meßgebethen und allen andern.

Die Worte haben an sich selbst betrachtet keinen Werth vor Gott, sie müssen ihn erst vom Herzen aus bekommen, welches geschieht, wenn sie wirklich die gottseligen Gesinnungen des Herzens ausdrücken, und diese Gesinnungen können eben so gut bey wenig Worten, ja wohl gar ohne ein einziges Wort bestehen.

Dieß ist zu euerer Beruhigung, zu euerm Troste gesagt, Geliebte! die ihr euch so oft beklaget, daß ihr nicht recht bethen könnet, weil ihr in euerer Jugend im Bethen nur einen schlechten Unterricht erhalten, nur gar wenige Gebethformeln gelernet habet,

und auch nicht lesen könnet. Gott sieht nicht auf euere Worte, wenn ihr's nur recht meinet, wenn ihr nur gottselige Gesinnungen im Herzen habet; dann möget ihr sie mit was immer für Worten ausdrücken; ihr möget noch so wenig mit Gott reden können; genug, daß euer Herz redet! die Herzenssprache ist Gott weit angenehmer, als viele und zierliche Worte. Wenn ihr z B. ein Anliegen habet, und euch durch das Gebeth davon befreyen wollet; saget nicht mehr, ihr wisset nicht, wie ihr's damit angehen, was ihr zu Gott sagen sollet. Suchet in euch die Gesinnungen des Vertrauens auf euern Gott und seine Hülfe, wie auch der Ergebung in seinen Willen aufzuwecken, und wenn ihr dann Mehr nicht saget, als: „Mein Gott! wenn's für mich wahrhaft gut, wenn's zu meinem ewigen Seelenheil nützlich ist, hilf mir doch von diesem Uebel! Willst du aber, daß ich's noch länger tragen soll; so bin ich auch zufrieden — Dein Wille geschehe! — Wenn ihr gleich Mehr nicht saget, so habet ihr doch vollkommen recht gebethet, ihr habet nach dem Beyspiele des Heilandes gebethet.

Wenn ihr zum Beichten gehet; so suchet in euch Reue, lebhaften Abscheu über euere Sünden zu erwecken. Wenn es euch wirklich leid ist, wenn's euch schmerzt, sie begangen zu haben, und ihr könnet nicht Mehr sagen, als: „Mein Gott! mein Vater! sey mir Sünder gnädig!" Es reuet mich, was ich gethan habe, und ich will's nimmer thun; so ist Gott mit euch zufrieden. Es sagte ja auch der Publikan nicht Mehr als: „Sey mir Sünder gnädig!" und gieng gerechtfertiget aus dem Tempel.

Gehet ihr zum Tische des Herrn hin, so suchet wieder nur in euerm Herzen die Gesinnungen des Glaubens, der Ehrfurcht, des Vertrauens, der Liebe, der Reue, des Verlangens nach dieser himmlischen Speise zu erwecken; und drücket ihr dann diese Gesinnungen noch so kurz oder ungeschickt aus, so habet ihr euch besser vorbereitet, als hundert Andere durch Hersagung der schönsten Gebethe, die nicht aus dem Herzen kamen. Und so von allen andern Gebethen zu reden: nicht von den vielen und zierlichen Worten, sondern von der Gesinnung des Herzens müssen sie ihren Werth erhalten.

Freylich sind oft schöne Gebethformeln sehr geschickt, die gottseligen Gesinnungen des Herzens aufzuwecken, und deßwegen wäre zu wünschen, daß ihr auch Gebrauch davon machen könntet; ihr dürfet aber auch nicht kleinmüthig werden, da ihr dieses nicht könnet, wie ich euch bisher gezeiget habe.

Zu dem kann doch Jeder eine oder die andere Gebethformel. Er bethe diese recht oft, wenn sie gut ist. Es mißfällt Gott gar nicht, wenn er immer die nämlichen Worte sagt. Es hat ja selbst Jesus, da er am Oehlberge gebethet hat, das dritte Mal die nämlichen Worte wiederholet, die er vor schon gesprochen hatte. Wenn nur unser Gebeth, das wir beständig mit den nämlichen Worten wiederholen, nicht zuletzt in ein gedankenloses Lippengeplapper ausartet, sondern immer vom Herzen kommt, und nichts Anders, als eine äußerliche Darstellung der innerlichen Andacht und gottseliger Gesinnungen ist. Diese Gesinnungen machen allzeit die Hauptsache, die ganze Wesenheit vom Gebethe aus. Möchtet ihr euch doch Dieß einmal

recht merken, Geliebte! und möchte von nun an nicht ein Einziger mehr dafür halten, daß Der recht gut und viel bethe, welcher recht viele und recht lange Gebethformeln herunterplappert; sondern glauben, daß nur derjenige recht gut und viel bethet, welcher gottselige Gesinnungen im Herzen erweckt und lange unterhält; es mögen nun diese Gesinnungen mit wenig oder viel Worten, oder gar mit keinem ausgedrückt werden, und nur im Herzen verschlossen bleiben! Man kann also mit noch so vielen Worten recht wenig oder gar nichts bethen, und, ohne viele Worte zu machen, ja ohne ein einziges Wort zu reden, recht viel bethen. Wäret ihr von dieser Wahrheit einmal überzeuget; wie viel besser, und wie viel öfter würdet ihr bethen! So lange ihr glaubet, daß man nur bethen könne, wenn man mit dem Munde Gebethformeln heruntersagt, unterlasset ihr das Gebeth viele hundert Male, weil es sich oft nicht schickt, weil ihr oft nicht Zeit findet, Gebrauch von euern Gebethformeln zu machen. Ihr beklaget euch selbst oft, daß ihr gar so wenig bethen könnet, daß ihr euere gewöhnlichen Gebethe auslassen müsset. Aber Geliebte! ihr irret euch sehr. Gar nie seyd ihr vom Gebethe verhindert, wenn ihr nur wisset, was Bethen heißt. Ihr sollet vielmehr gar nie aufhören zu bethen, wie der Apostel sagt: Bethet ohne Unterlaß. Gute Gedanken, eine gute Meynung machen, gottselige Gesinnungen in euch aufwecken, Das könnet ihr doch alle! — Diese guten Gedanken, diese gottseligen Gesinnungen öfter erneuern, nie dawider handeln, sondern sie vielmehr in alle euere Geschäfte einfließen lassen, Das könnet ihr wieder alle!

und habet ihr Dieses gethan, so habet ihr ja gebethet, habet ohne Unterlaß gebethet, und euer Gebeth ist in den Augen Gottes das wohlgefälligste Gebeth, weil es ein Gebeth ist, das vom Herzen kam, und weil nur ein solches Gebeth, das vom Herzen kommt, in seinen Augen einen Werth haben kann. Amen.

V.

Alsdann kam er zu seinen Jüngern zurück, und sprach zu ihnen: Schlafet nun, und ruhet aus; sehet, die Stunde ist gekommen, da der Menschensohn den Missethätern in die Hände wird geliefert werden. Stehet auf, wir wollen gehen: sehet! der mich überliefern wird, ist schon in der Nähe rc. Matth. 26. K. 45, 46, u. f. V.

Vor acht Tagen haben wir den Heiland zum zweyten und endlich auch zum dritten Male bethen gesehen, daß der bittere Kelch seines Leidens, wenn es je möglich wäre, bey ihm vorübergehen sollte, ohne daß er ihn trinken müßte. Aus dem, daß selbst der Sohn Gottes dreymal zu seinem himmlischen Vater bethen mußte, bis er ihn erhörte, bis er ihm auch nur Trost und Stärke zur standhaften Uebertragung seiner fürchterlichen Leiden vom Himmel schickte, machten wir ganz richtig den Schluß, daß Gott auch von uns fordere, wir sollen im Gebethe beständig beharren, wir sollen nicht aufhören, zu bethen, wenn er uns auch eine längere Zeit nicht erhöret, wenn er auf unser Gebeth gar nicht zu merken scheint.

Wir haben aber auch das Gebeth Jesu selbst betrachtet; wir haben in den wenigen Worten, woraus dieß Gebeth bestand, die größte Demuth, die tiefste Ehrfurcht, das kindlichste Vertrauen, die vollkommenste Ergebung in den göttlichen Willen bewundert, und einsehen gelernet, daß es auch bey unsern Gebethen nicht so fast auf viele Worte, als auf gottselige Gesinnungen des Herzens ankomme, wenn diese Gebethe Gott gefallen sollen; weil das Gebeth eigentlich nur in der Erweckung solcher gottseligen Gesinnungen besteht, und weil diese Gesinnungen mit wenig Worten so gut ausgedrückt werden können, als mit vielen. Einsehen haben wir gelernet, daß man oft mit vielen Worten wenig oder gar nichts bethen könne, wenn nämlich das Herz mit den Worten nicht übereinstimmt; und daß man hingegen auch mit wenig Worten, ja ohne ein einziges Wort zu reden, viel bethen könne. — Heute wollen wir ferner und zum letzten Male zu unserm Unterrichte betrachten, was sich mit dem Heilande am Oehlberge auch nach seinem dreymaligen Gebethe, bis er gefangen weggeführt wurde, zugetragen, und was er uns durch seine Worte und Handlungen gelehret hat. Höret es mit Aufmerksamkeit. Ich fange an ꝛc.

Die plötzliche Veränderung, welche in der Seele Jesu, nachdem er das dritte Mal gebethet hatte, vorgieng, ist das Erste, was unsere Aufmerksamkeit verdienet. Er, der noch kurz zuvor voll Furcht und Angst war, der noch kurz zuvor am ganzen Leibe über seine bevorstehende Leiden und über seinen nahen Tod zitterte, bebte, und ohnmächtig zur Erde hinsank, steht nun auf einmal von der Erde auf. Es zeigt sich

an ihm nicht die mindeste Spur einer Furcht, einer Angst, oder Schwermuth mehr. Auf seinem Angesichte liest man die vollkommenste Heiterkeit seiner Seele, und sein ganzes Betragen zeigt nun nichts mehr, als Muth, Entschlossenheit und Standhaftigkeit. Er kehrt nun aufs neue zu seinen Jüngern zurück, aber nicht mehr, um in ihrem Umgange Trost zu suchen, sondern ihnen zu zeigen, daß nun sein Muth, den Tod zu verachten und seine Schrecken zu besiegen, eben so groß sey, als groß vorher seine Furcht vor ihm gewesen war. Kommet, sagt er ihnen, lasset uns Denen entgegen gehen, welche kommen, mich zu tödten. Sehet, da kommt er schon, der mich überliefern wird. Dieß war Judas, begleitet von einer großen, mit Schwertern und Knütteln bewaffneten Schar. Dieser Anblick, so schrecklich er auch war, bringt ihn gar nicht außer Fassung. Er redet mit vollkommener Geistesgegenwart und Gemüthsruhe zuerst den Judas, und dann auch die bewaffnete Rotte an, und gibt auch seinen Jüngern noch die schönsten Lehren. Woher doch auf einmal eine so große, eine so erstaunliche Gemüthsveränderung? — Nachdem Jesus das dritte Mal gebethet hatte, daß sein himmlischer Vater den Leidenskelch von ihm entfernen möchte, wenn dieses je möglich wäre, hat ihm dieser seinen Willen, daß er ihn trinken solle diesen Leidenskelch, ausdrücklich durch einen Engel kund gemacht; und hierauf ergab sich dann Jesus ganz in diesen Willen, und verdiente dadurch, von seinem Vater auf die auffallendste Weise gestärket zu werden: E s e r s c h i e n i h m e i n E n g e l v o m H i m m e l, u n d s t ä r k t e i h n. Luk. 22.

Lernen wir aus dem Beyspiele Jesu, wie auch wir uns einst auf unserm Sterbelager bey herannahendem Tode zu verhalten haben. Es ist uns vollkommen erlaubt, wenn wir von einer gefährlichen Krankheit ergriffen werden, oder sonst in die Gefahr des Todes gesetzt worden sind, Gott um die Wiederherstellung unserer Gesundheit um Abwendung der Gefahr, um ein längeres Leben zu bitten, recht oft und inständig zu bitten, so wie Jesus um die Entfernung seines bittern Leidenskelches seinen himmlischen Vater gebeten hat. Gibt uns aber Gott seinen Willen, daß unser Erdeleben nun bald ein Ende haben soll, durch verschiedene Zeichen zu erkennen, und sehen wir, daß sich die Todesgefahr, unsers Gebethes ungeachtet, immer mehr vergrößere, anstatt sich zu vermindern, so ist's unsere Pflicht, und es fordert's unser Nutzen, daß wir uns nach Jesu Beyspiel vollkommen in den Willen Gottes ergeben, und ihm unser Leben zum Opfer bringen.

Ich sage: Dieß zu thun ist Pflicht. Denn wir sind überhaupt verbunden, uns in den göttlichen Willen zu ergeben, sobald wir ihn erkennen; wir sind verbunden, mit allen Anordnungen Gottes zufrieden zu seyn, und uns dem Willen Gottes, einer der Anordnungen Gottes widersetzen wollen, ist allzeit Sünde. Zudem kann das Verlangen, auch wider den Willen Gottes noch länger zu leben, nur von einer unordentlichen Liebe zu diesem Leben, von einer allzugroßen Anhänglichkeit an diese Welt und ihre Güter, von dem Mangel christlicher Hoffnung und des Verlangens nach der ewigen Seligkeit entspringen. Wer weiß es aber nicht, daß der Christ strengstens verbunden ist, vor Allem nach dem Ewigen, nach dem Himmel zu trachten?

Für den Himmel ist er erschaffen — für's ewige Leben. Dieß Zeitliche muß ihm nur zum Mittel dienen, das Ewige zu erlangen. An das Leben auf Erden darf er sich so wenig fesseln lassen, daß er vielmehr nichts sehnlicher wünschen soll, als recht bald zu jenem ewigen Leben zu gelangen. Und es soll nicht Pflicht für ihn seyn, sich in den Willen Gottes zu ergeben, da ihn Gott eben von diesem zeitlichen zum ewigen Leben abruft?

Aber auch unser Nutzen erfordert es, daß wir uns damals ganz und vollkommen in den Willen Gottes ergeben, Gott unser Leben zum Opfer bringen; weil dieß Opfer Gott ganz besonders angenehm seyn muß, und ihn bewegen wird, uns seine Gnade und ein seliges Ende zu verleihen. Das Leben ist von allen irdischen Gütern unser größtes, und gewöhnlich auch unser liebstes Gut. Alle andere taugen nichts ohne dieses, und um dieses zu retten, gibt man alle andere von sich. Der macht also Gott kein geringes, er macht ihm ein großes, das größte Opfer, der ihm selbst sein Leben zum Opfer macht. Wie sollte aber dann dieß Opfer Gott nicht auch höchst angenehm, und für uns höchst verdienstlich seyn? Wie sollte er dieß Opfer verschmähen, oder unbelohnt lassen können? Sind wir vor schon gerecht, haben wir immer gut gelebt, haben wir uns immer beflissen, christliche Tugenden auszuüben, so wird die Bereitwilligkeit, zu sterben, weil's so der Wille Gottes ist, unsern Tugenden erst die Krone aufsetzen, und die schon gesammelten Schätze für den Himmel, unsere Verdienste noch ungemein vermehren. Davon war der heilige Chrysostomus so lebhaft überzeuget, daß er sagte: Wenn mir Gott die freye Wahl gelassen hätte, entweder ein Engel, oder ein

Mensch zu werden; so würde ich die menschliche Natur der englischen nur allein deßwegen vorgezogen haben, damit ich Gott mein Leben zum Opfer bringen könnte.

Sind wir aber auf unserm Sterbelager arm an Schätzen für den Himmel, an Verdiensten; haben wir für die andere Welt noch viele zeitliche Strafen, ein langes Fegfeuer zu fürchten; so ist die Bereitwilligkeit, zu sterben — das Opfer, so wir Gott von unserm Leben freywillig machen — das allerbeste Mittel, Gottes Gnade und Nachlassung der verdienten Strafen zu erlangen. Der Tod, wie wir alle wissen, ist selbst eine Strafe der Sünde. Unterziehen wir uns dieser Strafe willig, und machen wir aus der unvermeidlichen Züchtigung eine freywillige Genugthuung; so wird uns Gott andere Strafen sicher schenken, die wir sonst noch hätten ausstehen müssen; wie ein guter Vater seinen Kindern alle weitere Strafen nachläßt, wenn sie sich Einer recht willig unterziehen. Ich nähere mich z. B. einem Krankenlager, und finde eine Person darauf, welche dem Tode schon ziemlich nahe ist. Sie hat ehedem viel Gutes unterlassen, und manches Böse gethan. Sie hat die heiligen Sterbsakramente schon empfangen, und zwar würdig, aber doch nicht mit dem Eifer, mit der Liebe empfangen, daß sie keine zeitliche Strafe mehr in jener andern Welt zu befürchten hätte. Sie hat sich bisher noch immer Hoffnung zum Leben, zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit gemacht, sie hat schon oft und inbrünstig Gott darum gebeten; denn sie liebet ihr Leben außerordentlich, sie schätzet es mehr, als alle Güter der Erde, hält den Verlust des Lebens für den größten, den sie hier auf Erden erleiden kann. Nun

gebe ich dieser Person zu verstehen, daß ihre Hoffnung zum Wiederaufkommen eine eitle Hoffnung sey, daß Gott sehr wahrscheinlich ihr Leben zum Opfer wolle. Sie ist auf einen Augenblick betroffen darüber, aber gleich fasset sie sich, und bringt Gott ihr Leben wirklich und ganz willig zum Opfer. Ach, mein Gott! sagt sie, wenn du es dann so haben willst, so will ich sterben; ich will keinen Augenblick mehr länger leben, wenn du es nicht mehr haben willst. Ich mache dir hiemit mein Leben zum Opfer, und wünschte nur, daß dieß mein Leben reiner gewesen wäre, daß dir das Opfer davon mehr gefiele. Nimm's aber doch an, mein Gott! dieß mein Opfer; für meine Sünden mache ich's dir. Ich will hiemit deinen Willen wenigst jetzt am Ende meines Lebens erfüllen, dem ich so lange Zeit zuwider gehandelt habe. So redet, so bethet sie und ihr Herz stimmt mit ihren Worten ganz überein, sie denkt nicht anders, als sie redet. Es ist auch dieß nicht bloß eine schnell aufwallende Hitze, ein flüchtiger, bald wieder vergehender Eifer. Sie bleibt in den Willen Gottes ergeben, bis ihr die kalte Hand des Todes ihre Augen schließt. Was soll ich nun bey dem Sterbelager einer solchen Person denken? Soll ich mich bereden können, Gott werde in jener Welt noch strenge mit ihr verfahren, da sie ihm auf dieser Welt noch das Kostbarste, was sie hatte — ihr Leben so heldenmüthig geopfert hat?

Aber wenn dieses ist; so ist ja für die meisten Sterbenden gar nichts zu fürchten? Es sterben ja die Meisten mit Ergebung in den Willen Gottes? — Wie wäre Dieß zu wünschen! aber ich glaube, daß es bey weitem nicht so Viele sind, welche mit dieser Er=

gebung in den Willen Gottes sterben; vielmehr glaube ich, daß die Bereitwilligkeit, zu sterben, wenn's Gott so haben will, den Meisten mangelt, und die Erfahrung rechtfertiget meinen Glauben. Wenn ich auf die Worte allein Acht gäbe, müßte ich freylich anders denken. „Wie Gott will! sein Wille geschehe! ich sterbe gern, weil's Gott so haben will," kann der Priester von den meisten Kranken hören, wenn er ihnen die Gefahr des nahen Todes vorstellet, und wenn sie selbst glauben, daß ihr Tod nun nicht mehr weit entfernet sey. Aber wie wenig Antheil nimmt gewöhnlich ihr Herz an diesen Reden? Es darf ihnen nur Jemand, wenn's auch der Unerfahrenste ist, in Abwesenheit des Priesters aufs neue Hoffnung zum Wiederaufkommen machen, so wollen sie durchaus vom Sterben nichts mehr hören, und der Priester, wenn er sie wieder besucht, soll von keiner Gefahr mehr reden, soll ihnen selbst auch Glück wünschen zur wieder auflebenden Hoffnung der Genesung; und thut er dieses nicht, so ist seine Gegenwart überlästig und verhaßt. Nun urtheilet selbst, was von ihren Worten, aus denen man auf die vollkommenste Ergebung in den Willen Gottes, auf die größte Bereitwilligkeit zu sterben hätte schließen sollen, zu halten war. Und was das Traurigste ist, ereignen sich solche Geschichten fast täglich. Möge sich an uns nicht eine ähnliche ereignen! Möge einmal nicht bloß unsere Worte, sondern unser ganzes Betragen auf unserm Krankenlager sagen, daß unser Herz wirklich mit der vollkommensten Ergebung in den Willen Gottes erfül-

let, vollkommen zu sterben bereit sey, weil's Gott so haben will!

Das Zweyte, was wir an Jesus am Oehlberge zu unserm Unterrichte noch zu betrachten haben, ist sein Betragen, sein liebvolles Betragen gegen den Judas.

Judas hätte von dem Heilande weder mehrere, noch stärkere Beweise seiner Freundschaft und Liebe erhalten können, als er wirklich erhalten hat. Er war Einer von den Zwölfen, welche der Heiland vor so vielen Tausenden auserwählet hat, daß sie beständig um ihn seyn, ihn überall hin begleiten, alle seine Lehren hören, alle seine Wunder sehen, und die Geheimnisse des Reiches Gottes recht deutlich erkennen lernen sollten. Ihm war die Ehre zugedacht, das Evangelium zu verkünden, und einst bey Jesus in seinem Reiche eine um so größere Herrlichkeit zu erlangen, je eiferiger er seinen Namen auf Erden verkündiget, und seine Religion ausgebreitet hätte. Auch er wurde noch kurz zuvor mit dem Fleische des Heilandes gespeiset, mit seinem Blute getränket. Mit Einem Worte, Judas wurde von Jesus wie die übrigen Apostel gehalten, erfuhr die nämlichen Beweise seiner Liebe und Freundschaft, wie die übrigen. Und doch war es eben Judas, welcher den Heiland seinen Todesfeinden verrieth und überlieferte. Was seine Verrätherey noch häßlicher machte, ist die Art, auf die er sie ausführte. Er mißbrauchte nämlich eben die Freundschaft, welche ihm der Heiland geschenkt hatte, auf das allerschändlichste, und zum Verderben desselben. Durch einen verstellten Freundschaftskuß verrieth er den Heiland! — Wer es weiß, wie wehe es thut, wenn man selbst von Denen Unbil-

den erfährt, auf die man doch sonst Alles gehalten hat, denen man immer nur Gutes gethan hat — wer es weiß, wie wehe es thut, wenn man Einen immer für seinen besten, vertrautesten Freund gehalten hat, und nachher erfährt, daß gerade dieser unser ärgste Feind ist, daß gerade dieser nichts anders, als unsern Untergang suchet, und zum Theile schon bewirket hat, Der allein kann sich einen, wie wohl auch nur ganz schwachen Begriff von der Beleidigung machen, welche Judas der Verräther dem Heiland zugefüget hatte. — Und wie betrug sich der Heiland gegen ihn, diesen seinen Beleidiger? Machte er ihm bittere Vorwürfe über seinen schändlichen Undank, über seine Treulosigkeit? Zeigte er sich gegen ihn aufgebracht? Kündigte er ihm vielleicht die Strafe an, welche sein Verbrechen verdiente? Oder strafte er den Bösewicht auf der Stelle, wie er dieß eben so gekönnt hätte, als er eine ganze bewaffnete Rotte auf das einzige Wort: „Ich bins," zu Boden warf? — Jesus that nichts von allem Dem. Freund! — sagte er zum Verräther, voll der Liebe, und ganz im Tone der Freundschaft — Freund! wozu bist du gekommen? mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn? Jesus nennet ihn also, nachdem er doch von ihm so schrecklich beleidiget worden, seinen Freund; und hätte Judas sein Verbrechen, das ihm der Heiland hier so freundschaftlich verwiesen, eingesehen, hätte er's bereut, und wahre Buße darüber gethan; o so wäre Jesus immer sein Freund, und endlich auch sein Seligmacher auf ewig geblieben.

O wohl ein schönes, ein herrliches Muster der Nachahmung für uns, meine Theuersten! wenn wir

von unsern Mitmenschen beleidiget worden, wenn sie uns was immer für Unbilden zugefüget haben! Auch wir sollen nicht aufhören, uns gegen unsere Beleidiger gut zu erzeigen, ihnen mit Liebe zu begegnen, sie freundschaftlich zu grüßen. Auch wir sollen jede Beleidigung von Herzen verzeihen, alle Rachsucht daraus verbannen, Dem, der sie uns angethan, kein Uebel wünschen, noch weniger eines anthun, vielmehr das Böse mit Gutem vergelten — also, wenn wir verleumdet werden, nicht wieder verleumden; wenn wir beschimpfet, gelästert, mißhandelt werden, nicht wieder beschimpfen, lästern, mißhandeln; wenn wir betrogen worden, nicht ebenfalls betriegen; wenn sich Andere gegen uns feindselig betragen, uns nicht ebenfalls feindselig gegen sie betragen, sondern gerade das Gegentheil thun. Dieß sind wir als Christen schuldig, ohne dieß zu thun, will uns Jesus nicht für seine Jünger erkennen. Er hat dieß beym heil. Matth. 5. deutlich gesagt: Ich sage euch, sind seine eigenen Worte, liebet euere Feinde, thut Gutes Denen, die euch hassen, und bethet für Die, welche euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder eures Vaters seyd, der im Himmel ist, und der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Denn wenn ihr bloß Die liebet, welche euch lieben, was werdet ihr dafür für einen Lohn haben, thun Das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr bloß euere Brüder grüßet,

was thut ihr da Sonderbares, thun Das nicht auch die Heiden? Darum sollt ihr vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Könnten diese Worte deutlicher, könnte ein Gesetz strenger seyn? Und doch wird es unter uns so selten beobachtet! Man bethet hundertmal im Vater unser: Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und behält dabey Groll und Abneigung gegen seine Beleidiger im Herzen, freuet sich, wenn's ihnen übel geht, wünscht ihnen Unglück, lauert auf Gelegenheiten, ihnen schaden zu können, ihnen das Böse zu vergelten, das man von ihnen erlitten hat, versagt ihnen alle Zeichen der christlichen Liebe. Man hört es von den Kanzeln aus, und in den Beichtstühlen; man liest es in geistlichen Unterrichts- und Erbauungsbüchern; aber umsonst! — Man fährt fort, unchristlich zu handeln, ohne zu glauben, daß man unchristlich handele. Wenn es ein Prediger, oder Beichtvater oft weit bringt, bringt er's dahin, daß der feindselige Christ sagt: Nun, ich will verzeihen, aber vergessen kann ich's nicht. Da dieses Sprüchlein unter uns gar so allgemein geworden ist, lohnte es sich wohl der Mühe, Mehreres darüber zu reden; weil's mir aber die Zeit nicht mehr gestattet, will ich euch meine Meinung nur kurz sagen.

Vergeben willst du also, mein Freund! Wohl, wenn du Das willst, und thust! Gott fordert Dieß von dir, und du bist kein Christ, wenn du es nicht willst, und nicht thust. Was willst du aber mit dem Beysatze sagen: „Vergessen kann ich's nicht?" Willst

du damit nur andeuten, daß es dir unmöglich sey, die geschehene Beleidigung so zu vergessen, daß dir gar kein Gedanke mehr daran in den Sinn käme, so liegt darin nichts Unrechtes; vielmehr ist es ganz natürlich, daß wir eine erlittene Beleidigung nicht so leicht vergessen können. Was auf uns einen starken Eindruck macht, wie ihn die Beleidigung sicher macht, verliert sich nicht plötzlich aus unserm Gedächtnisse. Wollen aber die Worte: „Vergessen kann ich's nicht," so viel sagen, als: Ich will es nicht vergessen — ich will daran denken, ich will mir's merken, um es mit der Zeit meinen Beleidiger fühlen zu lassen, daß ich mich noch wohl an die Unbild erinnere, die ich von ihm empfangen habe; so sind diese Worte im höchsten Grade unchristlich, und der evangelischen Lehre zuwider. Ein solches Nichtvergessen ist nichts anders, als immer fortgesetzte Rache, die du gegen deinen Nächsten im Herzen ausübest.

Nun wieder und zwar zum letzten Male auf Jesus zurück. Nachdem ihn Judas durch einen Kuß der bewaffneten Rotte verrathen hatte, fiel diese über ihn her, und band ihn fest. Als Petrus, unter seinen Jüngern der Hitzigste, dieß sah, griff er sogleich nach dem Schwert, und wollte seinen Meister mit Gewalt aus ihren Händen retten. Er schlug auch wirklich darein, und hieb einem Kriegsknechte das Ohr ab. Aber der Heiland war mit diesem Betragen gar nicht zufrieden. S t e c k d e i n S c h w e r t e i n, sprach er zu ihm, d e n n A l l e, w e l c h e n a c h d e m S c h w e r t e g r e i f e n, w e r d e n d u r c h d a s S c h w e r t u m k o m m e n. Jesus wollte also nicht

mit Gewalt aus den Händen seiner Todesfeinde gerettet werden. War seine Unschuld, sein untadelhafter Wandel nicht im Stande, ihn vor ihrer Mordsucht zu schützen; so wollte er lieber ein Opfer derselben werden, sich gebunden wegführen, und zum Tode hinschleppen lassen, als auch äußerliche Gewalt brauchen. Und eben so sollte auch seine Religion nicht mit Gewalt ausgebreitet, die Feinde derselben nicht mit den Waffen in der Hand bekämpfet und besieget werden. Es sind ganz andere Waffen, die er seinen Aposteln und ihren Nachfolgern zur Ausbreitung seines Reiches auf Erden, und wider ihre Feinde zu gebrauchen erlaubt, als Schwerter und andere Mordgewehre. Diese Waffen sind Sanftmuth, Geduld, Schweigen, Gebeth, und ein erbaulicher Wandel. Diesen Waffen nur versprach er Sieg und Krone. Nur durch diese Waffen hat sich seine Kirche bis auf unsere Zeiten erhalten, und wird sich auch bis ans Ende der Tage erhalten.

O daß ich jetzt noch mehr Zeit hätte, euch sowohl die schrecklichen Verfolgungen, welche die Christen in den ersten Jahrhunderten von Juden und Heiden auszustehen hatten, als auch die Art zu beschreiben, auf die jene Christen diese Verfolgungen übertrugen! Daß ich Zeit hätte, euch zu zeigen, wie sie ihren ärgsten Feinden nichts, als Gutes erwiesen, um so mehr Gutes erwiesen, je größer die Unbilden waren, welche sie von ihnen zu erdulden hatten! wie sie ihre Mörder oft noch aufs freundschaftlichste bewirtheten, aufs reichlichste beschenkten! wie sie noch vor ihrem Tode gerade Denen ihre Güter vermachten, welche sie zum Tode verdammet hatten, oder das Todesurtheil an ihnen

vollzogen! wie sie in ihren Versammlungen für eben jene Kaiser betheten, welche sie so grausam verfolgen ließen! wie sie oft nur deßwegen noch um einen kurzen Aufschub ihres Martertodes baten, daß sie noch ein Gebeth für den Richter, der sie verurtheilet, und für ihre Henker zum Himmel schicken könnten! wie sie sich dem Tausende nach martern, tödten ließen, ohne sich nur im geringsten zu widersetzen, da sie doch ihren Feinden an Zahl und Stärke weit überlegen gewesen wären! wie sie endlich in ihrem Umgange nichts, als die herrlichsten Tugenden blicken ließen, und einen so unschuldigen und untadelhaften Wandel führten, daß ihnen selbst ihre Feinde das Zeugniß geben mußten, es wäre an ihnen nicht ein einziges Laster zu finden!

Sehet, dieß waren ihre Waffen, und wie viel richteten sie nicht damit aus? Ein solches Betragen mußte doch endlich ihre Feinde rühren, mußte sie überzeugen, daß die Religion, zu der sie sich bekennt haben, ehrwürdig und wahrhaft göttlich seyn müsse, weil sie solche Anhänger hatte. Daher geschah es auch sehr oft, daß sogar die geschworensten Feinde der Christen, daß sogar Die, welche sie zum Tode verdammet hatten, auf einmal selbst in Christen verwandelt wurden, als sie den Martertod der Christen und ihr Verhalten dabey mitansahen. Und so hat endlich die Kirche, die Religion Jesu über alle Mächte der Erde durch diese Waffen gesieget, und sich in der ganzen Welt ausgebreitet. O daß auch in unsern Tagen eben diese Waffen mehr von den Christen gebrauchet würden! daß doch auch sie ihre Feinde noch mit den nämlichen Waffen, wie ihre Vorfahren, zu bekämpfen suchten! daß doch auch sie ihre Feinde, oder vielmehr die Feinde ihrer

Religion nur durch ein sanftmüthiges Betragen, durch ihre Geduld, durch ihre aufrichtige Liebe, durch einen recht guten und untadelhaften Lebenswandel, und endlich auch durch ihr Gebeth für sie auf bessere Gesinnungen und auf bessere Wege zu bringen trachteten! O wie viel besser, wie viel nützlicher würde Dieß seyn, als daß sie sich oft so heftig wider diese Feinde der Religion ereifern, und darein ihre Tugend setzen, daß sie bey jeder Gelegenheit recht über selbe schimpfen und lästern! Die guten Beyspiele, die sie täglich vor sich sähen, müßten doch endlich auch über sie siegen, müßten sie überzeugen, daß sie mit Unrecht über eine Religion spotten, welche so gute, so sanftmüthige, so friedfertige, so enthaltsame, so mäßige, so ganz untadelhafte Leute zu bilden im Stande ist. So lange aber die Feinde unserer Religion dieß an uns nicht sehen, so lange sie statt dieser Tugenden an uns gewöhnlich die entgegengesetzten Laster erblicken, mögen wir uns wider sie noch so sehr ereifern; es wird nicht den mindesten Eindruck auf sie machen, sie werden nie für unsere Sache eingenommen werden. Es macht auch unserer heil. Religion nur der Sieg Ehre, welcher durch diese Waffen davon getragen wird — nur dieser Sieg wurde an ihr von jeher bewundert, und als ein fühlbarer Beweis ihrer Göttlichkeit angesehen. Mögen wir alle zu diesem Siege, so viel in unsern Kräften steht, beytragen!

Wir sind nun am Ende aller unserer Betrachtungen, die wir über Jesus am Oehlberge, als unsern Lehrmeister, diese heilige Fastenzeit hindurch angestellet haben. Auf Alles haben wir Acht gegeben, was Jesus da am Oehlberge gethan, und geredet hat, und haben

daraus immer die wichtigsten Lehren für unsern Wandel herausgezogen. Es waren dieß Lehren für Hohe und Niedrige, für Reiche und Arme, für Vorgesetzte und Untergebene, für Junge und Alte, Lehren für uns alle. O daß sie nur auch Allen recht nützlich werden, von Allen befolget werden möchten! Kann ich dieß wohl hoffen? Geliebte! Ich glaube, daß ich's wenigst von den Meisten aus euch hoffen dürfe. Ich schließe dieß aus dem großen Eifer, womit ihr diese Fastenzeit hindurch eben diese Lehren vernommen habt, und der euch angetrieben hat, auch bey der schlimmsten Witterung immer so zahlreich in diesem Gotteshause zu erscheinen, und, was hier sonst eine so seltsame Sache ist, allzeit gleich zum Anfange unserer Betrachtung zu kommen. Denn ich glaube nicht, daß euch hiezu etwas Anders, als wahrer Eifer angetrieben habe; ich glaube nicht, daß Viele nur aus Vorwitz, nur in der Absicht sollten hieher gekommen seyn, die Worte aufzufangen, meine Grundsätze und meinen Vortrag zu kritisiren und zu tadeln — Auch will ich nicht glauben, daß es Viele seyen, welche diese Oehlbergsandachten bloß darum besuchet haben, weil sie dieß schon seit vielen Jahren so gewohnt sind, weil's halt so der Brauch ist, daß man in der Fasten auch in eine Kirche geht. Nein, Dieß will ich von euch, wenigst von den Meisten nicht glauben — ich will vielmehr glauben, daß ihr vom wahren christlichen Eifer beseelet alle Lehren, die euch Jesus am Oehlberge gegeben, begierig aufgefasset, und euch selbe auch zu befolgen vorgenommen habet. Wenn aber dieß ist, was bleibt mir noch übrig, als der heißeste Wunsch, daß ihr doch diese Lehren mit dem nämlichen Eifer wirklich befolgen mö-

get, mit dem ihr selbe angehöret habt. Und dieser Wunsch wird auch erfüllet werden; wenn Jesus euere gemachten Vorsätze mit seiner Gnade unterstützet. Um diese Gnade wollen wir ihn jetzt, auf unsere Knie hingeworfen, inbrünstig bitten, bitten durch seine schreckliche Todesangst, die er am Oehlberge ausgestanden, bitten durch seinen Todesschweiß, der wie Blutstropfen auf die Erde herab fiel, bitten durch alle seine fürchterliche Leiden, die er bis zum Tode des Kreuzes ertragen, und die er alle am Oehlberge schon voraus gesehen hat: O Jesus, laß uns doch die Lehren, welche du uns am Oehlberge durch Worte und Handlungen gegeben hast, nicht mehr vergessen, immer mehr beherzigen, ihre Wahrheit immer deutlicher einsehen, sie recht liebgewinnen und genau befolgen, daß wir nicht, unerachtet du so schrecklich Viel für uns gelitten hast, etwa doch noch zu Grunde gehen, daß dein Leiden für uns nicht unfruchtbar, nicht verloren sey, sondern daß wir die Früchte, die unschätzbaren Früchte desselben ewig bey dir im Himmel genießen mögen! Amen.

Verzeichniß der Predigten.

	Seite
Auf das Fest des heiligen Bischofes Ulrich . .	1
Auf eben dasselbe Fest	20
Auf das Fest der heiligen Blutzeuginn Afra .	41
Auf das Fest des heiligen Bischofes Martinus .	58
Auf das Fest des heiligen Bischofes Nikolaus .	76
Auf das Fest des heiligen Martyrers Sebastian .	94
Auf das Bruderschafts-Fest des heiligen Johannes von Nepomuk	110
Auf das Herz Jesu Fest	128
Auf das Fest der heiligen Mutter Anna . .	146
Primiz-Predigt	163
Predigt beym Antritte der Pfarrey Klimmach .	185
Die Oehlbergsgeschichte in fünf Fastenpredigten .	200

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayr, Peter Maria,

Predigten an verschiedenen Festtagen, bey verschiedenen Anlässen, und an verschiedenen Orten

Augsburg 1822

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 714
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283670-5